

SUPERVISION

Theorie – Praxis – Forschung

Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift
(peer reviewed)

2001 gegründet und herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr. Dr. Dr. **Hilarion G. Petzold**, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen, Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris, emer. Freie Universität Amsterdam

in Verbindung mit:

Univ.-Prof. Dr. phil. **Jörg Bürmann**, Universität Mainz

Prof. Dr. phil. **Wolfgang Ebert**, Dipl.-Sup., Dipl. Päd., Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Dipl.-Sup. **Jürgen Lemke**, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf

Prof. Dr. phil. **Michael Märtens**, Dipl.-Psych., Fachhochschule Frankfurt a. M.

Univ.-Prof. Dr. phil. **Heidi Möller**, Dipl.-Psych. Universität Innsbruck

Lic. phil. **Lotti Müller**, MSc., Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Stiftung Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit; Rorschach

Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, MSc., Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf / Hückeswagen

Prof. Dr. phil. **Alexander Rauber**, Hochschule für Sozialarbeit, Bern

Dr. phil. **Brigitte Schigl**, Department für psychosoziale Medizin und Psychotherapie, Donau-Universität Krems

Univ.-Prof. Dr. phil. **Wilfried Schley**, Universität Zürich

Dr. phil. **Ingeborg Tutzer**, Bozen, Stiftung Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Düsseldorf/Hückeswagen.

www.fpi-publikationen.de/supervision

SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung Ausgabe 03/2010

Konzeptualisierung eines Weiterbildungsseminars „Erst-Beratung in der Jugendarbeit und Heimerziehung“ – nach dem Modell Integrativer Beratung*

* Aus der „Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit“, staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Düsseldorf, Hückeswagen <mailto:forschung.eag@t-online.de>, oder: EAG.FPI@t-online.de), Information: <http://www.IntegrativeTherapie.de>

Dr. Eva Mittersteiner*, Marling*

<i>Theorie – Praxis – Forschung</i>	1
Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift.....	1
<i>Einleitung</i>	3
1. Beratung	4
<i>1.1 Theoretische Positionen</i>	4
<i>1.2 Das integrative Beratungskonzept (Hilarion G. Petzold)</i>	5
1.2.1 Was ist Integrative Beratung?.....	6
1.2.2 Der Berater/ die Beraterin als Ressource.....	8
1.2.3 Elemente des Beratungsprozesses.....	9
1.2.4 Setting.....	10
1.2.5 Aufträge in der Beratungssituation	11
1.2.6 Wichtige Prinzipien.....	11
<i>1.3 Erst-Beratung</i>	14
1.3.1 Wozu Erst-Beratung?.....	14
1.3.2 Erfahrungen mit Erstberatungskursen in Südtirol.....	14
2. Befragung zur Festlegung von Zielen, Inhalten und Methoden zur Erstellung eines Weiterbildungskonzepts zu „Erst-Beratung in der Jugendarbeit und Heimerziehung“	17
<i>2.1 Befragung Zielgruppe A: Experten (professionelle JugendberaterInnen)</i>	17
2.1.1 Theoretisches Hintergrundkonzept.....	18
2.1.2 Verständnis von Jugendberatung.....	18
2.1.3 Ziele, zu erwerbende Kompetenzen für ein Weiterbildungscurriculum.....	19
2.1.4 Exkurs: Lebenswelten von Jugendlichen	20
2.1.5 Inhalte für ein Weiterbildungscurriculum.....	21
2.1.6 Methoden für ein Weiterbildungscurriculum.....	23
<i>2.2 Befragung Zielgruppe B: angehende ExpertInnen (JugendarbeiterInnen und HeimerzieherInnen)</i>	24
2.2.1 Ziele/Inhalte.....	25
2.2.2 Methoden.....	28
<i>2.3 Befragung Zielgruppe C: Jugendliche (so genannte „End-verbraucherInnen“)</i>	29
Auswertung der Interviews	29
3. Konzeptualisierung eines Weiterbildungsseminars "Erst-Beratung in der Jugendarbeit und Heimerziehung" (Ziele, Inhalte, Methoden, Techniken)	32
<i>3.1 Vorbedingungen</i>	32
3.1.1 Exkurs: Das Identitätskonzept im Integrativen Ansatz.....	34
3.1.2 Identität	34
3.1.3 Die Säulen der Identität	35
<i>3.2 Planung des Weiterbildungskonzeptes</i>	36
Ablauf Teil I: erste Einheit.....	37
Ablauf Teil II: zweite Einheit.....	52
<i>Literaturverzeichnis</i>	62

*Dr. Eva Mittersteiner, Franz Innerhoferstr. 8 I-39020 Marling (BZ),mittersteiner.e@rolmail.net

*Ausbildungslehrgang zum Supervisor/ zur Supervisorin in psychosozialen, klinischen und betrieblichen Praxisfeldern auf der Grundlage der „Integrativen Supervision und Organisationsentwicklung„

Einleitung

Meine langjährige berufliche Tätigkeit als Koordinatorin von „Young+Direct“, einer Informations- und Beratungsstelle für Jugendliche in Südtirol, hat uns als Beraterteam immer wieder zur Befassung mit verschiedenen Konzepten von Beratung geführt. Überdies wurde – von Seiten vieler JugendarbeiterInnen und HeimerzieherInnen - in den vergangenen Jahren vermehrt der Wunsch formuliert, fachliche Fortbildungsangebote auszuarbeiten, worin Hinweise auf grundlegende Aspekte und Prinzipien der Erstberatung und Beratung enthalten seien. Dies hat mich – mittlerweile in Supervisionsausbildung – dazu veranlasst, ein Weiterbildungsseminar zu „Erstberatung in der Jugendarbeit und Heimerziehung“ zu konzipieren und diesen Prozess in meiner Graduiierungsarbeit zu dokumentieren.

Die vorliegende Arbeit umreißt im ersten Kapitel zunächst theoretische Positionen zum Begriff „Beratung“ und beleuchtet etwas näher das integrative Beratungskonzept von Hilarion G. Petzold. Hinweise zu allgemeinen Zielen der Erstberatung sowie ein kurzer Überblick über Erfahrungen mit Erstberatungskursen in Südtirol leiten zum zweiten Kapitel über.

Darin geht es um ein zu konzipierendes Weiterbildungskonzept zu „Erst-Beratung in der Jugendarbeit und Heimerziehung“. Ich habe hierzu mit drei Zielgruppen (professionelle JugendberaterInnen - JugendarbeiterInnen/HeimerzieherInnen – Jugendliche) Interviews geführt und sie auf mögliche, gewünschte Ziele, Inhalte und Methoden eines entsprechenden Seminars hin befragt. Die Ergebnisse daraus münden, in Verbindung mit den theoretischen Überlegungen des ersten Kapitels, im eigentlichen Konzept für das Weiterbildungsseminar.

Dieses wird im dritten Kapitel ausgeführt. Es werden darin zunächst nochmals kurz die Vorbedingungen zusammengefasst; den Schwerpunkt bildet – ganz praxisbezogen - ein möglicher Ablaufplan für eine Fortbildungsveranstaltung, die zeitlich auf zwei Mal zwei Tage ausgelegt ist. Der Ablaufplan ist formal in Spalten geteilt; parallel zum Zeitplan und zum inhaltlichen Ablauf sind in der rechten Spalte Anmerkungen enthalten, die Hinweise zu Zielen, Methoden bzw. theoretischen Hintergrundkonzepten enthalten.

1. Beratung

1.1 Theoretische Positionen

Der Begriff "Beratung" wird in vielen verschiedenen Sinnzusammenhängen, wissenschaftlichen Disziplinen und vor allem unter verschiedenen Bedeutungen verwendet. Was eigentlich alles unter Beratung bzw. Beratungswissenschaft gefasst werden könnte, müsste und sollte, ist eine offene Frage. Dies macht eine Begriffsdefinition besonders schwierig. Kurt Buchinger¹ macht sogar den Vorschlag unsere vielfach etikettierte Gesellschaft – die wir schon als vaterlose, als Konsum-, Freizeit- und Spaßgesellschaft kennen – auch als „Beratungsgesellschaft“ zu bezeichnen.

Es existiert weder ein einheitlicher Beratungsbegriff noch eine geschlossene Beratungstheorie. Ein Großteil der Beratungsliteratur beschäftigt sich in erster Linie mit Beratungsmethoden und Beratungstechniken. Häufig genug entsteht so ein sehr „technizistisches“² Bild und Verständnis von Beratung. So wird Beratung häufig mit einer Zusammenstellung einzelner Beratungstechniken gleichgesetzt, was oft nach Rezeptbuch klingt. In einer solchen Perspektive wird der jeweilige theoretisch-konzeptionelle Hintergrund professioneller Beratung negiert, der die methodischen Vorgehensweisen des Beraters fundieren und anleiten soll.

Zurzeit scheint in der Beratungslandschaft viel in Bewegung zu sein. Wirft man einen Blick auf die letzthin veröffentlichten Beiträge zum Thema, sind Anzeichen eines umfassenden Aufbruchs nicht übersehbar³. Die Anlässe, Beratung in Anspruch zu nehmen, mehren sich ständig. „Ein Verständnis von Beratung als zumindest ‚doppelterortet‘⁴ und als eigenständiger Theorie-, Forschungs-, Ausbildungs- und Praxisbereich ist im deutschsprachigen Raum noch keine Selbstverständlichkeit.“⁵ Immer häufiger taucht in der praxeologischen, methodologischen und theoretischen Diskussion der Begriff der Beratungswissenschaft auf. Der Frage nach einer Beratungswissenschaft als eigenständige Disziplin gehen WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen auf dem 1. Kasseler Beratungswissenschaftlichen Symposium der Universität Kassel (2008) nach.⁶ Heidi Möller und Brigitte Hausinger tragen als Herausgeberinnen im Buch „Quo vadis Beratungswissenschaft?“⁷ die auf dem Symposium erfolgten Statements und den aktuellen Stand in der Entwicklung der Wissenschaft Beratung zusammen,

¹ vgl. Buchinger, K. (2008): Ideen zur Grundlegung einer Beratungswissenschaft. In: Supervision 4.2008, S. 3-11

² Nestmann, F./Engel, F./Sickendiek, U. (2004): „Beratung“ – Ein Selbstverständnis in Bewegung. In: Nestmann, F./Engel, F./Sickendiek, U. (Hrsg.) (2004): Das Handbuch der Beratung, Bd.1: Disziplinen und Zugänge. Tübingen, S. 784

³ ebda, S. 33ff

⁴ mit „Doppelterortung“ meinen Engel, Nestmann und Sickendiek, „dass Berater und Beraterinnen eine handlungsfeldspezifische Wissensbasis [Faktenwissen zur jeweiligen Problemlage, Kausalmodelle, Interventionsformen, gesetzliche Grundlagen etc., eigene Anmerkung] und eine feldunspezifische Kompetenzbasis [Beratungs- und Interaktionswissen: Kommunikationsmodelle, Handlungs-, Veränderungs-, Kontext-, Prozessmodelle, Beratungsmethodologie, Beratungsmethoden etc. eigene Anmerkung] und erst wenn beide vorhanden sind und zusammenwirken, sind zwei notwendige Grundvoraussetzungen professioneller Beratung erfüllt.“ Ebda, S. 35

⁵ ebda, S. 36

⁶ Diese Veranstaltung wurde von der Universität Kassel Arbeitsbereich Theorie und Methodik der Beratung und Deutschen Gesellschaft für Supervision organisiert sowie von weiteren 18 Berufs- und Fachverbänden und wissenschaftlichen Gesellschaften unterstützt.

⁷ siehe dazu: Heidi Möller, Brigitte Hausinger (Hrsg.) (2009): Quo vadis Beratungswissenschaft? Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

um so eine fundierte Grundlage für die weitere Diskussion zu schaffen. Dieser beratungswissenschaftliche Dialog findet 2010 im 2. Beratungswissenschaftlichen Symposium seine Fortsetzung. Dies sind wohl Zeichen dafür, dass es anscheinend in Zukunft mehr um die Gemeinsamkeiten als um die Unterschiedlichkeiten gehen wird.

Die wissenschaftlichen Erkenntnisse über Beratung stammen aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, mit unterschiedlichen Traditionen, Sicht- und Vorgehensweisen. Es ist daher sehr schwierig, daraus allgemeine Konsequenzen und Anleitungen für das praktische Handeln zu ziehen.

In dieser Arbeit soll es jedoch nicht um die verschiedenen Begriffsdefinitionen rund um Beratung gehen, sondern für diese Arbeit wird das integrative Beratungskonzept von Prof. DDr. Hilarion Petzold relevant. Ich habe mich für diesen integrativen Ansatz als Hintergrundtheorie entschieden, da ich mich als Absolventin der Integrativen Supervisionsausbildung an der "Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit - Fritz Perls Institut" [EAG/FPI](#) in Hückeswagen (D) mit diesem Ansatz vertraut gemacht habe.

Im integrativen Ansatz geht es immer um beständige Integration der neuesten Erkenntnisse aus der Beratungs- und Therapieforschung sowie aus den Ergebnissen der Referenzwissenschaften (z.B. Emotions- und Willenspsychologie, Neurowissenschaften, Sozial- und Evolutionspsychologie, philosophische Anthropologie) für eine «wissenschaftliche fundierte» Beratungsmethodologie⁸.

1.2 Das integrative Beratungskonzept (Hilarion G. Petzold) ⁹

Hilarion G. Petzold schreibt in seiner Einführung des zweiten Bandes der Integrativen Therapie: „Der integrative Ansatz ist keine Kombination oder Aneinanderreihung therapeutischer Verfahren und Methoden, sondern er sucht in diesen nach spezifischen und allgemeinen Wirkmomenten, ‚specific and common concepts‘, besonderen und generalisierbaren Methoden, um auf dieser Grundlage eigenständige, schulenübergreifende Theoriekonzepte und Praxisstrategien zu entwickeln, in denen die besten Elemente der traditionellen Schulen – sich wechselseitig ergänzend – einbezogen sind und aus dieser Synergie eine neue, mehrperspektivische Sicht und ein neuer Weg der Behandlung entstehen kann: Integrative Therapie“.¹⁰ So hat sich Integrative Beratung darum bemüht, ihr Beratungskonzept differentiell darzustellen und nicht nur als eine Praxis, als eine Interventionsmethode zu profilieren.

„Die „Integrative Beratung“ sieht im Unterschied zu vielen anderen, zumeist therapielastigen *Beratungsmethoden* Beratung als eine noch junge, sozialwissenschaftliche Disziplin, die wie alle anwendungsbezogenen Sozialwissenschaften auf verschiedene Referenzwissenschaften zurückgreifen und *interdisziplinär* und *theorieplural* konzeptualisieren muss: auf die Psychologie, vor allem auf die „counseling psychology“ und die Sozialpsychologie mit ihrem reichen Fundus an Konzepten und Forschungen, auf die Soziologie, Sozialökologie und Erziehungswissenschaften, weiterhin auf die angewandte Philosophie und die Kulturwissenschaften.“¹¹

Als Grundlage der folgenden Ausführungen dient der Vortrag „Überlegungen zu Beratung als Disziplin und Praxeologie in der modernen Wissensgesellschaft“, den Prof.

⁸ vgl. Petzold, H.G: Zeitschrift Impuls 09/2008, S. 13

⁹ vgl. auch Petzold, H.G. (2003b)

¹⁰ Petzold 1992a

¹¹ Petzold (2003a): Integrative Beratung, differentielle Konflikttheorie und ‚komplexe soziale Repräsentationen‘, S. 13

DDDr. Hilarion G. Petzold im Rahmen der Tagung vom Amt für Ausbildungs- und Berufsberatung zu „Interdisziplinär beraten – sich ergänzen“ in Bozen-Südtirol am 14. Dezember 2001 gehalten hat. Eine Kurzfassung der folgenden Ausführungen haben wir für die TeilnehmerInnen am Erst-Beratungskurs vorgesehen.

1.2.1 Was ist Integrative Beratung?

Beratung ist eine angewandte Sozialwissenschaft, die unverzichtbar interdisziplinär ausgerichtet sein muss, denn sie braucht Wissensstände von Psychologie, Soziologie, Erziehungswissenschaften usw. Sie braucht die Erfahrung von Praktikern aus Bildungsarbeit, Beratung und Therapie.¹²

Auf der Ebene der Praxeologie, das heißt der Methodik und Praxis liefert Petzold eine allgemeine Definition von Beratung:

„Beratung ist eine fachliche Dienstleistung, in der mit spezifischen, wissenschaftlich (z.B. über Beratungsforschung) abgesicherten und in der Praxis bewährten Methodologien der Informationsvermittlung, der fachlichen Begleitung und interpersonalen Unterstützung Ratsuchenden Kenntnis- und Wissensstände übermittelt werden, deren Umsetzung in Praxisfeldern und deren Transfer in praktisches Handeln unterstützt wird. Dabei auftauchende Probleme sollen durch die Expertise des Beraters in der Kooperation mit dem Beratenen einer Lösung zugeführt werden.“¹³

Beratung ist ein durch Fachleute erteilter Rat, der Informationen umfassen kann, aber auch zu Selbstreflexion und Selbsthilfe anregen kann.

Kritisch zu betrachten sind so genannte non-direktive Beratungsansätze, die das Erteilen von Ratschlägen gänzlich aus ihrem Konzept ausklammern: Wenn man ein Problem hat, kann der Berater, die Beraterin mithelfen, die Hintergründe und Umstände eines Problems zu erkennen. Er bietet dem Ratsuchenden Deutungen an, so dass dieser die Möglichkeit hat, selbst zu erkennen, worin das Problem begründet liegt und was er tun kann, um sich selbst zu helfen: Hilfe zur Selbsthilfe. Konkrete Ratschläge aus dem Konzept zu entfernen ist nicht sinnvoll, weil Ratsuchende sich solche erwarten und weil subtil in allen Ansätzen „Rat“ gegeben wird. Wichtig ist in diesem Zusammenhang das Erkennen der Definitionsmacht, die ein Berater, eine Beraterin besitzt.

Beratung als Kompetenz, Funktion und Dienstleistung ist immer im gesellschaftlichen Rahmen zu sehen. Sie hat zum Ziel, die Gesellschaft zu entlasten. Beratung leistet in diesem Sinne gesellschaftliche Arbeit, weil sie die Teilnahme von Einzelnen und Gruppen in der Gesellschaft fördert und so zu einer funktionalen und humanen Gemeinschaft beiträgt.

Der eingangs zitierten allgemeinen Definition von Beratung fügt Petzold eine differenzierter ausgearbeitete hinzu:

„**Beratung** ist eine person- und sachbezogene, ziel- und ergebnisorientierte **Methodologie** für dialogische bzw. polylogische, interpersonale Prozesse in dyadischen und Mehrpersonensettings, die kognitive, emotionale, volitive und sozial-kommunikative Dimensionen einbeziehen. Im Beratungsgeschehen als fachlicher **Dienstleistung** arbeitet ein *Berater als 'Experte vom Fach'* mit besonderen personalen, sozialen und professionellen Fähigkeiten/ Kompetenzen, Fertigkeiten/Performanzen und spezifischen Ressourcen an Wissen und Methoden korrespondierend und partnerschaftlich mit einem/mehreren *Ratsuchenden* (Klienten, Kunden) zusam-

¹² Petzold 2003b, S. 35

¹³ Petzold 2003b, S. 3

men, die als *'Experten für ihre Situation'*, für ihre Bedürfnisse, Probleme und Potentiale relevante Fragen und Interessen, Vorschläge und Impulse in einen kooperativen Arbeitsprozess einbringen. Dieser hat zum Ziel, Wissensstände und Informationen bereitzustellen, Zielfindungen und Entscheidungen zu fördern, Handlungsfolien und Innovationsstrategien gemeinschaftlich durch Koreflexion und Metareflexion zu erarbeiten, so dass Probleme gelöst und Entwicklungsaufgaben gemeistert werden können. **Beratung** kann dabei auch die Umsetzung von Zielen und die Implementierung von Entscheidungen vorbereiten sowie ressourcen- und lösungsorientiert Prozesse der Problembewältigung und Zielrealisierung begleiten. Ein Klima der wechselseitigen Wertschätzung, der Partnerschaftlichkeit und fundierten Kollegialität durch positive Affiliation, der gradlinigen Offenheit (gr. *parrhesia*) und Transparenz, der Förderung von Selbstwirksamkeit und Souveränität kennzeichnet Beratungsprozesse“ (1994q)¹⁴.

Beratung ist demnach eine **person- und sachbezogene, ziel- und ergebnisorientierte** Methodologie für **interpersonale Prozesse** in Settings mit zwei oder mehr Personen, welche **kognitive, emotionale, volitive und sozial-kommunikative Dimensionen** einbeziehen.

Der **Berater als Experte vom Fach** arbeitet mit seinen besonderen personalen, sozialen und professionellen Fähigkeiten, Fertigkeiten und spezifischen Ressourcen an Wissen und Methoden korrespondierend und partnerschaftlich mit einem/ mehreren **Ratsuchenden** zusammen. Diese bringen **als Experten für ihre Situation**, für ihre Bedürfnisse, Probleme und Potentiale relevante Fragen und Interessen, Vorschläge und Impulse in einen kooperativen Arbeitsprozess ein.

Der Beratungsprozess hat zum **Ziel** Informationen bereit zu stellen, Zielfindungen und Entscheidungen zu fördern, Handlungsmöglichkeiten und neue Strategien gemeinschaftlich durch Koreflexion und Metareflexion zu erarbeiten, so dass Probleme gelöst und Entwicklungsaufgaben gemeistert werden können. Beratung kann dabei die Umsetzung von Zielen und die Entscheidungen vorbereiten sowie ressourcen- und lösungsorientiert Prozesse der Problembewältigung und Zielrealisierung begleiten.

Beratung beinhaltet also doppelte Expertenschaft: Der Berater als Experte mit spezifischen sozialen, personalen und professionellen Fähigkeiten (Kompetenzen) und Fertigkeiten (Performanzen) stellt diese Expertenschaft einem Ratsuchenden als Ressource zur Verfügung. Der Ratsuchende ist Experte für seine Situation, für seine Lernbedürfnisse, seine vorhandenen Kenntnisse.

Nur wenn beide Expertenschaften zu einer guten Synergie kommen, eine gute Passung erreicht wird, kann es zu nachhaltigen Ergebnissen kommen. Da der Erfolg von beiden Seiten bestimmt ist, braucht es eine Haltung, die den Ratsuchenden prinzipiell als gleichrangigen Partner wertschätzt.

Beratung hat in diesem Zusammenhang immer auch eine diagnostische Seite, um den Ratsuchenden als Person, seine soziale Einbettung sowie den professionellen Beratungsbedarf zu erfassen, d.h. die Kenntnisstände, die schon vorhanden sind. Das ist für den Berater wichtig, weil Beratung mit dem Erfassen des anderen einen ko-reflexiven Prozess einleitet: Wir reflektieren zusammen und brauchen dafür eine gemeinsame Wissensbasis¹⁵.

¹⁴ eda, S. 9

¹⁵ ebda, S. 11

Der Berater muss als Person eine **personale, soziale und professionelle Kompetenz**, d.h. Wissen und Fähigkeiten haben und **Performanz** herstellen, d.h. Können, Fertigkeiten haben, durch die er sein Wissen in einer geeigneten Art in die Praxis umsetzt. Der Performanzaspekt ist wichtig geworden, d.h. auch BeraterInnen sollen sich anschauen lassen: Wie gut bin ich in meiner Beratungsarbeit, im Transport des Wissens an die Ratsuchenden? Was mache ich, was kommt dabei heraus?

Für Beratung brauche ich mich als Person, d.h. ich brauche eine personale Kompetenz und Performanz, ich muss über eine gute Empathie verfügen, eine gute soziale Wahrnehmung und Kommunikationsfähigkeit. Ich muss zielgerichtet und ergebnisorientiert in die Performanz als Berater gehen, um gute Beratungsergebnisse zu erzielen. Zu dieser **personalen Kompetenz und Performanz** muss eine **soziale** hinzukommen. BeraterInnen müssen zugänglich sein für die Ratsuchenden, sie als Personen, als Menschen erreichen. Der Berater muss eine einladende Atmosphäre schaffen, in der es zu einem guten Kontakt und schließlich zu einem guten Arbeitsbündnis kommen kann, zu einer guten Kooperation und einer guten ko-kreativen Atmosphäre, wo die Kreativität aller Beteiligten gewünscht und gefordert ist.

Schließlich kommt noch die **professionelle Kompetenz und Performanz** hinzu. Ich muss von der Disziplin, vom Gegenstand, dem Feld, dem Setting der Beratung etwas verstehen, von den Zusammenhängen, in denen und über die ich Beratungsleistungen erbringe, ein solides Wissen haben bzw. Zugang zu einem solchen haben. Ein Berater, eine Beraterin steht in einer ständigen Arbeit an sich selbst, um die eigene personale, soziale und professionelle Kompetenz und Performanz zu schulen.

1.2.2 Der Berater/ die Beraterin als Ressource

Der Berater steht dem Ratsuchenden als Ressource für seine Fragen, Interessen, Probleme und seine Bedürfnisse nach Information, Zielfindung und Entscheidungshilfen, Problemlösungsstrategien und Handlungsanleitungen zur Verfügung. Der Berater hilft nicht nur, Ziele ausfindig zu machen, sondern auch, sie zu formulieren, zu präzisieren, zu werten. Er hilft, aus unterschiedlichen Zielen auszuwählen, Entscheidungen zu treffen und steht dem Klienten auch bei den häufig auftretenden Ziel-Ziel-Konflikten zur Verfügung.

Bei den Problemen ist zu unterscheiden zwischen **A-Problemen**¹⁶, Probleme, die **Aufgaben** sind, Herausforderungen, wo wir Lösungen finden müssen, und **B-Problemen**, die als Schwierigkeiten zu bewerten sind, bei denen es um **Bewältigung** geht. Als Berater ist es wichtig zu differenzieren: geht es um A-Probleme im Sinne von Entwicklungsaufgaben, wo ich dem Klienten Unterstützung und Hilfestellung geben kann und muss, damit er weiterkommt, oder sind es Bewältigungsprobleme, wo ich ihm in seinen Möglichkeiten zur Bewältigung Hilfe geben muss, ohne die er in immer größere Schwierigkeiten gerät, weil seine eigenen Ressourcen nicht ausreichen und man ihm mit Rat und Tat und **konkreter** Unterstützung zur Seite stehen muss.

Dabei ist die Information eine Sache, aber die Umsetzung in die Lebenspraxis, in Handlungsentwürfe und in die Handlungsperformanz eine andere. In dieser Umsetzung besteht ein großer Teil der Beratung. Neu erworbenes Wissen macht nur Sinn, wenn es der Beratene in Fertigkeiten umsetzen kann. Im Bereich der psychosozialen Beratung ist meist eine Umsetzungshilfe erforderlich, damit die Intervention zielführend ist.

¹⁶ ebda, S. 14

Daher sind folgende Fragestellungen unerlässlich: Wie effizient ist meine Beratung, wo stagniere ich im Beratungsprozess und wo komme ich weiter? Was sollen die Ziele und was die Ergebnisse des Beratungsprozesses sein? Soll das Ergebnis ein bestimmter Wissenstand des Beratenen sein oder soll das Ergebnis so umgesetzt werden, dass sich die Lebenspraxis des Beratenen verändert?

1.2.3 Elemente des Beratungsprozesses

Zielsetzungen und Wille: Wie bereits definiert, muss Beratung nicht nur sachbezogen und personenbezogen sein, sondern auch ziel- und ergebnisorientiert. Um Ziel- und Ergebnisprozesse umzusetzen, braucht es die Willenskräfte des Individuums. Es geht darum, diese so zu stärken, dass es tatsächlich zur Umsetzung von Entscheidungen, Plänen, Zielen kommt. Hier ist der Berater als Ressource gefordert, die Person über die Informationsvermittlung hinaus im emotionalen Bezug zum Beratungsgegenstand zu unterstützen. Beratungsgeschehen ist immer auch eine Sache der kognitiven Bewertung und der emotionalen Wertgebung: Ich muss mir über die Entscheidung klar sein und ich muss mich dabei wohl und zufrieden fühlen. Ich muss mich wirklich entscheiden. Willenspsychologisch sind dabei sechs Schritte gegeben: Entscheidungsinformation – Entscheidungsvorbereitung – Entscheidungsfindung – Entscheidungsfällen – Entscheidungsrealisierung - Durchtragen der Entscheidung.

Beratung als komplexer Lernprozess: In Beratungsprozessen geht es wesentlich auch um Lernen, es braucht daher eine komplexe Lerntheorie und eine für das Feld spezifische Beratungsdidaktik. Lernen und Verhalten hängen unmittelbar zusammen, denn Verhaltensänderungen sind Ausdruck dafür, dass ein „komplexes Lernen“¹⁷, welches kognitive, emotionale, volitive und aktionale Dimensionen umfasst, statt gefunden hat. Lernen geschieht immer in sozioökologischen Kontexten: in der Beratungssituation als solcher und in Situationen, für die Beratung vorbereiten soll. Diese Situationen enthalten spezifische Handlungsmöglichkeiten, die wahrgenommen und erprobt werden müssen. Das heißt bei der Umsetzung hat Beratung ein Transferproblem: ihr Lernangebot und ihre Lernmöglichkeiten bestehen immer darin, für das Lernen in der Realsituation vorzubereiten. Deswegen sollte Beratung auch die Umsetzung der erprobten Lern- und Handlungsstrategien begleiten, sonst besteht die Gefahr, dass die Umsetzungskompetenz des Beratenen nicht ausreicht. Eine Veränderung ist nur möglich, wenn die Wahrnehmung von bislang nicht erschlossenen Umweltangeboten in der Realsituation erweitert wird. Wenn die Fähigkeit, diese Angebote auch mit Handlungsmustern zu beantworten, gesteigert wird, kommt es zu Lernen als Verhaltensänderung.

Lernen erfolgt wie bereits ausgeführt auf verschiedenen Ebenen: der kognitiven, um Wissen und Inhalte aufzunehmen, der emotionalen, um Wertigkeiten und Wichtigkeiten zu erfassen, der volitionalen Ebene, um Entscheidungsprozesse kennenzulernen und Durchhaltefähigkeiten zu erwerben. Auf diese Weise lernen Menschen auch sie behindernde kognitive Problemlösungsstrategien, emotionale Stile der Ohnmacht, der Versagensängste und auf der volitiven Ebene Entschlusslosigkeit, Zaudern, übereilte Entscheidung, unzeitiges Aufgeben. Solches dysfunktionales Lernen sollte im Beratungsprozess Gegenstand von Umlernen sein. Gegenstand der Beratung kann aber auch sein, neu zu lernen, für sich zu lernen, sich selbst zu einem Projekt des persönlichen Lernens machen.

¹⁷ ebda, S. 19

Was ist Lernen? Lernen ist die durch Hirnprozesse geschehende Veränderung einer Verhaltensmöglichkeit und gründet einerseits in Prozessen der bewusst wahrnehmenden Beobachtung, aber auch der unterschweligen innerleiblichen Wahrnehmung und ihren begleitenden emotionalen Resonanzen sowie der weitgehend unbewussten Vernetzung mit im Gedächtnis archivierten Erfahrungen. Lernen beruht andererseits auch auf den mit diesen Wahrnehmungs- und Verarbeitungsprozessen verbundenen Handlungsabläufen, auf systematischem oder nicht - bewusstem Üben. Im Beratungsprozess geschieht Lernen im wiederholten Durchlaufen der Spirale von Wahrnehmen, Erfassen, Verstehen, Erklären, wodurch ein fortwährendes Erweitern der persönlichen Sinnerfassungs-, Sinnbearbeitungs- und Sinnschöpfungskapazität möglich wird. Lernen durch Erleben und Handeln sowie Lernen durch Erfühlen und Verstehen geschieht in Interaktionen mit Menschen und im Umgang mit Dingen.

1.2.4 Setting

Beratung braucht eine **gastliche Atmosphäre** und **Zeit** für die Zielbestimmung und Entscheidungsfindung. Beratung sollte in einem einladenden Setting stattfinden. BeraterInnen sollten in der Lage sein, ein gutes Beratungsklima herzustellen, eine Atmosphäre, in der man sich wohl fühlt. Beratung braucht ein Klima der Ko-Kreativität, eine Atmosphäre der Gastlichkeit, ein Klima wechselseitiger Zugewandtheit, Hilfeleistung und Loyalität, ein verbindliches Engagement für das Wohlergehen des Anderen (Konvivialität¹⁸).

Voraussetzung dafür ist der Prozess des Vertraut-werdens (Affiliation als sozialpsychologisches Konzept¹⁹). Vertrauen entsteht durch Offenheit und Zugewandtheit, durch eine sorgsam- empathische Haltung, die Freiraum gibt und situative Einschränkungen, mit denen Beratungssettings verbunden sind, abpuffert. Beratungsqualitäten sind „Psychologische Freiheit“, Takt, Partnerschaftlichkeit (den anderen ernst nehmen), ein Ort, der angenehm ist und wo Zeit vorhanden ist. Herablassendes Expertentum, Abstinenz sind keine Qualitäten. Viele Entscheidungsfragen brauchen Zeit. Bis die Ziele einigermaßen klar werden, Entscheidungen reif werden, kann Zeit vergehen. Wird diese erste Phase ohne Druck durchschritten, sind die getroffenen Entscheidungen dauerhafter. Es braucht auch die Zeit, die getroffenen Entscheidungen „zu Hause“ zu diskutieren, da die Netzwerksituationen (Elternschaft, Berufssituation des Partners, Wohnort,...) mit berücksichtigt werden müssen. Von den BeraterInnen wird oft zu wenig berücksichtigt, dass auch in der Einzelberatung das soziale Netzwerk der Ratsuchenden virtuell immer anwesend ist.

Wird eine Entscheidung getroffen, ist sie mit Vorsätzen verbunden. In dieser Umsetzungsphase braucht es andere Qualitäten: hier geht es um Begleitung, Unterstützung, um das Nachliefern von weiteren Informationen zu evtl. auftretenden Schwierigkeiten. Oft ist Motivationsunterstützung nötig, Bekräftigung des Willens, Stützung der Ausdauer. Häufiger Gegenstand in dieser Phase der Beratung wird das Durchhaltevermögen: die auftretenden äußeren Schwierigkeiten, aber auch die auftauchenden Erfolge. Beratung soll niemals nur problemorientiert sein, sondern auch erfolgsorientiert, aufs Gelingen fokussiert. Damit wird die Motivation bestärkt, das neu Erlernte auch weiter positiv umzusetzen.

¹⁸ vgl. ebda, S. 24

¹⁹ ebda, S. 25

Wesentlich ist auch die genderspezifische Sichtweise und die Passung aus dieser Perspektive. Passung muss in der ersten Phase, der Initialphase gelingen, ansonsten ist die Gefahr hoch, dass das Beratungsgeschehen scheitert.

Unter Gender verstehen wir die soziale Entfaltung von Geschlechtsrollen. Geschlecht wird dabei nicht nur als biologische Realität, sondern auch als soziale Realität gesehen, die mit gesellschaftlichen Wertungen und sozialen Werten verbunden ist. Was heißt es Frau sein, Mann sein mit Blick auf den Beratungsanlass? Als BeraterInnen ist es wichtig zu überprüfen, wie klischeehaft die eigenen Genderperspektiven sind und wo die eigenen Grenzen in Bezug auf die Genderperspektiven liegen. Wir leben in einer geschlechterdifferenten und noch chancendifferenten Gesellschaft. In allen Beratungsbereichen finden wir deshalb Genderprobleme.

1.2.5 Aufträge in der Beratungssituation

Beratungsprozesse erfolgen in der Regel in spezifischen Beratungssettings und -diensten. Die unterschiedlichen Aufträge bergen oft ein Konfliktpotential an Ziel-Ziel- oder Ziel- Mittelkonflikten, an Interessens- und Motivationskonflikten.

Alle öffentlichen Dienste der Hilfeleistung haben einen **gesellschaftlichen Auftrag** Beratung, Unterstützung zu leisten für Einzelne und Gruppen und damit eine Verantwortung (Was ist mein öffentlicher Auftrag? Was ist der Auftrag meiner Stelle?). Dazu kommen die **persönlichen Aufträge**, die aus der jeweiligen Biografie, einschließlich der Berufsbiografie, entstehen. Der Auftrag Menschen zu helfen, hat seinen Hintergrund zumeist in der familialen Biografie. Kritisch zu sehen ist in diesem Zusammenhang die Haltung der Psychoanalyse solche Tendenzen als Helfersyndrom abzuwerten. Helfer sind in der Regel nicht hilflos, sondern kompetent, engagiert und altruistisch und „für Altruismus gibt es genetische Dispositionen“. Die Altruismusforschung hat gezeigt: helfen ist gesund; es stärkt die Lebenszufriedenheit. Eine solche Sicht ist gerade für eine Beratung, die ressourcen- und lösungsorientiert arbeitet, die protektive Faktoren sucht und nicht nur Defizite fokussiert, bedeutsam. Beratung hat nicht nur den Auftrag der Hilfe bei Notlagen sondern auch den der Unterstützung bei Entwicklungsaufgaben.

Der wichtigste Auftrag ist der **Auftrag der KlientInnen oder KundInnen**. Dieser muss nicht nur explizit erfragt werden, sondern es muss auch Folgendes verdeutlicht werden: es gehört zu ihrer persönlichen Souveränität (*Petzold* 1998a) als Klient, zu ihrer Kundensouveränität als Kunde (ebenda), dass sie ihren Auftrag an den jeweiligen Dienst klar formulieren. Erst so ist es möglich zu sagen, ob dieser Auftrag an dieser Stelle am richtigen Ort deponiert wurde. Ansonsten besteht die Gefahr, dass die Passung nicht zustande kommen kann, da eine Konfliktsituation zwischen Klientenaufträgen und denen der Institution entsteht. Die Auftragsstruktur wird noch komplexer, wenn Partner mit unterschiedlichen Aufträgen (Trennung) kommen. Zudem kann es vorkommen, dass sich die institutionellen Aufträge nicht mit den gesamtgesellschaftlichen Aufträgen decken. All das beeinflusst meine Position als Beraterin, zu denen auch noch die Aufträge meiner Profession kommen können.

1.2.6 Wichtige Prinzipien

Beratungstheorien haben im Gegensatz zu Therapietheorien eine starke salutogenetische Ausrichtung und müssen daher auf die Wissensstände der Gesundheits- und Sozialpsychologie zurückgreifen.

Einige wichtige Prinzipien²⁰ in der Beratung, welche die herkömmlichen Beratungskonzepte überschreiten, seien zum Abschluss genannt.

Alterität: Dieses Konzept von Levinas vertritt die radikale „Andersheit des Anderen“, die man in der Beratung wertschätzend in Rechnung stellen muss und die allen Manipulationsversuchen oder dem unmäßigen Anspruch, die Tiefendimension des Anderen zu verstehen, eine grundsätzliche Absage erteilt, auch aus ethischen und erkenntnistheoretischen Gründen. Weil der Andere wirklich so radikal ein Anderer ist, wird klar: Ich kann nur in seiner Spur gehen, mich ihm hinwenden, aber er muss sich mir zuwenden. Dann kann ein „Inter“ geschehen und aus diesem „Zwischen“ kann ein „Trans“ entstehen, etwas was dieses Inter überschreitet und zu einem gemeinsamen Anliegen wird. Eine solche „Wertschätzung der Andersheit des Anderen“ überschreitet die herkömmlichen Konzepte zur Beratungsbeziehung jedenfalls nachdrücklich.

Doppelte Expertenschaft: beinhaltet das Prinzip des ko-respondierenden Prozesses, welches die einseitige Expertenhaltung vieler Beratungskonzepte überschreitet. Wenn auch dem Gegenüber Expertenschaft zuerkannt wird, entsteht eine gemeinsame Expertenschaft und es entsteht ein gemeinsamen Anliegen. Dieses Transprinzip überschreitet die einseitige Expertenhaltung vieler Beratungskonzepte.

Netzwerkberatung: da der Mensch ein soziales Netzwerk (Moreno) ist, kann es keine Einzelberatung geben. Die Netzwerkmitglieder sind immer virtuell präsent und ihre Anliegen müssen mit bedacht und berücksichtigt werden.

Polylog: In der Konstellation von „Du, Ich, Wir in Kontext/Kontinuum“ gründet das Wesen des Menschen, denn er ist vielfältig verflochtene Intersubjektivität, aus der heraus er sich in Korespondenzen und Polylogen findet und Leben gestaltet²¹. Dieses Konzept bringt die strukturell Anwesenden mit in den Blick, erinnert, dass sie gehört werden müssen. Damit werden die Anderen in ihrer Andersheit – auch das eigene Selbst als ein Anderer - als bedeutsame Andere gesehen. Das führt zu Formen „narrativer Beratung“ in der Gespräch und Gesprächsklima, Erzählen und Erzählgemeinschaft eine große Bedeutung gewinnen. Wir verändern uns nicht allein, aus eigener Kraft, sondern in Konstellationen mit anderen, die uns unterstützen, helfen, fördern, mit denen wir in Gespräch sind.

Social world: Beratungsprozesse sind Informations- und Kommunikationsprozesse, in denen der Berater dafür zu sorgen hat, dass genügend gemeinsames Wissen da ist, dass eine Anschlussfähigkeit zwischen dem Wissen des Klienten und des Beraters entsteht. Es geht darum, im Beratungskontext eine gemeinsame soziale Welt zu entwickeln (social world = die von einer sozialen Gruppe geteilte Perspektive auf die Welt).

Der Berater muss die Kognitionen, Emotionen und Volitionen im Sozialisationsfeld dieses Klienten, dieser Frau, dieses Mannes erfassen, erkennen welches seine „subjektiven Theorien“ über die Welt, die Anderen, sich selbst sind. Der Berater muss durch Empathie erfassen, wie man in der Welt des Anderen denkt, fühlt, handelt. Die kollektiven Emotionen und Kognitionen des Anderen muss ich erspüren, erfühlen,

²⁰ ebda, S. 41f

²¹ ebda, S. 31

verstehen lernen, damit ich ein gutes Beratungsbündnis schaffen, einen guten Beratungsprozess mit dem Klienten als Partner gestalten kann.

Zentral wird die Frage: Was sind die kollektiven sozialen Repräsentationen, die Welten des Denkens und Fühlens, die der Klient einbringt, und in welche Welten will ich ihn durch meine Beratungsarbeit hineinbringen? Wenn es uns gelingt, die Welt des Klienten angemessen und nicht invasiv zu betreten, ihn in einer gastlichen Haltung einzuladen, unsere Welt zu betreten, dann können erfolgreiche Beratungsprozesse stattfinden.

1.3 Erst-Beratung

1.3.1 Wozu Erst-Beratung?

Allgemeines Ziel der Erstberatung, des ersten Gesprächs, einer Beratungssequenz in der institutionalen sozialpädagogischen Beratung ist nicht die „Behebung vorhandener Probleme“, sondern eine gemeinsame Klärung der Frage, ob und wie eine Zusammenarbeit mit welchen Zielen und Wegen zur Behebung der vorhandenen Probleme entwickelt werden kann. Im Erstgespräch sind folgende Aufgaben zu bewältigen: den Grund des Anliegens erfragen und zusätzlich biographische und soziale Daten (Alter, Familie, Beruf soziales Umfeld) wie auch die Vorgeschichte des Problems und eine vorläufige „Diagnostik“, also Einschätzung des Problems sowie der Aufbau einer Beratungsbeziehung, Vertiefung, genaue Erörterung der Problematik. Dieser Teil der Beratung dient dazu herauszufinden, wie weit der Ratsuchende flexibel ist und ein Problembewusstsein hat und ob Ratsuchende und Beratungsperson „zusammenpassen“. Hier entwickelt sich schon die Beratungsbeziehung. Jugendliche tasten diese Situationen ab und es kann sein, dass sie nicht wiederkommen. Auch mit diesem Umstand müssen die TeilnehmerInnen lernen umzugehen und die Erstgespräche mit diesem Hintergrundwissen durchführen. So kann es nur zu einem einmaligen ersten Kontakt, zu einem Erstgespräch kommen oder es kann sich um den Beginn eines kurz- oder längerfristigen Beratungsprozesses handeln. Aus diesem Grund trenne ich in dieser Arbeit den Begriff Erst-Beratung bewusst mit einem Bindestrich.

Zu einem weiterführenden Beratungsprozess gehört die Aufgabe, die Fähigkeiten der Ratsuchenden zur eigenständigen Problemlösung zu fördern. In der sozialpädagogischen Beratung haben die Fachkräfte die Verantwortung für den Prozess, nicht für die Lebensprobleme der Betroffenen.

1.3.2 Erfahrungen mit Erstberatungskursen in Südtirol

Die Idee zu einem Erstberatungskurs ist nicht neu. 1995 organisierte die Jugendberatungsstelle Young+Direct mit einem Psychotherapeuten und in Zusammenarbeit mit dem Amt für Jugendarbeit Erstberatungskurse für hauptamtliche MitarbeiterInnen in der außerschulischen Jugendarbeit (Jugendzentren, Jugendtreffs, Jugenddienste, verbandliche Jugendarbeit) und in der Heimerziehung. Die Weiterbildung richtete sich an Personen, die sich mit der Beratung von Jugendlichen in Krisen-, Grenz- oder Konfliktsituationen bereits auseinandersetzen oder sich auseinandersetzen wollten. Jugendliche wollen kaum Wartezeiten auf sich nehmen und Lösungen lieber gestern als morgen haben, so sind Menschen, die mit Jugendlichen berufsmäßig zu tun haben immer wieder zu spontanem und schnellem Handeln gedrängt. Dieser Kurs sollte den interessierten Hauptamtlichen eine Möglichkeit zur Reflexion der eigenen Rolle und des eigenen Handelns und einen allgemeinen Einblick in Beratungsmöglichkeiten mit Jugendlichen bieten.

Die damaligen Inhalte des zweimal dreitägigen Weiterbildungsseminars waren unter anderem an folgenden, praxisorientiert ausgerichteten Fragen bzw. Bereichen orientiert:

Welchen Raum nimmt die Erstberatung in der Arbeit mit Jugendlichen ein? Wann – wo – und was bringt mich in Krise? Ich und mein Auftrag in der Institution, in der ich arbeite. Der systemische Ansatz in der Beratung (Kontextabklärung, die verschiedenen Ebenen: Kontext-, Verhaltens-, Inhalts-, Beziehungs-, Bedeutungs-, Metaebene der Problemsituation). Was ist Beratung? Was ist Therapie? Ein Erstgespräch (Übung von verschiedenen Formen und Leitfäden dazu). Erstberatung als Orientie-

rung, Wegweisung, Planung und Vorbeugung. Das Umfeld (Gesellschaft, Gemeinschaft, Familie). Fallbesprechungen. Authentizität des Beraters. Durchleuchten der verschiedenen Jugendproblematiken.

Diese Erstberatungskurse wurden von den im Feld tätigen JugendarbeiterInnen gern besucht. Jugendarbeit ist von „Schnelllebigkeit“ geprägt. So wie Jugendliche bestimmte Einrichtungen für kurze Zeit aufsuchen und alsbald wieder aus der „Szene“ verschwinden, so gibt es auch eine hohe Fluktuationsrate unter den Hauptamtlichen in diesen Einrichtungen in Südtirol. Das hat zur Folge, dass man oft innerhalb weniger Jahre gänzlich neue Gesichter in der „Jugendszene“ vorfindet und sich die NeueinsteigerInnen in der Jugendarbeit erneut mit denselben Themen auseinandersetzen müssen wie ihre VorgängerInnen. Durch die Verabschiedung des Jugendförderungsgesetzes²² in Südtirol im Jahre 1983 kam es zu einem raschen Ausbau und zu einer professionellen Durchstrukturierung der Jugendarbeit. Im Zuge dieser Professionalisierung gewann zunehmend die Aus- und Weiterbildung in der Jugendarbeit an Bedeutung.

Wirft man einen Blick auf die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (unter anderem verlängerte Schul- und Ausbildungszeiten, Mangel an Ausbildungsplätzen, Jugendarbeitslosigkeit, konventionelle Lebensentwürfe haben an strukturierender Kraft verloren, Medien als neue Miterzieher²³), so wird klar, dass die wachsenden Anforderungen an die JugendarbeiterInnen nicht außer Acht gelassen werden dürfen. JugendarbeiterInnen können nicht die Augen vor dem gesellschaftlichen Wandel schließen und sollten stets den neuen Herausforderungen gewachsen sein. Vordergründig sind die Hauptamtlichen in der Jugendarbeit und Heimerziehung im direkten Kontakt, in der Begegnung, in der Auseinandersetzung mit den Jugendlichen gefordert. Beratung gewinnt hier zunehmend an Bedeutung, zumal JugendarbeiterInnen und HeimerzieherInnen als gesuchte AnsprechpartnerInnen außerhalb der Familie und des Freundeskreise gefragter denn je werden. JugendarbeiterInnen und in der Heimerziehung Tätige für diese herausfordernde und komplexe Aufgabe zu schulen und vorzubereiten, scheint in meinen Augen und aufgrund meiner alltäglichen Beratungstätigkeit in der Jugendberatungsstelle Young+Direct ein wichtiger Auftrag zu sein. Obwohl die hauptamtlichen MitarbeiterInnen in der Jugend- und Heimerziehung und im psychosozialen Feld Tätigen während ihres Grundstudiums zunehmend Basiskompetenzen in Beratungsmethodik vermittelt bekommen, merken viele in der konkreten Ausübung ihrer Arbeit, dass sie ihre Fähigkeiten erweitern und vertiefen müssen. Dieses Anliegen wurde vermehrt an mich als Koordinatorin der Jugendberatungsstelle Young+Direct herangetragen und somit habe ich zusammen mit einer Supervisionsausbildungskollegin aus der Sozialarbeit die Planung und auch Durchführung dieser Weiterbildung in Angriff genommen. Durch die Befragung der Zielgruppe (der so genannten „angehenden Experten“) wurde uns sofort klar, dass dabei das konkrete Tun, das konkrete Reflektieren der eigenen Arbeit im Vordergrund stehen müssen und eine solche Weiterbildung sehr praxisnah und prozessorientiert aufgebaut sein sollte.

Unsere inhaltliche Vorbereitung des Erst-Beratungskurses begann „ko-kreativ“²⁴ und basierend auf dem Prinzip der „fundierten Kollegialität“²⁵ mit der Auseinandersetzung mit Begrifflichkeiten wie u.a. Erstberatung, Beratung, geeignete Beratungsansätze,

²² siehe Diplomarbeit Mittersteiner, E., Vieider, L. (1993)

²³ vgl Böhnisch L., Münchmeier R. (1999): Wozu Jugendarbeit? Weinheim, München: Juventa Verlag

²⁴ siehe Petzold, H. (1998), S. 272. Dahinter steht die Anthropologie des schöpferischen Menschen.

²⁵ siehe Petzold, H. (1998): Integrative Supervision, Meta-Consulting&Organisationsentwicklung, S. 291.

was heißt Jugendalter?, was sind die heutigen Lebenswelten der Jugendlichen bzw. welches sind ihre „social worlds“?, d.h. ihre geteilte Perspektive auf die Welt?²⁶. Auf dem Hintergrund der gemeinsamen integrativen Supervisionsausbildung an der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit – Fritz Perls Institut (EAG/FPI) – und auch durch unsere regelmäßigen peer-Austauschtreffen im Rahmen unserer Supervisionsausbildung waren wir bereits aufeinander gut eingestimmt und auch mit den Begrifflichkeiten aus der integrativen Supervision vertraut. So lag es nahe, dass wir uns am integrativen Beratungskonzept von Hilarion G. Petzold orientierten. Ein Konzept, das sich auf einen Wissensbaum („Tree of Science“²⁷) - einem Erklärungs- und Erkenntnismodell für Theorie und Praxis der Integrativen Theorie und Therapie - stützt, das den Menschen als Mitmenschen, genderbewusst als „Frauen und Männer“ in Kontext und Kontinuum sieht, sich für Menschen engagiert, auf die Förderung von Entwicklungspotenzialen und Ressourcen, auf die konsequente Verschränkung von Theorie und Praxis gerichtet ist²⁸, der professionellen Integrität verpflichtet, die Arbeit mit den Hilfesuchenden partnerschaftlich, kooperativ und transparent sieht und in „informierter Übereinstimmung“ erfolgt. Der integrative Ansatz geht von einer lebenslangen Entwicklung der Persönlichkeit im Lebensverlauf aus. Im beständigen Bemühen, diesen Anspruch um Integration auf theoretischer und methodisch-praktischer Ebene einzulösen, liegt das Besondere des Integrativen Ansatzes, und deshalb erscheint uns dieses Konzept als „passend“ für diese Zielgruppe, die wir als wache, engagierte und an Jugendlichen interessierte Menschen sehen.

²⁶ Petzold versteht unter **social worlds** „die „von einer sozialen Gruppe ‘geteilte Perspektive auf die Welt‘, eine ‘Weltsicht‘ (mit ihren belief systems, Wertvorstellungen, Basisüberzeugungen im Mikro- und Mesobereich), eine ‘Weltanschauung‘ im (Makro- und Megabereich). (Petzold 2000h). In Petzold, H. (2003a), S. 10. Siehe weiters die Ausführungen zum integrativen Beratungskonzept, S.12 in dieser Arbeit.

²⁷ siehe Petzold, H. (1990h). Der "Tree of Science" als Erklärungs- und Erkenntnismodell für Theorie und Praxis der Integrativen Therapie, bearbeitet von Bernd Heineremann, Fritz Perls Institut, Düsseldorf

²⁸ vgl. Petzold, H. G: Zeitschrift Impuls 09/2008, S. 12

2. Befragung zur Festlegung von Zielen, Inhalten und Methoden zur Erstellung eines Weiterbildungskonzepts zu „Erst-Beratung in der Jugendarbeit und Heimerziehung“

Vorgangsweise

Durch offen gehaltene Interviews sollten die Ziele, die Erwartungen, Inhalte und Methoden betreffend einen Erst-Beratungskurs aus drei unterschiedlichen Perspektiven bearbeitet werden: a) von „professionellen JugendberaterInnen“, also von Fachleuten, die berufsmäßig mit Jugendlichen zu tun haben; b) aus der Perspektive der eigentlichen Zielgruppe eines Erst-Beratungskurses, also der „angehenden Experten“ aus der Jugendarbeit und Heimerziehung; c) aus der Perspektive der Jugendlichen selbst, der so genannten „EndverbraucherInnen“. Allen stellte ich inhaltlich dieselbe Ausgangsfrage und hielt im weiteren Verlauf die Fragen sehr offen. Die Einzelinterviews finden sich im Anhang transkribiert.

Auswahl der Befragten

Um ein weites Spektrum der Sichtweisen zu bekommen, legte ich Wert darauf, sowohl Frauen als auch Männer aus den jeweiligen Berufsfeldern der Jugendarbeit und der Heimerziehung als InterviewpartnerInnen zu gewinnen. Aus der Heimerziehung wurden zwei Frauen befragt, aus der offenen Jugendarbeit zwei Frauen und ein Mann und aus dem Bereich der subsidiären Jugendarbeit (Jugenddienst) ein Mann und eine Frau. Bei den Jugendlichen befragte ich ein Mädchen eines sozialpädagogischen Jugendwohnheimes, zwei männliche Jugendliche und ein Mädchen aus der offenen Jugendarbeit (Jugendzentrum).

2.1 Befragung Zielgruppe A: Experten (professionelle JugendberaterInnen)

Als InterviewpartnerInnen konnte ich folgende Experten gewinnen, die mit Jugendberatung Erfahrungen haben: Reinhold Bartl, Psychologe, arbeitet als Psychotherapeut und systemischer Berater und ist tätig als Supervisor in Organisationen im öffentlichen Bereich, im Profit und Non-Profitbereich, als Ausbilder für Psychotherapeuten, Berater und Supervisoren nach dem systemischen und Milton Ericksonsansatzes. Er ist Leiter des Milton Ericksoninstitut von Innsbruck.

Margit Gasser arbeitet als Jugendberaterin bei der Jugendberatungsstelle Young + Direct in Bozen. Sie ist Pädagogin mit einer 4-jährigen Ausbildung in systemischer Therapie und Beratung und einer 2jährigen systemischen Paartherapie erworben am istob - Institut für systemische Therapie, Supervision und Beratung in München.

Heini Lanthaler arbeitet als Berater in der Caritas Beratungsstelle in Schlanders. Er ist Diplomsozialarbeiter, in Italien Sozialassistent mit psychotherapeutischer Zusatzausbildung, eingetragen in der österreichischen Psychotherapeutenliste und verfügt über langjährige Erfahrung in der Jugendarbeit und -beratung zu den Schwerpunktthemen Sexualität und Gewalt.

Der Befragung dieser Zielgruppe lag folgende Frage zugrunde: Welche Ziele, Inhalte, Methoden sollten Gegenstand eines Curriculums zu „Erstberatung in der Jugendarbeit und Heimerziehung“ sein?

Die Ergebnisse sind nach Themenpaketen zusammengefasst. Vorweg geht es um ein theoretisches Hintergrundkonzept und um einen Erklärungsversuch von Jugendberatung.

2.1.1 Theoretisches Hintergrundkonzept

Hinsichtlich eines theoretischen Hintergrundkonzeptes spricht sich Bartl für ein **Lösungsfokussierendes hypno-systemisches Modell** aus, das die Menschen in deren Lebenskontexten und für sich versteht:

Zu meiner Konzeption ist ein **systemisches Basiskonzept** notwendig und sinnvoll. Das systemische Denkmodell ist einfach ein Basiskonzept, mit dem man sehr gut ein **kompetenzorientiertes Menschenbild** verbinden kann, ausgesprochen nützlich, um den Menschen im Kontext verstehen zu können, in dem sie sich verhalten und bewegen. Es öffnet die Chance, dass man von den Ökologiemodellen wekommt und hin zu kompetenzorientierten Modellen wäre eine Idee. Die Basis für eine Weiterbildung wäre ein systemisches Modell, ein **lösungsfokussierendes** und nicht ein problemfokussierendes systemisches Modell, da gibt es auch wieder Unterschiede. Es ist auch Geschmacksache. Ich habe einen Milton Erickson Hypnotherapieansatz und hab eine Schwäche für den systemischen Ansatz, da es wenige Konzepte gibt, die **Person für sich** so gut ergreifen, was heißt **Selbst**, was heißt **Ich**, man braucht eine **Persönlichkeitstheorie** und die kommt beim Systemischen zu kurz und da ist für mich die Hypnotherapie die optimale Ergänzung. Aus dem hypnotherapeutischen Ansatz heraus kann man ein schönes Persönlichkeitsmodell ableiten. Das braucht es einfach. Du musst mit dem Menschen für sich arbeiten, und die Menschen in deren **Lebenskontext** verstehen. Da braucht es ein Modell, die Menschen im Kontext zu verstehen und die Menschen für sich. Da gibt es sicher mehrere Ansätze. Da ist für mich der hypnotherapeutische Ansatz das Mittel der Wahl. Von daher ist der **hypno-systemische** Ansatz für mich der, der für mich als der am sinnvollsten erscheint. (Interview A/1, S. 1²⁹)

Die **Persönlichkeitstheorie** des hypnotherapeutischen Ansatzes von Milton Erickson sieht den Menschen als multiple Persönlichkeit und geht davon aus,

dass es keine stabile Persönlichkeit gibt im Sinne von einer einzigen, sondern dass **Menschen multiple Persönlichkeiten** sind und die Frage, was von einem Menschen mehr oder weniger gezeigt wird, hängt damit zusammen, wohin sie ihre Aufmerksamkeit hin fokussieren. Die unterschiedlichen Facetten vom Menschen hängen damit zusammen, wohin sie ihre **innere Aufmerksamkeit lenken, auf Probleme oder auf Lösungen, auf Kompetenzen oder auf Schwierigkeiten**. Mit den Denkmodellen wird die Idee etabliert, dass es eine integrierende Instanz im Menschen gibt, man kann das Ich oder Selbst nennen. Um dieses **Selbst herum** kopieren sich verschiedene Seiten des Menschen, dass es die Herausforderung ist, diese **integrierende Instanz** zu stärken und sich mit diesen einzelnen Seiten zu beschäftigen, also die Idee der multiplen Persönlichkeiten. Allerdings nicht wie in traditionellen Modellen pathologisch, sondern für unserer Zeit der Pluralisierung angemessen. Schwarzer sagt: Menschen in unserer Zeit müssen so viele Aufgaben lösen in sehr kurzer Zeit auf sehr vielfältiger Art. Unsere Gesellschaft ist eine Gesellschaft, die ein **Orientierungsproblem** hat, es gibt dermaßen viel widersprüchliche Ausschnitte dieser Welt, die wir verfolgen können, Ansprüche, Erwartungen und all das führt dazu, dass es keinen Sinn macht, zu sagen, es gibt einen Menschen. Natürlich gibt es einen Menschen organisch, biologisch gesehen, aber nicht psychisch. Psychisch gibt es eine Fülle von Menschen, die in einer organischen Haut stecken und es ist Aufgabe unserer Zeit, sich über die Pluralität und Vielfalt dieser Persönlichkeit näher Gedanken zu machen und diese gut zu integrieren. Darüber denkt dieser hypnotherapeutische Ansatz nach. Die Idee ist, es gibt eine integrierende Einheit in unseren tiefsten Seiten und es gibt nicht die wahre, die einzige, die richtige Seite, sondern die gleichberechtigten Seiten, die getragen werden von so einem inneren Ich, könnte man sagen. (Interview A/1, S. 1)

2.1.2 Verständnis von Jugendberatung

All den Erklärungsversuchen der ExpertInnen ist gemeinsam, dass sie Beratung für Jugendliche als Weg zum Umgang mit Problemen, mit schwierigen Situationen oder auch nur als eine Standortbestimmung verstehen. Beratung erfolgt immer in Interaktion. Sie wird definiert als Prozess, der in einem einmaligen oder wiederholten Durchlauf stattfindet, wird als Hilfe zur Selbsthilfe gesehen und um Menschen zu bereichern und anzuregen.

²⁹ siehe Anhang: Transkription der Interviews mit Zielgruppen A, B und C

Bartl spricht von einer Jugendberatung als **Anreicherung der Wirklichkeitswelten** von Jugendlichen:

Eine Definition ist ein bisschen schwierig. Würde sagen, wozu sollte man überhaupt da sein für andere? Zunächst, um andere zu erweitern und zu bereichern. Gehe davon aus, dass die meisten selber im Leben klar kommen. Wenn man aber mit Jugendlichen zu tun hat, sollte man das in einer anreichernden Weise tun.

Für mich wäre dann Beratung, eine Anreicherung der Wirklichkeitswelten von Jugendlichen aufgrund einer vorher formulierten Engpasssituation, einer vorformulierten Auftragsituation, es muss auch keine Engpasssituation sein, es kann auch eine Standortbestimmung sein, aber eine Auslotung.

Man sollte Jugendlichen dabei helfen, sich neu auszuloten, sich klar zu orientieren, ihre Kompetenzen zu fokussieren, wer Beratung im Hintergrund hat in einer angefragten Situation, in einer Beratung als Dienstleistung, um Menschen zu bereichern und anzuregen. (Interview A/1, S. 2)

Lanthaler versteht unter Beratung

aktives Zuhören, ergründen, ob ich es verstanden habe, also nachfragen, ob ich richtig verstanden habe, was der Mensch von mir will. Ein Nachspüren, was dies bei mir auslöst und ein Wiedergeben, was bei mir angegangen ist. Das wäre ein Teil. Der zweite Teil ist ein aktives Nachdenken, was für Hilfsmöglichkeiten es gäbe, welche Beratungsstelle evt. in Anspruch genommen werden müssen, wenn es soweit ist. Es können auch ruhig Folgegespräche sein, muss nicht eine einmalige Beratung sein. Eher an der „Oberfläche“ bleiben und verstehen, wo die Jugendlichen sind. Selber nachspüren und schauen, wenn es therapeutische Hilfe braucht, wo kann diese in Anspruch genommen werden. So würde ich für mich Beratung bezeichnen. (Interview A/3, S. 8)

Für Gasser heißt Jugendberatung

motivieren, begleiten, Mut machen, Möglichkeiten eröffnen, stärken. (...) Also jeder Mensch, der Beratung sucht, braucht diese Dinge, ganz sicher: stärken, begleiten, Rückhalt geben, Beratung ist für mich Hilfe zur Selbsthilfe (Interview A/2, S. 6)

Genauso wie Bartl spricht sich Gasser für einen **ressourcen- und lösungsorientierten Ansatz** aus

Nicht auf das Problem fokussieren, sondern das Problem zwar wertschätzen und auch das Leid am Problem, an der Situation wertschätzen, aber dann schauen, den Jugendlichen wieder auf das Ziel und die Lösung zu bringen. So dass er auch sieht, aha, da gibt es auch andere Möglichkeiten und ich kann was tun, brauch nicht warten, bis irgendwas passiert. (Interview A/2, S. 5)

2.1.3 Ziele, zu erwerbende Kompetenzen für ein Weiterbildungscurriculum

Ziel der Beratung ist es, die **Handlungs- oder Entscheidungsmöglichkeiten** der Rat Suchenden zu verbessern, damit sie eigenständig und aktiv das Problem selbst lösen können. Hierin sind sich alle drei ExpertInnen einig, dass psycho-soziale Beratung Menschen in komplexen und belastenden Lebenssituationen wichtige Hilfen bieten kann.

Ich habe gemerkt, dass sich mit Beratung sehr, sehr viel bewegen lässt. Natürlich kommt es auf die Art der Beratung drauf an, auf die persönliche Beziehung zwischen Berater und Jugendlichen, auf die Dauer von Beratung, mit einer Beratung wird logisch nicht soviel bewegt wie mit drei bis fünf Gesprächen. Ich möchte sagen, mit Beratung lässt sich fast alles regeln oder lösen, vorausgesetzt die Bereitschaft vom Jugendlichen ist da, sich auf Neues einzulassen, umzudenken, eine Verhaltensänderung auszuprobieren. (Interview A/2, S. 5)

Personale Kompetenz und Performanz: Herstellung einer Beziehungs- und Vertrauensbasis zu Jugendlichen

Mir wäre wichtig, dass sie lernen, wie stelle ich eine Vertrauensbasis zum Jugendlichen her. Was muss ich tun, wie muss ich reden mit ihm, wie muss ich mich verhalten, um da eine Basis

zu schaffen, sonst ist eine Beratung von Anfang an fruchtlos, sinnlos, wenn nicht eine Vertrauensbasis da ist. Z.B. indem sie sich neugierig interessiert zeigen dem Jugendlichen gegenüber, indem sie aktiv zuhören, indem sie nicht den Besserwisser spielen, indem sie fragen, indem sie mit dem Jugendlichen gemeinsam erarbeiten, welchen Sinn macht das Verhalten vom Jugendlichen im Bezug auf sein System, weil jedes Verhalten, auch problematisches Verhalten, ist immer Ausdruck für irgendetwas. Und das vor allem nicht bewerten vor allem das Verhalten, so kann man Vertrauen herstellen. (Interview A/2, S. 4)

Kommt auf die Qualität drauf an, wie Menschen ihren Job sehen, ob sie mit offenen Augen durch das Leben gehen, dann werden sie eher aktiv Jugendliche ansprechen als zu warten, dass Jugendliche zu ihnen kommen. Wenn sie die Augen offen haben, dann sehen sie, dass jemand bedrückter durch die Gegend schleicht als wie zwei Wochen vorher. Dann kann vielleicht eine Frage, was ist denn los mit dir, Gold wert sein. (Interview A/3, S. 8)

Gasser nennt als Ziele: die **Steigerung des Wohlbefindens**, des **Selbstwertes**, des **Selbstvertrauens**, der **Selbstverantwortung**, **Erweiterung der Handlungsoptionen**, Anregung eines **Perspektivenwechsel**, um Entlastung zu schaffen,

dass sich am Ende der Beratung der zu Beratende besser fühlt, einfach, dass das Wohlbefinden steigt, dass der Selbstwert steigt und das Selbstvertrauen und auch die Selbstverantwortung, finde ich ganz wichtig, weil dies macht handlungsfähig. Das könnte ein drittes Ziel sein, die Handlungsoptionen erweitern, überhaupt wieder handlungsfähig zu machen. Dann kann er helfen, einen Perspektivenwechsel anzuregen, das ist sehr entlastend oft. Also Entlastung schaffen, denke ich ist auch eine wichtige Aufgabe, ein wichtiges Ziel von Beratung. Entlastung schaffen wie auch immer, dazu gibt es verschiedene Methoden. Das wären so die wichtigsten Ziele von einer Beratung. (Interview A/2, S. 5)

Als ein weiteres Ziel unterstreichen Gasser und Bartl die Wichtigkeit, sich mit den **Lebenswelten** von Jugendlichen auseinanderzusetzen, um sie zu verstehen (dieses Ziel deckt sich mit den Aussagen der Jugendlichen, und zwar insofern, dass die JugendberaterInnen über alles offen reden können und über alle Themen Bescheid wissen sollten):

„...dass sich die betroffenen, angehenden Berater Gedanken machen, in welchen Systemen, in welchen Kontexten leben Jugendliche heute, diese Jugendlichen, mit denen sie zu tun haben. Und wie können sie sich in diese Welt hineinfühlen, welche Werte sind Jugendlichen wichtig. Also zu versuchen, die Lebenswelt der Jugendlichen abzuchecken.“ (Interview A/2, S. 4)

2.1.4 Exkurs: Lebenswelten von Jugendlichen

Mit Lebenswelten beschreibt Gasser, dass Jugendliche heute einem enormen **Leistungsdruck** ausgesetzt sind, weniger Fürsorge bekommen und weniger Rückhalt spüren:

„...dass sie einem enormen **Leistungsdruck** ausgesetzt sind, viel, viel größer als noch vor 20 Jahren, dass sie großteils weniger Fürsorge kriegen und auch weniger Rückhalt spüren auch von der Erwachsenenwelt. Und dass sie dadurch ein größeres Bedürfnis haben nach Anerkennung und nach Dazugehören und Wertschätzung. So kann ich auch die riesige Beliebtheit von den neuen, sozialen **Internetnetzwerken** erklären wie Facebook und Netlog, dass sich Jugendliche schon fast fanatisch dort drinnen bewegen, stunden- und stundenlang. Es drückt das **Bedürfnis aus nach Dazugehören, nach Anerkennung, akzeptiert zu werden**, das ist auch ein normales Bedürfnis bei Jugendlichen. Es haben sich nicht die Methoden verändert, sondern die Art und Weise der Befriedigung von diesen Bedürfnissen. Früher haben Jugendliche diese über persönliche Kontakte gekriegt oder über die Eltern oder in der Schule. Heutzutage brauchen sie es ganz stark von der Clique, von Freunden, von Gleichaltrigen. Die **Kontexte** für Jugendliche sind heute nach wie vor die Schule, die Familie. Aber ich denke, in der Familie hat sich ganz viel verändert, Jugendliche sind ganz viel auf sich gestellt, es gibt wenige intakte Familien, das wissen wir alle. Sie leben meistens mit einem Elternteil oder in einer Patchworkfamilie, was auch eine große Herausforderung ist für den Jugendlichen.“ (Interview A/2, S. 4)

Bartl bezeichnet unsere Zeit als

eine ganz seltsame Mischung zwischen einer **großen Vielfalt**, die kaum mehr überschaubar ist und einer **relativ hohen Orientierungslosigkeit** in dieser Vielfalt. Ich sag mal ein Beispiel: wenn man heute irgendwas mit Schnee machen möchte, so hat man vor 20 Jahren, Skifahren und Rodeln können, das war's dann auch schon. Heute hat sich das massiv erhöht, man kann Snowboarden, Bigfootfahren, Skitouren gehen, heute kann man nicht mehr normal gehen, man muss Nordic-walking machen. Es gibt eine große Vielfalt von Angeboten, auch in der Musikszene, schau mal da nach, was es da alles gibt, und einer relativ hohen Orientierungslosigkeit, was jetzt eigentlich günstig ist. **Das ist die Herausforderung der Jugendlichen, dass sie unter dieser Vielfalt wählen müssen.**

Früher hat man nicht wählen können, da war es geklärt über normative Vorgaben. Heute kann man wählen, das hat aber auch eine Schattenseite, man muss sich entscheiden. Man muss **Jugendliche Modelle anbieten**, was Jugendlichen hilft, um auf jeden Fall wählen zu können. Pädagogische Maßnahmen würden dann Maßnahmen sein, wo man Menschen hilft unter Vielfalt zu wählen.

Früher waren pädagogische Maßnahmen, die Befreiung von normativen Vorgaben, heute ist es umgekehrt. Dies ist nicht so einfach, da es auf der anderen Seite in unserer Gesellschaft einen Trend zum Normativen gibt. Die enorme Breitenwirkung von Hellinger ist nicht erklärbar, wenn es nicht eine normative Seite gibt oder der Wahlsieg von Georg Bush ist nicht erklärbar, wenn es nicht ein Bedürfnis nach Orientierung gibt. D.h. wir haben so einen **Spagat zwischen Erneuerung des Normativen und einer hohen Liberalisierung** zu gewährleisten und dazwischen etwas zu finden, was Menschen da hilft, wäre angemessen. Da braucht es Angebote an Eltern und Jugendliche, weil Eltern dies ja auch leisten müssen.

Man soll auch die, die in Jugendzentren arbeiten, halbwegs qualifizieren. Die sollen nicht ständig mit Eltern reden, aber zumindest sollten die ein Elternkonzept haben, wo es ihnen klar wird, dass dies notwendig ist mit den Eltern. Und nicht Konzepte wie wenn Kinder Probleme haben, liegt es an den Eltern. Wenn du fragst, was hilft denn da, würde ich sagen, man sollte ältere Jugendliche ermuntern, Entscheidungstrainings zu machen, man sollte Abstand nehmen von richtigen und falschen Entscheidungen, hin zu, **sie sollen zu ihren Entscheidungen stehen**, ganz egal, wie sie ausfallen. Weil lernen zu ihren Entscheidungen zu stehen, um an den Erfahrungen zu beurteilen, was gescheit und weniger gescheit ist. Also quasi lernen, zu entscheiden, notfalls auch gegen Gegenwind und ihre Verantwortung übernehmen. Das wäre für mich ein Punkt, den man abklären müsste.

(...) Nicht mehr zu sagen, das oder das ist richtig oder falsch, sondern wie immer du dich entscheidest, das ist eine Möglichkeit, aber lerne, zu deinen Entscheidungen zu stehen und die Erfahrungen daraus ernst zu nehmen. (Interview A/1, S. 1f)

(...) Es geht darum den Spagat irgendwie zu lösen. Den **Spagat** zwischen - mir steht die Welt offen, in jeder Beziehung, was teilweise stimmt und die Chancen öffnet bis zu, es gibt ein enormes Bedürfnis nach Wiederkehr älterer **Werte** wie Familie, das Zuhause, das eigene „Nest“. Was ich meistens hör, ist, dass sie froh sind über die Chance und ein Problem haben, mit den Tücken dieser Chancen, nämlich mit der Auswahl, mit der Vielfalt. Daher pendeln sie zwischen Größenwahn und einer Mickrigkeit der Globalisierung, je nach Tageslaune.

Was ich meinem Rahmen beobachte, dass **Beziehung** eine enorme Bedeutung hat, auch wenn Beziehungen anders definiert werden, z.B. homosexuelle Beziehungen, unterschiedliche Familienformen, Patchworkfamilien. Wir wachsen jetzt schon nicht mehr nur in einer Familie auf. Die **Lernformen** haben sich verändert, nur mehr das Lernen früher in der Schule ist schon lange nicht mehr, jetzt gibt's andere Angebote, Stichwort Internet, die ganzen Musiksender, die ganzen Radio- und Fernsehsendungen, das ist unglaublich, wenn man da so reinschaut, was man da hört, also eine weite Öffnung der Intimität und auf der anderen Seite so ein Verlorensein in der Welt. Da haben sie ein Konzept: alles ist möglich und geht und dazwischen sollte man einen Weg suchen. Da finde ich, dass **Vorbilder** wieder bedeutender werden. Sinnvolle Vorbilder aus dem Sport, aus dem Film, die zunehmender bedeutender werden. (Interview A/1, S. 3)

2.1.5 Inhalte für ein Weiterbildungscurriculum

Für einen Beratungskurs erscheint Lanthaler wichtig das **aktive Zuhören**, das Kennenlernen von **Gesprächsführung**, von Kommunikationsregeln, von verbaler und nonverbaler Kommunikation,

dass Menschen, die dort teilnehmen, **aktives Zuhören** lernen, dass sie verschiedene **Formen von Gesprächsführung bzw. von Kommunikationsregeln**, egal ob es das Vier-Ohren-Modell von Schulz von Thun ist, das sicherlich ein gutes Modell ist, aber einfach verschiedene kommunikative Modelle, ob die z.B. von Birkenbihl oder von anderen Menschen sind, die sich mit Kommunikation auseinandergesetzt haben. (...) **Verbale, nonverbale Zeichen**, dass sie darauf achten. Die Unterscheidung zwischen nonverbal und verbal ist auch sehr wichtig. Was mir auch wichtig erscheint ist, dass sie wenig ratschlagende Sachen machen, sondern eher eine passivere Haltung einnehmen, sondern mehr zuhören. Dass sie zuhören, aufnehmen, wenig dagegen reden, sondern aufnehmen was kommt, sich dies anhören und mit den Jugendlichen gemeinsam überlegen, was für sie am besten wäre als Hilfsmöglichkeiten. (Interview A/3, S. 7)

„Doppelte ExpertInnenchaft“³⁰: Der/die BeraterIn als Ressource, der Jugendliche als Experte

..., dass sie (*die KursteilnehmerInnen*) den Jugendlichen als **Experte** sehen, also dass sie sich als **Begleiter** sehen, also auch die Rolle des Beraters und die Haltung des Beraters ist mir sehr wichtig. Ich bin ein Begleiter, ich bin einer, der etwas anregt wie in einem System, dass etwas in Gang kommt, wie zwei Zahnräder, die ineinander gehen und dass der Jugendliche eigentlich der Experte ist. (...) Er (*der Berater*) sollte professionelle Neugierde zeigen, Begleiter sein, (...) also begleitend, unterstützend, so wie ein Coach. (Interview A/2, S. 4f)

In der Beratung direkt finde ich wichtig, dass die Berater den Jugendlichen zum Experten machen, in dem sie auch wertschätzen, was er bis jetzt gemacht hat oder was er versucht hat, welche Lösungsversuche er unternommen hat. (Interview A/2, S. 5)

Wichtig ist, dass man bei einem Beratungskurs hinweist, dass die **Vorbildwirkung** enorm ist, die man selbst als Jugendbetreuer hat. Von daher sollte man die Jugendbetreuer diesbezüglich schulen, ihre eigene Persönlichkeit und ihre **Wirkung** ernst zu nehmen. Sie sollen ihnen aktive Hilfen geben in einer prinzipiell überkomplexen Zeit, aktive Hilfe ist immer besser als passiv zu warten, bis sie selber drauf kommen. Zurzeit ist ein Sortierungsproblem, man soll Leuten helfen, sich zu sortieren und nicht mehr wie früher sie zu emanzipieren. Wenn du was zu sortieren hast, dann hast du eine Sortierung, das gehört dahin und das gehört dahin. Da muss man eine aktive Haltung einnehmen, nicht eine passive, unserer Zeit angemessene. (Interview A/1, S. 3)

Als Jugendarbeiter hat man eine große Chance, man ist ein Erwachsener, gehört aber doch nicht zum Feind. D.h. das ist eine große Chance, um eine gute Rolle als Mentor bzw. als Vorbild einzunehmen. (Interview A/3, S. 8)

Aneignung von **Hintergrundwissen** zu verschiedenen Themen:

Ein paar grundlegende entwicklungspsychologischen Sachen rein, **Know-how zur Entwicklungspsychologie**, Erik Erikson sollte man gehört haben, es gibt auch sehr viel moderneres, es gibt halt eine gute Basis. Etwas zur Familiengeschichte, etwas über das **systemische Verständnis von Familie**. Dann gehört in jedem Fall was **über Gruppe** hinein, weil Jugendliche vor allem in Gruppen denken, in so genannten **peer-groups**, da wäre wichtig, ein paar Konzepte, Modelle, Methoden, wie man mit Gruppen denkt und arbeiten kann, wie man die hilfreich organisieren kann.

Dann gehört sicher so was rein, wie **Fokussierung von Zukunft**, Aufbau von **Wertsystemen** in die Zukunft, wie man sie darin unterstützen könnte. Weiteres denke ich gehören rein: **aktuelle Trends**, ganz sicher das **Thema Sucht, Alkohol, stoffgebundene Süchte einerseits und stoffungebundene** andererseits wie Essen, dann Mode, Musik, mittelfristige, wenn es noch Platz hat, es ist ja gleich einmal überladen. Entwicklung und Entwürfe von Zukunft, wie kann man Jugendliche helfen, sich für Zukünftiges vorzubereiten. Jugendlichen denken in der Regel nicht soweit und irgendwie denken sie doch soweit. Wie geht denn das? (Interview A/1, S. 3)

³⁰ siehe weiters die Ausführungen zum integrativen Beratungskonzept, S.7 in dieser Arbeit

2.1.6 Methoden für ein Weiterbildungscurriculum

Die befragten Experten unterstreichen, dass die Methoden sehr von den ReferentInnen selbst abhängen und sehr auf den zu Beratenden abgestimmt sein sollten.

Zu Methoden muss sich jeder für sich kundig machen und diese dann herausnehmen, die ihm am besten liegen. Als Berater musst du von der Methode überzeugt sein, sonst kannst du sie auch nicht anwenden. Ich denke, man fährt sicher gut, wenn man verschiedene Ansätze kennt, dann hat man eine größere Auswahl und kann sie besser abstimmen auf die Bedürfnisse vom Jugendlichen. (Interview A/2, S. 5)

Methoden hängen sehr von den Referenten ab, sollten Jugendlichen nahe sein, nicht nur sprachorientiert. Da kann man alles nehmen, Zeichnungen, Bewegung, Erleben. (Interview A/1, S. 3)

Als bedeutsame Methoden werden folgende angeführt: die **motivierende Gesprächsführung**, die systemische Beratung mit dem **zirkulären Fragen**, mit dem **Auftragklären**, mit **Hypothesen** bilden, mit **Ressourcen** finden, **Ziele** genau definieren, Verhaltenstherapie im **Perspektivenwechsel** einzuführen, zwischen Gedanken und Gefühlen zu unterscheiden, die hypnosystemische Therapie mit den **Imaginationsübungen** (vgl. Interview A/2, S. 5).

In der Beratung direkt finde ich wichtig, dass die Berater den Jugendlichen zum Experten machen, in dem sie auch wertschätzen, was er bis jetzt gemacht hat oder was er versucht hat, welche Lösungsversuche er unternommen hat. In dem Sinn auch nach Ausnahmen fragen, wann geht es besser, wann hast du es schon einmal geschafft, was hast du da gemacht, also auch nach Ressourcen fragen, die oft versteckt und vergraben sind und deren sich die Jugendlichen oft nicht mehr bewusst sind. Danach zu fragen, was läuft gut in deinem Leben, was willst du so lassen, was soll sich nicht ändern und dann, was möchtest du, was möchtest du verändern, was könnte ein gutes Ziel oder eine gute Lösung für dich sein und was brauchst du dazu? Wer kann dich unterstützen außer mir z.B. als Berater. Wen gibt es sonst noch, was müsstest du dafür lernen, dazu lernen, damit du zu diesem Ziel kommst. (Interview A/2, S. 5)

Ressourcenorientiertes Arbeiten wird hervorgehoben

Nicht auf das Problem fokussieren, sondern das Problem zwar wertschätzen und auch das Leid am Problem, an der Situation wertschätzen, aber dann schauen, den Jugendlichen wieder auf das Ziel und die Lösung zu bringen. So dass er auch sieht, aha, da gibt es auch andere Möglichkeiten und ich kann was tun, brauch nicht warten, bis irgendwas passiert. (Interview A/2, S. 5)

Aktives Zuhören wird immer wieder von den befragten ExpertInnen betont und genauso die vielen Möglichkeiten zum Üben und zum Reflektieren

Die ReferentInnen sollen kommunikative Modelle vorstellen, diese theoretisch begründen und danach sollen die Menschen üben.“

„... Ganz viele Übungen, Modelle vorstellen, üben lassen in Zweier-, Dreier-, Viererssettings, auch vor Halbgruppen, mit fiktiven Gesprächen. Gut finde ich, ganz schnelle Flashübungen, wo Jugendliche Fragen stellen und der Jugendberater eine Antwort gibt, aus welchem Bereich auch immer. Üben, üben, üben. Möglicherweise auch mit Videokamera üben und auch auseinander klaben. Als lustiger Einstieg könnte sein, die Videokamera mitnehmen und sich die Leute vorstellen lassen, dies aufnehmen, damit sie ein visuelles Feedback von sich selbst haben, wie sie sich geben, wie sie sind, wie sie Sachen erklären. (Interview A/3, S. 8)

Möglichkeiten bieten zur **Selbstreflexion**

Wichtig erscheint mir auch einen **selbstreflexiven Teil** dabeizuhaben, wie komme ich eigentlich dazu, Jugendarbeiter zu sein, was will ich als Jugendarbeiter, was sind meine Ziele als Jugendarbeiter mit Jugendlichen. (Interview A/3, S. 7)

(...) dass Menschen lernen auf ihre **eigenen Gefühle und Intuitionen** zu hören, was habe ich für ein Gefühl. Was geht bei mir vor, wenn ich ein Gespräch habe und dies evtl. auch als Rückmeldung einzubauen... (Interview A/3, S. 7)

Wertschätzung geben

das ist ganz wichtig, so, dass der Jugendliche das Gefühl hat, der nimmt mich ernst, der schätzt mich, der nimmt mich so wie ich bin. (Interview A/2, S. 5)

Beratung braucht ein gutes Ambiente

„Für ein gutes Ambiente sorgen, finde ich wichtig. Dass das Drumherum gut sein muss. Klingt so blöd, kleine Aufmerksamkeit, kleines Lernbuffet, ein schönes Willkommen. Diese Sachen finde ich ganz, ganz wichtig. Gute Musik oder so was oder auch mal Pausen machen, was Lockeres machen, Entspannungsübung, Auslockerungsübungen, durch die Gegend hüpfen, diese Sachen sind einfach wichtig. (Interview A/3, S. 9)

Literatur zur Vorbereitung auf einen Erst-Beratungskurs

dass sie Literatur lesen müssen zwischen dem ersten und dem zweiten Teil bzw. dass sie vorab Literatur bekommen von den Autoren, Modellen, die in die Auswahl kommen als Vorbereitung. (...) Das klassische Modell ist das von **Schultz von Thun**, das sehr gut funktioniert, weniger in der Gesprächsführung, weil es manchmal zu kompliziert wird, sondern mehr als selbstreflexiver Teil. Was ich auch gut finde, ist Irvin **F. Yalom**, ein Autor aus Israel, der ein Psychoanalytiker ist und interessante Bücher geschrieben hat, z.B. der Panamahut, wo er Grundsätzliches zu Kommunikation sagt. Das ist auch sehr fließend, er ist auch Therapeut. Er sagt allgemeine Sachen, die ich sehr wichtig finde. **Watzlawick** finde ich für einen Erstberatungskurs fast zu schwierig. Interessant sein kann einiges von der **Birkenbihl**, ist eine Schweizerin, wenn sie nicht zu viel abgeleitet in ihre Spinnereien, kann man Dinge gut verwenden, die ich gut finde. Finde, wer an einem Beratungskurs interessiert ist, soll auch was lesen, soll sich ruhig darauf vorbereiten, dass ihr auch darauf Bezug nehmen könnt. Wenn ich vorher schon ein Buch gelesen habe, bin ich schon mehr im Thema drinnen. (Interview A/3, S. 8)

2.2 Befragung Zielgruppe B: angehende ExpertInnen (JugendarbeiterInnen und HeimerzieherInnen)

Den Interviews mit dieser Zielgruppe lag folgende Frage zugrunde: Welche Ziele, Inhalte, Kompetenzen sollten sich hauptamtliche JugendarbeiterInnen und ErzieherInnen durch ein Weiterbildungsseminars zu Erstberatung aneignen?

Meine InterviewpartnerInnen kommen aus der Heimerziehung (Schülerinnenheime), der offenen Jugendarbeit (Jugendzentren, Jugendtreffs) und aus dem Bereich der Jugenddienstarbeit. Jugendtreffs und Jugendzentren sind Einrichtungen der offenen Jugendarbeit, die vor allem einen freien Treffpunkt für Jugendliche bieten und damit als Stätten der Begegnung und Kommunikation dienen. Aufgrund des täglichen Kontaktes werden vertrauensvolle Gespräche mit den JugendarbeiterInnen möglich.

Die Jugenddienste bezeichnen sich heute als Fachstelle zur subsidiären Unterstützung und Förderung von Personen, Gruppen, Vereinen, Verbänden und Institutionen, die im Arbeitsfeld der soziokulturellen, bildungsmäßigen und freizeitorientierten Kinder- und Jugendarbeit tätig sind. Zudem dienen sie als gesellschaftlicher und politischer Interessensvertreter sowie als Ansprechpartner für Anliegen von Kindern und Jugendlichen.

Exkurs zur Jugendphase

Die Jugendphase ist generell nicht mehr in eine klar abgrenzbare Übergangsphase zur Erwachsenenwelt einzuordnen. Früher bedeutete der Übergang von der Kindheit zur Jugend die Vorbereitung auf die Arbeitswelt bzw. die Vorbereitung auf Mutterschaft und Familie. Immer mehr kristallisiert sich die Jugendphase als eigenständige Lebensphase heraus³¹. Deutlich wird dies, wenn man sich vor Augen hält, wie weit sich schon die Jugendphase ins Erwachsenenalter verlagert hat, beispielsweise

³¹ vgl. Böhnisch L., Münchmeier R. (1999), S. 48

durch die Verlängerung der Berufsausbildung oder durch verzögerte Ablösungsprozesse von der Familie. Auf der anderen Seite rückt die Adoleszenzphase hin zu den elf-, zwölf-, und dreizehnjährigen „kids“. Dies zeigt, dass die Jugendphase als besondere Lebensform ganz stark an Bedeutung verliert. „Die Übergangszeit des Jugendalters, das zwischen Kindheit und dem jungen Erwachsenenleben eine wichtige Brückenfunktion hat, ist für viele junge Menschen nicht einfach zu bewältigen (im Sinne von *coping*, *Lebensbewältigung*) und noch schwieriger zu gestalten (im Sinne von *creating*, *Selbst- und Lebensgestaltung*). Es geht nämlich um diese Doppelaufgabe: mit Veränderungen in der *inneren* Erlebenswelt und mit Umstellungen in der *äußeren* sozialen Umwelt fertig zu werden und darüber hinaus in einer kreativen Weise Lebensentwürfe zu finden und aktiv umzusetzen.“³² So gesehen sind all die unterschiedlichen Angebote der offenen Jugendarbeit in Südtirol zu einem wichtigen Bestandteil bei der Identitätssuche von Jugendlichen in Hinblick auf ein selbstbewusstes und selbstbestimmtes Handeln geworden. Hiermit wird vermehrt darauf eingegangen, dass Jugendliche Orte suchen und brauchen, wo sie Rückhalt und vielfältige Unterstützung für ihr Jungsein neben der Erwachsenenengesellschaft finden, „die ihnen gleichzeitig vieles schon früh *zulässt*, aber auch *zumutet* und vor allem auch *vorenthält*.“³³ Diesen Exkurs möchte ich abschließen mit einem Zitat von Petzold: „Wenn man mit Jugendlichen arbeitet, muss man *ihre gesamte Lebenswelt* mit ihren sozialen Bezügen und *ihre ganze Persönlichkeit* einbeziehen: ihre Leiblichkeit, ihr Seelenleben, d. h. ihre Gefühle, ihr Denken, ihr Wollen und Handeln, ihre Werte und Zielvorstellungen, sonst greift man zu kurz, wird sie nicht erreichen und sie nicht *'auf den Weg'* bringen können, eine gute Zukunft für sich zu gestalten (H. Petzold 1969c)“.³⁴

Auswertung der Interviews

Die Antworten der Zielgruppe „angehende Experten“ lassen sich unter den Aspekten Ziele/Inhalte und Methoden zusammenfassen.

2.2.1 Ziele/Inhalte

Als Ziele und Inhalte eines Weiterbildungsseminars werden von den Befragten folgende genannt.

a) Erweiterung der eigenen **Beratungskompetenzen und Steigerung der eigenen **Performanz****³⁵

An der Uni wird zu diesem Bereich speziell sehr wenig angeboten, aber wenn man dann direkt mit den Jugendlichen zusammen arbeitet, kommen immer wieder Themen auf einen zu, wo man dann auch wirklich gut und professionell reagieren möchte oder professionell antworten möchte. (Interview B/3, S. 12)

Dass ich alles gleich da habe und weiß, das ist eine Methode, die funktioniert und bei den Menschen gut ankommt und hilft. (...) dass ich durch die Weiterbildung sicherer und gestärkt herausgehe und das Gefühl habe, diesen Bereich kann ich jetzt auch abdecken. Wenn ein Jugendlicher kommt, sei es in einer ganz unkomplizierten oder niederschweligen Situation, sei es aber in einem ganz klar deklarierten Beratungsgespräch. (Interview B/7, S. 20)

³² Petzold, H. (2007d): „Mit Jugendlichen auf dem WEG ...“, S. 20

³³ Böhnisch L. (1999): Sozialpädagogik der Lebensalter, S. 133

³⁴ aus Petzold, H. (2007d): „Mit Jugendlichen auf dem WEG ...“, S. 8

³⁵ Unter „Kompetenz“ wird die Gesamtheit des Wissens und der Fähigkeiten verstanden, die zur Erreichung eines bestimmten Zieles notwendig sind. Der/die BeraterIn muss dieses Wissen, diese Fähigkeiten, diese Kompetenz umsetzen können in die Praxis. Unter „Performance“ werden also das Können, praktische Fertigkeiten als Umsetzung von Kompetenzen in die Praxis verstanden.

b) **Personale und soziale Kompetenz und Performanz:** Kontakt-, Beziehungs- und Vertrauensaufbau zu Jugendlichen. Hier sprechen die Befragten von Empathie, von einer guten Kommunikationsfähigkeit, vom Erwerb eines Gespürs, wie man auf Jugendliche zugehen kann

Feinheiten wie ich ein Gespür dafür bekomme auf Leute zuzugehen, Themen anzusprechen, aber auch zu wissen, nein, okay, da darf ich nicht mehr weiter gehen, denn das geht schon zu weit. (Interview B/3, S. 12)

Dass man sich in die Lage eines anderen versetzen sollte. Es geht ja um ein Thema, es geht um Liebe, um Ausgrenzung, Schule, Elternhaus. Man sollte versuchen, sich in diese Rolle hineinzuversetzen. (Interview B/4, S. 14)

die Antennen zu haben, ein Gespür zu haben, dass es dem Jugendlichen nicht gut geht. (Interview B/4, S. 14)

c) **Stärkung der Kommunikationskompetenz:** Erwerb von mehr Sicherheit in der **Gesprächsführung und Kommunikation**, wie beginne ich ein Gespräch, wie schließe ich ein Gespräch wieder ab und vor allem **aktives Zuhören**

Ich würde mich gern sicherer fühlen, wenn es darum geht, wie stelle ich die richtigen Fragen. Wie schaffe ich es in einem Gespräch, einen roten Faden aufzubauen, nicht dass man komplett von einem Thema zum anderen hüpfert (...) Wie bekomme ich immer wieder die Kurve ins Gespräch einzusteigen? Wie schaffe ich es auch ein Gespräch gut abzurunden? Einstieg, Durchführung und Abrundung ist – glaube ich – ganz wichtig. (Interview B/3, S. 12)

Für mich wäre ganz wichtig zuerst zu lernen, was ist aktives Zuhören. Denn zuerst geht es glaube ich bei den Jugendlichen, mal hin zu sitzen, richtig zuzuhören und nachzufragen. (Interview B/3, S. 12)

Lernen, dass man sie am Ball hält, dass das Gespräch auch weiter geht, dass es noch möglich ist, es zu vertiefen, weil es bringt nichts, nur zwei, drei Fragen zu stellen, dann sind oft die Themen abgeschlossen. (Interview B/5, S. 16)

Was mir oft gefehlt hat, ist die Gesprächsführung. Ich hab das später in anderen Kursen gesehen, das hilft dir dann schon fest weiter, im Sinne von aktivem Zuhören, einfach gewisse Regeln und das kann man lernen als Rüstzeug. Das kann man auch vertiefen, was heißt das: Zuhören lernen. (Interview B/2, S. 11)

d) **Erwerb eines Grundverständnisses von Beratung bzw. Erstberatung.** Was kann Beratung leisten?

Was ist überhaupt Erstberatung? Um was geht es dabei? Sind das ganz normale Ratschgespräche mit Jugendlichen oder geht es da schon weiter? Wo ist der Beginn und das Ende von einer Erstberatung, denn danach geht es ja weiter. Wie weit kann ich als erstes dahin begleiten? (Interview B/3, S. 12)

Generell denke ich von den Inhalten her, dass man ein Grundverständnis bekommt von Beratung oder auch Erstberatung, was für die Jugendarbeit wichtig ist. Was ist das überhaupt? Wie gehe ich mit dem um? Was sind die Inhalte, was sind die Schwierigkeiten, die auf einen zukommen könnten – eine Grundübersicht. Dann natürlich, wie kann man in der Jugendarbeit schnell und unkompliziert Menschen, die eine Beratung brauchen helfen bzw. auch an Fachstellen weiterleiten. Das sind die Grundsachen. (Interview B/7, S. 20)

(...) wir meinen immer, dass es immer nur die großen Probleme sein müssen, die wir bewältigen möchten. Oftmals sind das aber nur kleine, also Alltagsgeschichten, wo man jemand helfen kann. Es geht schrittweise. (Interview B/4, S. 14)

e) **Selbstreflexionsfähigkeit:** Auseinandersetzung mit der eigenen **Persönlichkeit**, Reflexion der beruflichen **Rolle**, Bewusstwerden der eigenen Strategien und der eigenen Vorbildfunktion

Ich finde es ganz wichtig, dass Erstberatung vor allem eine Stärkung der Persönlichkeit von den Erziehern selber ist. (...) Ich muss zuerst bei mir selbst anfangen. Mir kommt vor, das wäre sehr wichtig, dass man sich, bevor man den anderen helfen will, sich selber einfach im klaren ist, wo bin ich, wo stehe ich, wo will ich hin, wenn mich ein Jugendlicher braucht. (...) Das Arbeiten an der eigenen Persönlichkeit ist, glaube ich, die Voraussetzung, um mit anderen arbeiten zu können, dass man selber weiß, was ist meine Geschichte, warum handle ich so, warum berührt mich etwas mehr und warum etwas weniger, was hat das mit mir zu tun. Warum reagiere ich da so, um dann auch den Jugendlichen besser zu verstehen. (Interview B/1, S. 10)

Bei Persönlichkeitsbildung denke ich vor allem an Selbsterfahrung, Reflexion, Fallbearbeitung. Vor allem, was sind deine Stärken, was sind deine Schwächen. Ich merke vor allem, letztendlich bist du das Instrument. Das Instrument muss gut gestimmt sein. (...) Wie ich es in meinen Ausbildungen erlebt habe, war viel angerissen und es ist nicht viel in die Tiefe gegangen. (Interview B/2, S. 11)

f) Erwerb von **theoretischem Hintergrundwissen** zu jugendspezifischen Themen wie Pubertät, Liebe, Freundschaft, Sexualität, Sucht, Familie, Erwachsenwerden, Beziehungen u.a.

„was heißt Pubertät für einen Jugendlichen, was bedeutet diese Zeit ganz allgemein, psychologisch, pädagogisch gesehen. Was bedeutet diese Zeit für einen Jugendlichen zwischen 14 und 25 Jahren oder zwischen 12 und 20 Jahren. Was passiert da körperlich, geistig mit dem Jugendlichen, einfach das theoretische Hintergrundwissen.“ (Interview B/1, S. 10)

g) Kennenlernen von **Beratungstechniken**

Es geht auch einfach darum, Techniken zu lernen, wie man wirklich gut in ein Kommunikations- bzw. Beratungsgespräch einsteigt. (Interview B/3, S. 12)

Wichtig für mich ist, wenn ich eine Erstberatung habe, dass das Setting passt, also das Technische und dass ich das Gefühl habe, dass ich der Person weiterhelfen kann. Das Gefühl im Gespräch möchte ich empfinden, dass ich der Person weiterhelfen kann. Ob das jetzt Gesprächstechniken sind oder auch Tipps, die sie selbst dann auch weiter tragen können, die zu beratenden Personen, das ist die Frage. (Interview B/7, S. 20)

...vertiefen, trainieren und vor allem ein Konzept, in welche Richtung. Letztendlich von allem ein bisschen habe ich gehabt, aber das Rüstzeug war nicht dabei. (Interview B/2, S. 11)

h) Wahrnehmung und Erkennen der eigenen **Grenzen** und der Grenzen in einem Beratungsgespräch

Mir wäre auch wichtig zu sagen, was man im Beratungsgespräch nicht machen sollte. Man sollte auch lernen, auf was man achten sollte, auf welche Rahmenbedingungen man achten sollte. Es sollte auch ganz konkret an Fällen gearbeitet werden. Auch die Grenzen eines Beratungsgesprächs sollten genannt werden, weil das merken wir auch. Denn ich bin eine Jugendarbeiterin, ich bin keine ausgebildete Supervisorin, Therapeutin oder was weiß ich. (Interview B/5, S. 17)

Mir wäre auch wichtig einschätzen zu lernen, was kann ich und was nicht, nicht mich selbst zu überschätzen. (Interview B/5, S. 17)

„Irgendwann einmal muss man sich dann ganz klar sein, dass du nicht alles auffangen kannst und du musst weiter leiten. Durch Erstberatung möchte ich lernen, wo sind die Grenzen der Erstberatung und wo ist gut weiterzuleiten?“ (Interview B/3, S. 13)

i) Umgang mit Tür- und Angelgesprächen

...für mich (*sind*) Tür- und Angelgespräche sehr wichtig. Wie bringst du jemanden überhaupt so weit, dass du mit Jugendliche, wo du selbst siehst, dass sie in großer Not sind, wirklich ein Gespräch anfangen kannst. (Interview B/6, S. 18)

Sich vor allem Zeit nehmen für Gespräche. Die Augenblicke herausfinden, wann geht es wirklich, nicht Zwischendrin, Tür und Angelgespräche, sondern dass man Zeit hat, einen Zeitpunkt ausmacht, wenn es dem Jugendlichen geht und dem Erzieher. (Interview B/1, S. 10)

j) Überblick gewinnen über die **Hilfs- und Beratungsangebote** anderer psychosozialer Einrichtungen in Südtirol

konkrete Situationen und Fälle besprechen, dass man selbst weiß, wohin kann ich mich wenden, wenn ich nicht weiter weiß, wenn ich überfordert bin als Erzieherin. (Interview B/1, S. 10)

Dann bräuchten wir einen guten Überblick über alle Institutionen, die es gibt, wer für was zuständig ist, weil wir ja als Jugenddienst weitervermitteln. (Interview B/6, S. 18)

2.2.2 Methoden

Auf der Basis der Selbsterfahrung möchten die TeilnehmerInnen Methoden und Techniken kennen lernen, durch die die Beratungsarbeit zufrieden stellend gestaltet werden kann. Von mehreren Befragten werden genannt:

a) Wunsch nach Rezeptwissen und einem „**Handwerkskoffer**“

„Ich denke mir, bei diesem Kurs ist einfach wichtig, das Handwerkszeug, die Methoden, die Gesprächsführung, der Aufbau eines Beratungsgesprächs, mehrere Möglichkeiten, mehrere Blickwinkel aufzeigen, wie man ein solches Gespräch aufbauen kann.“ (Interview B/5, S. 17)

Zu den Methoden: vielfach geht es ja darum, das Gefühl zu haben, es geht dem Menschen gut. Es soll ihm in der Zeit, wo man miteinander redet, gut gehen, dass man ihm Sicherheit gibt, dass man ihm Zuversicht geben kann und nicht immer auf die schlechten Sachen pocht, sondern einfach das Positive sieht. (Interview B/4, S. 14)

Dem Jugendlichen helfen, wenn man merkt, er möchte was sagen, aber weiß nicht wie, ihm zu helfen, die passende Worte zu finden, einfach auch vom sprachlichen her, wenn man merkt, er tut sich schwer. So, dass man den Jugendlichen immer versteht. (Interview B/1, S. 10)

Es geht auch einfach darum, Techniken zu lernen, wie man wirklich gut in ein Kommunikations- bzw. Beratungsgespräch einsteigt. (Interview B/3, S. 12)

b) **Praxisnahes Lernen mit Praxistransfer:** Praktisches Methodentraining anhand von exemplarischen „Fallbeispielen“ und „Fallsituationen“³⁶ der TeilnehmerInnen – Reflexion der Prozesse und Rollen

Zusammenfassend denke ich an praktische Tipps, die man ausprobieren kann, damit man einfach sattelfest ist. Man braucht nichts Neues zu erfinden. Viel hängt auch von der Gruppe ab, wenn viel von den Teilnehmern kommt, das ist ein wertvoller Teil, der nicht zu unterschätzen ist. Jeder bringt ja einiges an Wissen mit. (Interview B/4, S. 15)

Aber ich denke vor allem Erwachsenwerden, Abgrenzen vom Elternhaus, Beziehungen zu anderen Menschen, Partnerschaften, das denke ich sind Themen bei Jugendlichen. Das ist schon super, wenn man so was bei einer Weiterbildung durchspielt, probiert oder sich auch damit befassen kann. (Interview B/7, S. 20)

³⁶ Im Integrativen Ansatz wird der Begriff „Fall“ (Fallbericht, Fallsupervision, Fallgeschichte etc.) nicht verwendet und es wird von „**Prozess**“ gesprochen „um die verdinglichende Qualität, die Objektivierung, die Negativkonnotation, die mit „Fall“ verbunden ist“ zu vermeiden. (Vgl Petzold 1987d; Petzold, Schuch 1991)

- c) Anhand schwieriger Beratungsprozesse können verschiedene Beratungsstrategien erprobt und reflektiert werden. **Üben von Kommunikations- und Gesprächsformen** bei Beratungsgesprächen mit Jugendlichen. Auf das Üben wird sehr großer Wert gelegt.

einfache Sachen, wie ich locker mit Jugendlichen ins Gespräch komme. Die motivierende Gesprächsführung finde ich sicher auch passend. Dann zählt die Erfahrung (Interview B/4, S. 14)

Auf jeden Fall ausprobieren, auf jeden Fall durchspielen. Davon bin ich überzeugt, dass man es durchspielen muss, um es zu verstehen, wie könnte es laufen, dass man ein Bild kriegt. (Interview B/7, S. 20)

- d) In **Rollenspielen** sollen Beratungssituationen simuliert, alternative Vorgehensweisen und Interventionen erprobt, reflektiert und eingeübt werden

in die Rolle hineinschlüpfen, das zur Schau stellen, spielen und dann Möglichkeiten finden, das gleiche Stück, die gleiche Situation anders zu spielen mit einem anderen Satz, mit einem anderen Lachen, mit einem andern Gesicht wie auch immer. Dann schaut man, was hat sich verändert. Es ändert sich immer etwas, es sind schon Möglichkeiten da, aus einer verzwickten Situation etwas anderes zu machen. (Interview B/4, S. 14)

Konkrete Übungen machen, wie reagiere ich denn, wenn mich ein Jugendlicher provozieren will. Wie schaffe ich das, was für mich das Um und Auf ist, mit Humor oder wie schaffe ich es, darauf nicht einzusteigen. (Interview B/3, S. 12)

- e) **Fachlicher kollegialer Erfahrungsaustausch** unter den TeilnehmerInnen

ganz viele Erfahrungsberichte, der Austausch darüber, Möglichkeiten, wie man darauf reagieren könnte, dann auch effektiv noch an welche Stellen kann ich mich ganz konkret wenden. Viele Beispiele wären sehr wichtig. (Interview B/6, S. 19)

2.3 Befragung Zielgruppe C: Jugendliche (so genannte „EndverbraucherInnen“)

Ich habe ein 16-jähriges Mädchen aus einer Sozialpädagogischen Jugend-Wohngemeinschaft interviewt, ein 16-jähriges Oberschulmädchen, einen 16-jährigen Oberschüler und einen 18-jährigen Arbeiter, die alle regelmäßig ein Jugendzentrum besuchen. Allen Jugendlichen stellte ich in etwa die gleiche Ausgangsfrage und hielt die weiteren Fragen sehr offen. Trotz des geringen Altersunterschiedes hatten die Buben mehr Schwierigkeiten beim Antworten als die Mädchen. Die Mädchen konnten sich leichter auf die Fragen einlassen und sich etwas unter Beratung vorstellen.

Den Interviews mit dieser Zielgruppe lag folgende Ausgangsfrage zugrunde: Was sollten JugendarbeiterInnen bzw. HeimerzieherInnen in einem Weiterbildungsseminar zu Erstberatung lernen?

Auswertung der Interviews

- a) **Personale, soziale und fachliche Kompetenz und Performanz**

Die Aussagen der befragten Jugendlichen lassen sich auf einen zentralen Aspekt fokussieren: Sie wünschen sich vordergründig jemanden, der gut mit ihnen umgehen kann, der auf sie aktiv zugeht, der weiß, wie man auf Jugendliche zugeht und der mit ihnen offen reden kann. Im Wesentlichen geht es den Jugendlichen also darum, dass die Hauptamtlichen in einem Erst-Beratungskurs lernen, eine Beziehung und einen guten Kontakt zu den Jugendlichen aufzubauen, also lernen, ihre personale und soziale Kompetenz und Performanz zu erweitern. Hier gibt es eine große Übereinstimmung mit den Erwartungen der Zielgruppe „angehende „ExpertInnen“: dass die TeilnehmerInnen durch einen Erst-Beratungskurs vor allem zu einer personalen und so-

zialen Kompetenz- und Performanzsteigerung kommen sollten.³⁷ Gefragt sind Fähigkeiten zum Kontakt-, Beziehungs- und Vertrauensaufbau zu Jugendlichen, Empathie, eine gute Kommunikationsfähigkeit, ein Gespür, um auf Jugendliche zugehen zu können.

Auf alle Fälle auf die Jugendlichen zugehen zu können. Nicht nur immer Distanz halten können, sondern versuchen auch mit ihnen zu reden. Auch schauen, was für Interessen sie haben, einfach nur, damit sich auch der Jugendliche nicht so fremd fühlt vor dem Erzieher. (...) Man muss versuchen, zumindest ein Verhältnis aufzubauen mit dem jeweiligen Jugendlichen. Das ist auch wichtig. (Interview C/1, S. 21)

Diese Beziehung aufzubauen mit einem Jugendlichen ist ganz wichtig. (Interview C/1, S. 22)

Dass sie beraten können, wenn die Jugendliche Probleme mit Daheim haben, mit den Eltern, was ja viele haben. Alkohol, Marihuana, einfach da sein, dass die Jugendlichen mit ihnen ein Problem reden können. Mit Leuten umgehen können. (Interview C/2, S. 24)

b) Jugendliche betonen, dass die Hauptamtlichen lernen sollten, wie man auf Jugendliche **aktiv zugeht**

Ja, wie man einen Kontakt aufnimmt, eine Beziehung zum Jugendlichen aufnimmt, das glaube ich schon. Klar, jeder Jugendliche ist unterschiedlich, das ist normal. Aber dass man lernt, wie man auf ihn zugehen sollte. (Interview C/1, S. 21)

Aktiv auf sie zugehen (Interview C/2, S. 24)

Einfach, dass sie offen sind und auf Jugendliche zugehen, einfach mit ihnen reden und so (Interview C/3, S. 26)

Es geht den Jugendlichen also darum, dass ein **guter Kontakt** hergestellt wird, wo sie sich wohl fühlen und ernst genommen fühlen können.

Wenn sich ein Jugendlicher nicht wohl fühlt, dann wird er sich auch nicht öffnen. Erst mit dem Gespräch, mit der Sicherheit kommt das erst mit der Zeit. (Interview C/1, S. 21)

c) **Erwartungen** an eine gute Beraterin, an einen guten Berater und Aufbau einer **Vertrauensbasis**, Jugendliche wollen den JugendarbeiterInnen bzw. dem/der ErzieherIn vertrauen können

Einfach, dass du mit dem reden kannst und dass du ihm vertrauen kannst, z.B. dass er die Sachen nicht weiter sagt und einfach meine Situation als Jugendlicher erkennt und dass er mit mir darüber offen reden kann und wenn ich Fragen habe, dass es mir auch nicht zu blöd ist zu ihm zu gehen, sondern dass ich einfach fragen kann. (Interview C/3, S. 26)

Meiner Meinung nach erkenne ich einen guten Berater daran, dass er lernt, wie man mit den anderen Menschen umgeht, dass er weiß, wie er mit anderen Menschen umgehen kann. (...) Also er soll sich erstens in die Rolle des Jugendlichen versetzen können, dann soll er Wissen und Kenntnisse über alle Themen haben, worüber er logischerweise beraten kann, da kann ja jeder hingehen und sein Problem erklären. Dann soll er drittens auch noch meiner Meinung nach gut mit den Menschen zu recht kommen und mehr habe ich nicht sagen, was die Berater generell tun sollten. (Interview C/4, S. 28)

d) Hauptamtliche sind als gute und **offene GesprächspartnerInnen** gefragt. Es taucht immer wieder der Wunsch auf, dass JugendberaterInnen bzw. HeimerzieherInnen offen sind mit Jugendlichen über ihre Themen zu sprechen

dass man offen mit einem Erzieher reden kann, nicht nur eingeschränkt auf die Schule, aber dass man auch andere Themen ansprechen kann. (...) Dass man auch Drogen und Sex ansprechen kann, weil ja viele Eltern können das ja nicht. Auch wenn sich die Kinder informieren möchten und wenn das viele Eltern nicht tun wollen, so kann man die Erzieher fragen. Also persönliche Fragen, wenn man Probleme hat mit dem Freund oder mit der Schule sowieso oder mit der Familie, das ist für mich eigentlich wichtig. (Interview C/1, S. 21)

³⁷ siehe Ausführungen dazu unter Punkt 2.2.1, S. 25f in dieser Arbeit

Sie müssen also über jedes Thema gut informiert sein und sie müssen sich auch gut in die Rolle eines Jugendlichen versetzen können. (Interview C/4, S. 28)

Ja, dass sie offen sind und ich finde es volle gut, wenn du mit Jugendarbeiter über alles diskutieren kannst, weil ich z.B. diskutiere sehr gerne. Einfach nur so über Sachen, dann weißt du danach auch viel mehr über bestimmte Sachen und fühlst dich manchmal einfach nur erleichtert, wenn dir z.B. irgendwas auf dem Magen liegt. (Interview C/3, S. 27)

e) Durch das **konkrete Tun** könnten die Hauptamtlichen lernen wie man zu Jugendlichen eine Beziehung aufnimmt bzw. mit ihnen in Kontakt treten könnte

durch das konkrete Tun. Z.B. wenn man ein paar Erzieher hernimmt und ein paar Jugendliche und dann schaut, wie sie mit ihnen reden, wie sie überhaupt mit ihnen den Kontakt aufnehmen, das ist es. Logisch, ist das nicht immer leicht. Aber das geht schon. Man müsste auch öfters konkret mit Jugendlichen zusammenarbeiten. Einfach drei, vier Jugendliche hernehmen und mit ihnen auch nur ein Spiel spielen. Dann würde man auch das Gefühl dazu kriegen. (Interview C/1, S. 21).

3. Konzeptualisierung eines Weiterbildungsseminars "Erst-Beratung in der Jugendarbeit und Heimerziehung" (Ziele, Inhalte, Methoden, Techniken)

3.1 Vorbedingungen

Aus der Zusammenfassung der vorangehenden Kapitel, speziell den Befragungen, lässt sich folgende Hintergrundfolie zur Erstellung eines Weiterbildungskonzeptes für eine „Erst-Beratung“ zeichnen:

Als wichtiges curriculares Ziel für eine Weiterbildung zu Erst-Beratung wird von allen befragten Personen die **Erweiterung von personaler, sozialer und fachlicher Kompetenz und Performanz** genannt. Steigerung der Empathie- und Kommunikationsfähigkeit, der Kontakt- und Beziehungsaufnahme, Aufbau einer Vertrauensbasis, die Auseinandersetzung mit der eigenen Persönlichkeit, die Wichtigkeit der Vorbildfunktion, Einblick in die Lebenswelten der Jugendlichen seien hier als Stichwörter genannt.

Durch Selbsterfahrung bzw. **Selbstreflexion** geht es vor allem darum sich selbst möglichst gut kennen zu lernen³⁸, um die eigenen Handlungsmöglichkeiten erweitern zu können. Für die Erweiterung von Beratungskompetenzen wird das **aktive Lernen** durch das Arbeiten an konkreten Beispielen und den **Austausch** in der Gruppe genannt. Das **konkrete Üben** und Durchspielen von „Fallbeispielen“, der Vergleich der eigenen Sichtweisen mit der von anderen führt zu alternativen Wahrnehmungsmöglichkeiten und Bedeutungsgebungen. Die **Methode** sollte durch die Methode gelernt werden, das bedeutet, was im Weiterbildungskurs geschieht, sollte beispielhaft verdeutlichen, was mit Beratung gemeint ist, wie ein Beratungsprozess gestaltet werden kann. Im wechselseitigen Üben und Reflektieren, im gegenseitigen Stützen und Herausfordern findet ein Hineinwachsen in die BeraterInnen-Rolle statt.

In diesem Zusammenhang wird die Aneignung von **Fachwissen** und das konkrete Üben und Reflektieren von Beratungssituationen von den Befragten hervorgehoben.

Da Beratung immer mit Menschen zu tun hat, sollten in einem Konzept deutlich **anthropologische Positionen** enthalten sein, es sollte klar werden, welches Menschenbild hinter all den Zielen, Interventionen und Methoden steckt. Die zugrunde liegenden Theorien enthalten stets ein bestimmtes Menschenbild, das wiederum Auswirkung auf den Beratungsprozess hat. „Die anthropologische Position ist unlösbar mit einer Ethik der *Konvivialität* (des guten, intersubjektiven Miteinanders) und des Eintretens für die *Integrität* und *Würde* des Anderen verbunden, die in der konkreten Arbeit erlebbar werden muss und den Kindern und Jugendlichen damit auch eine ethische Orientierung vermitteln kann.“³⁹(Petzold 2007d, S. 5)

In diesem Sinne deckt sich das Menschenbild der Integrativen Beratung mit jenem der interviewten Experten hinsichtlich einer Weiterbildung für Erst-Beratung, und deshalb habe ich mich entschieden, den integrativen Ansatz ausführlich einzubringen.⁴⁰

³⁸ vgl. Interview B/1, S. 10

³⁹ Petzold, H. (2007d): „Mit Jugendlichen auf dem WEG ...“, S. 5

⁴⁰ ebda, S. 4 Der Integrative Ansatz hat sich intensiv mit der anthropologischen Frage auseinandergesetzt und - genderbewusst - eine anthropologische Grundformel erarbeitet, die für Praxeologie und Praxis handlungsleitend ist (Orth, Petzold 2004): „Der Mensch - Mann und Frau - wird im Integrativen Ansatz als Körper-Seele-Geist-Wesen gesehen, d. h. als Leib, als Leibsobjekt, das eingebettet ist im ökologischen und sozialen Kontext/Kontinuum der Lebenswelt, in der es mit seinen Mitmenschen seine Hominität verwirklicht. Mensch wird man als Mitmensch.“

Im integrativen Ansatz arbeitet der **Berater als Experte**⁴¹ vom Fach mit seinen besonderen personalen, sozialen und professionellen Fähigkeiten, Fertigkeiten und spezifischen Ressourcen an Wissen und Methoden korrespondierend und partnerschaftlich mit einem oder mehreren Ratsuchenden zusammen. Diese bringen als Experten für ihre Situation, für ihre Bedürfnisse, Probleme und Potentiale relevante Fragen und Interessen, Vorschläge und Impulse in einen kooperativen Arbeitsprozess ein. Diese „**doppelte Expertenschaft**“ des integrativen Ansatzes, also den Jugendlichen als Experte sehen, wird auch von den interviewten ExpertInnen hervorgehoben. Da der Erfolg von beiden Seiten bestimmt ist, braucht es eine Haltung, die den Ratsuchenden prinzipiell als gleichrangigen Partner wertschätzt, wovon in den Interviews immer wieder die Rede ist.

Der **Performanzaspekt** wird ebenso wichtig, das heißt auch BeraterInnen sollen sich anschauen lassen: Wie gut bin ich in meiner Beratungsarbeit, was mache ich, was kommt dabei heraus? Dieser Aspekt wird von den befragten Hauptamtlichen bekräftigt.

Beratung braucht eine **gastliche Atmosphäre** und Zeit für die Zielbestimmung und Entscheidungsfindung. Beratung sollte in einem einladenden Setting stattfinden. BeraterInnen sollten in der Lage sein, ein gutes Beratungsklima herzustellen, eine Atmosphäre, in der sich der Jugendliche wohl fühlt.

Als **Basiskonzept** für ein Weiterbildungsseminar sieht Psychotherapeut Bartl das lösungsfokussierende systemische Modell erweitert mit dem hypno-systemischen Ansatz geeignet, mit dem man ein kompetenzorientiertes Menschenbild verbinden kann. Er fordert in diesem Zusammenhang eine Persönlichkeitstheorie, „da es wenige Konzepte gibt, die Person für sich so gut ergreifen, was heißt Selbst, was heißt Ich (...) Du musst mit dem Menschen für sich arbeiten, und die Menschen in deren Lebenskontext verstehen. Da braucht es ein Modell, die Menschen im Kontext zu verstehen und die Menschen für sich. Da gibt es sicher mehrere Ansätze. Da ist für mich der hypnotherapeutische Ansatz das Mittel der Wahl.“ (Interview A/1, S. 1) In dieser Arbeit stützen wir uns auf das Identitätskonzept des integrativen Ansatzes, das mehrere Identitätsmodelle integriert und stets bemüht ist auch neuere Theorieansätze eines postmodernen Identitätsbegriffes zu erfassen und damit ermöglicht, multiple Realitäten und multiple Identitäten in ihr Theoriegebäude zu integrieren. Sie sieht sich als Meta-Modell für Humantherapie, gibt Antworten auf postmoderne Beschreibungen von Individuum und Gesellschaft und deren Identitätskonstruktionen. Identität ist kein Zustand, den man irgendwann einmal erreicht hat und der sich dann nicht mehr verändert, sondern Identitätsentwicklung ist ein Prozess, der erst mit dem Tode endet. Die Integrative Therapie benutzt den Begriff „life-span-developmental-approach“, um diesen Prozess des lebenslangen Lernens zu verdeutlichen. „Die verschiedenen Identitätskonzepte haben in pädagogischen und therapeutischen Zusammenhängen eine erhebliche Praxisrelevanz, denn in den helfenden und sozialen Berufen geht es immer wieder um die Unterstützung der ‚Identitätsarbeit‘ von Menschen, um Hilfen bei fragilen Identitätsprozessen, um Schutz bei gefährdeter Identität.“⁴²

⁴¹ siehe weiters die Ausführungen zum integrativen Beratungskonzept, S. 7f in dieser Arbeit

⁴² siehe Wijnen, H. v., Petzold, H. (2003): Moderne Identitätstheorien und ihre Bedeutung für die Supervision. Bei www.fpi-publikationen.de/supervision

3.1.1 Exkurs: Das Identitätskonzept im Integrativen Ansatz⁴³

Das Identitätskonzept der Integrativen Therapie ist Bestandteil der Integrativen Persönlichkeitstheorie.⁴⁴ Die Persönlichkeitstheorie des integrativen Ansatzes beruht auf drei Dimensionen oder Konstrukten der Persönlichkeit: dem Leib-Selbst, dem Ich und der Identität.

Das Ich entsteht immer neu im Hier und Jetzt als **Bewusstsein von** und in **Kontakt mit** der Situation, sich selbst und der Umwelt. Der Kontakt kann sich dabei nach innen (bewusstes Spüren der eigenen Befindlichkeit) und außen (bewusste Handlungsbereitschaft in Bezug auf die Umwelt) richten.

Da sich das Ich immer wieder neu zusammensetzt, kann es nicht als stabile Größe gesehen werden, sondern als **Jetzt-Zustand wacher bewusster Wahrnehmung und Handlung**. Obwohl unser Ich sich in verschiedenen Situationen verändert (Situation A: ruhig und gelassen; Situation B: unsicher und ängstlich), bleiben wir wir selbst. Zum einen entwickeln wir in unserer Leiblichkeit ein Grundgefühl von „Ich selber“, zum anderen integrieren wir unser unterschiedliches „So-Sein“ zu einer neuen Identität, wir entwickeln **Identität**.

Zu den **Ich-Funktionen** zählen: örtliche und zeitliche Orientierung, Bewusstsein der eigenen Identität, Kontakt- und Abgrenzungsfähigkeit, Fähigkeit zur Exzentrizität und Zentrierung, Fähigkeit zur Unterscheidung von Phantasie und Wirklichkeit, bewusstes und differenziertes Wahrnehmen der Umwelt und eigenen Befindlichkeit, Fähigkeit, Gefühle wahrzunehmen und in Beziehung zur Situation zu setzen (Verstehen, Deuten), Fähigkeit zum logischen Denken, kreativem Denken, Imaginationsfähigkeit, Fähigkeit zur Entwicklung von Handlungsstrategien, realistische Einschätzung der Durchsetzbarkeit von Wünschen, Fähigkeit, sich nach Störungen zu stabilisieren, Angst-Toleranz, Wahrnehmen und Verstehen der Befindlichkeit anderer, ausreichendes Rollenrepertoire, Fähigkeit zur Rollendistanz und -flexibilität, zur Normen-Übernahme und -Flexibilität, realistische Selbsteinschätzung. Eine gute Ausprägung dieser Ich-Fähigkeiten wird als **Ich-Stärke** bezeichnet.

Die Ich-Strukturen des Selbst sind die vom Individuum durch Reifung und Erfahrung entwickelten Konzepte, Rollen, Konstrukte, Handlungsstrategien (die Art, wie es die Welt ordnet). Ich-Strukturen sind Persönlichkeitsstrukturen; es gibt keine systematischen Unterschiede zwischen kognitiven und Beziehungsstrukturen (Wahrnehmen, Erfassen, Fühlen, Erleben, Planen, Bewerten, Handeln).

3.1.2 Identität

Das Gefühl „Ich- Selber“

Identität ist das Bild und das Gefühl, das ich von mir selbst habe. Es entsteht dadurch wie ich mich sehe, fühle, bewerte, vergleiche und dadurch wie ich gesehen werde, wie andere gefühlsmäßig auf mich reagieren, mich bewerten, vergleichen. Sie ist also doppel –gesichtig: **Ich sehe mich und werde gesehen**. Sie entsteht im Prozess der Integration von Selbst- und Fremdbildern: Ich fühle und weiß, wer ich bin und in etwa auch, wie ich so geworden bin.

⁴³ siehe Rahm, D. (1995): Einführung in die Integrative Therapie: Grundlagen und Praxis. 3. Aufl. Paderborn: Junfermann 1993 und Petzold, H. (1991a, 1992a): Integrative Therapie

⁴⁴ vgl. Petzold, H. (1993): Integrative Therapie, Bd. II, S. 528-536; Rahm, H. u.a., (1993): S. 91-178

Identität ist immer gleichzeitig Ergebnis und Motor der Entwicklung, Ich bleibe demnach Ich- Selber, auch wenn ich mein Leben radikal ändere. In diesem Sinne kann „Ich erkenne mich nicht wieder“ die Integration noch nicht entdeckter Möglichkeiten bedeuten

Das Bild von mir bei mir und den anderen

Identitätsentwicklung ist ein lebenslanger Prozess, der im Kontakt zum eigenen Leib-Selbst und in der Beziehung zu anderen entsteht. Sie bewirkt auch Ähnlichkeiten innerhalb einer Gruppe. Wenn ich mich mit den Augen meines Gegenübers sehe, nehme ich damit auch einen Teil von ihm in mich hinein. Auf diese Weise entsteht eine Art gemeinsame Identität: gleiche Werte, gleiche Eigenschaften (Gruppenidentität).

Das Bild von Identität ist wie alle Selbst- Funktionen an Verkörperung gebunden. Mit sich selbst identisch sein meint, dass die Vorstellung, die ich von mir habe und äußere, übereinstimmt mit den leiblichen Aspekten dieser Vorstellung (Positur, Haltung, Mimik, Gestik, vegetativer Zustand) = **Echtheit, Authentizität**.

3.1.3 Die Säulen der Identität

Das Fünf-Säulen-Konzept der Identität geht von einem ganzheitlichen Verständnis aus: Der Mensch (Leib) ist eine Einheit aus Körper-Seele-Geist in einem bestimmten Umfeld (Kontext) und zeitlichen Verlauf (Kontinuum). Demnach ist Identität nichts Festzementiertes, sondern entwickelt und verändert sich im Verlauf des Lebens (Identitätsentwicklung, Identitätskrisen).

Mit dem Begriff **Säulen der Identität** umschreibt die Integrative Therapie fünf Lebensbereiche, in denen Menschen ihre Identität entwickeln:

Leiblichkeit (Gesundheit, Körpergefühl, Lebendigkeit, Sexualwesen)

Soziales Netzwerk (sozialer Typ oder EinzelgängerIn? Soziale Kontakte oder Einsamkeit? Kontakte zu Männern und zu Frauen?)

Arbeit/Leistung/Freizeit (Leistungsfähigkeit, Sicherheit bzw. Unsicherheit durch Leistung, Freude an der Arbeit; Ausbildung, bin ich das geworden was ich wollte?)

Materielle Sicherheit (finanzielle Situation, Wohnsituation, Zukunftsperspektiven, Kapital)

Bereich der Werte (Wie will ich sein, wofür stehe ich ein, woran glaube ich? soziales, ökologisches Engagement, Weltanschauungen, religiöse Ausrichtung)

Für die Abschätzung der Wertigkeit dieser Bereiche ist ihre Entwicklung im Lebenslauf und ihre Bedeutung in der gegenwärtigen Situation mitzubetrachten. Für die meisten Menschen ist Identität in den verschiedenen Bereichen unterschiedlich wichtig (in einem Bereich klar und stabil, im anderen vielleicht unsicher und diffus).

Zusammenfassung Unsere Persönlichkeit ist gebildet und bildet sich immer wieder neu aus genetischen, ökologischen und sozialen Einflüssen, die in jedem in einer einmaligen Kombination zusammenwirken. Wir **sind Individuen**, weil wir leiblich sind und einen von anderen abgegrenzten Körper haben. Wir **werden Individuen**, weil wir eine Geschichte, eine Biografie entwickeln. Wir sind in ständigem Austausch mit unserer Umwelt, wobei nur der geringste Teil dieser Prozesse bewusst ist. Unsere Persönlichkeit ist ein ständiger Prozess.

Leib, Lebenswelt (Kontext) und Biografie (Kontinuum) in ihrem Zusammenwirken machen unsere Persönlichkeit aus. Innerhalb der Grundstrukturen bilden sich unsere

persönlich gefärbten Erlebensstrukturen, unsere individuellen Vorstellungen. Wir entwickeln Verhaltensmuster, durch die wir in Kontakt treten zu uns selbst und anderen.

3.2 Planung des Weiterbildungskonzeptes

Die Ergebnisse aus den Interviews fungieren als Hintergrundfolien zur konkreten Planung und Erstellung des Weiterbildungskonzeptes zu Erst-Beratung. So weit wie möglich versuchte ich die Erwartungen, die genannten Ziele, Inhalte und Methoden der Interviewpartner in das Weiterbildungskonzept zu integrieren. Klar war für mich von vornherein, dass es sehr praxis-, ressourcen-, ziel- und prozessorientiert aufgebaut sein muss, sollten die TeilnehmerInnen den größtmöglichen Nutzen daraus ziehen. Anhand von vielen Beispielen, konkreten „Fallsituationen“ aus dem Arbeits- und Erfahrungsbereich der TeilnehmerInnen, durch prozessorientierte Übungen und Rollenspielen sollten sie das Gelernte auch konkret in ihrer beruflichen Alltagspraxis anwenden und umsetzen können, was immer wieder von den interviewten Personen hervorgehoben wurde. Diese Aspekte waren mir wichtig, da vor allem die JugendarbeiterInnen gefordert sind, spontan auf Anfragen, auf Bedürfnisse von Jugendlichen zu reagieren. So versuchte ich durchgehend in der Ablaufplanung Selbsterfahrung, Theorievermittlung, praktische Übungen und die Vermittlung von Methoden der Supervision bzw. der integrativen Beratung zu verbinden. Die Methode steht im Dienst der Verwirklichung von Zielsetzungen im Rahmen des Prozesses. Interventionen sind Maßnahmen zur Strukturierung von Situation und Prozess. Die Interventionstrategien der Integrativen Beratung sind mehrperspektivisch ausgerichtet.

Im Folgenden geht es darum, den an zwei Mal zwei Kurstagen durchgeführten Ablauf des Weiterbildungskonzeptes darzustellen mit den jeweiligen theoretischen und methodischen Hintergrundsüberlegungen. Meine Anmerkungen in der zweiten Spalte des Ablaufplanes sollten zu einem besseren Hintergrundsverständnis führen.

Bereits bei der Planung des Ablaufes des Erstberatungskurses orientierten wir - ich und meine Supervisionskollegin - uns am tetradischen Modell des Theorie-Praxis-Zyklus des „Ko-respondenzmodells“⁴⁵ aus der Integrativen Therapie. Dabei handelt es sich um ein vierstufiges Modell (Initial-, Aktions-, Integrations-, Neuorientierungsphase), das dazu beiträgt, Prozesse zu strukturieren und insgesamt integratives, komplexes Lernen und damit umfassende Veränderungen zu ermöglichen. Als Prozessmodell dient das „tetradische Modell“ nach Petzold zur Strukturierung des Prozessverlaufs, wobei die Übergänge fließend und auch die Phasen sprunghaft sein können.

⁴⁵ siehe Petzold, H. (1998): Integrative Supervision, Meta-Consulting & Organisationsentwicklung, S. 122, S. 176

	<p>Flipchart: Inhalte: was ist Beratung? Erstberatung. Elemente des Beratungsprozesses ⇒ Erlebniszentriert: eigene Erfahrung übungszentriert: Rollenspiel ⇒ an Themen, die TN einbringen.</p> <p>Vorgangsweise: Übung Spiel Atives Tun</p> <p style="text-align: center;">➔</p> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; width: fit-content; margin: auto;"> Austausch, Reflexion, theoret. Hintergrund </div>	<p>nen Methoden. Doppelte Expertenschaft, Subjekt-Subjekt-Beziehung. Ziele: Wachstum zu ermöglichen, eigene Beratungspraxis genauer anzuschauen, Problemfelder zu erkennen und zu verstehen, Kommunikationsmöglichkeiten zu erweitern, Ressourcen bewusst zu machen, Kompetenzen und Performanzen zu erweitern</p>
<p>9.50 – 10.30</p> <p>10'</p> <p>10.00 – 10.30</p>	<p>Vorstellungsrunde der TeilnehmerInnen: jedeR nimmt Flipchartpapier, schreibt ihren/seinen Namen drauf und links jeweils folgende Stichwörter.</p> <ul style="list-style-type: none"> • Privat (z.B. lebt Person alleine, Zuhause, welche Vorstellungen habe ich über dies Person) • Beruflich (was macht Person? wie ist er/sie im Beruf, wo arbeitet er/sie?) • Hobbies/Interessen (welche Interessen könnte Person haben) <p><i>Auftrag:</i> Alle legen ihr Papier zu Boden und alle TN dürften überall was dazuschreiben, außer bei sich selbst. Phantasie freien Lauf lassen!</p> <p>Auswertung im Plenum: jedeR legt ihr/sein Plakat vor sich hin und sagt: was trifft zu und was möchte ich von mir noch mitteilen bzw. ergänzen. Wie geht es mir, wenn ich eine dieser Zuschreibungen bekomme?</p>	<p>Metaebene: gegenseitiges Kennenlernen, in Beziehung treten, Vertrauensbildung, Selbst- versus Fremdwahrnehmung, Mehrperspektivität</p> <p>Wir Referentinnen achten darauf, wie Sachen gesagt werden im Austausch</p> <p>Metareflexion⁴⁹: Reflektieren von professionellem Handeln. In der Metareflexion macht sich Reflexion (Nachdenken über eigene Handlungen, Gedanken, Empfindungen) selbst zum Gegenstand des Reflektierens als Reflexion der Beobachtung von Beobachtungen.</p> <p>Auf Metaebene: Übung zeigt, dass wir keine „tabula rasa“ sind, sondern aufgrund unserer Vor-Geschichte, unserer Vor-Erfahrungen uns bereits ein Bild vom anderen machen, uns ein so genanntes Vor-urteil bilden. Hinweis, wie ich Person wahrnehme, bevor ich sie kenne, es entstehen Bilder im Kopf ➔ auch für Beratung wichtig, dies bewusst zu haben.</p>

⁴⁶ siehe Ausführungen zum integrativen Beratungskonzept, S. 10 in dieser Arbeit

⁴⁷ siehe Petzold, H. (1998), S.267ff. „Das ‚Konflux-Modell‘ ist eine Methode für das Vorbereiten und Initiieren von kokreativen Prozessen. Es ist ein Arbeits-, kein Prozessmodell. Tetradische Prozesse können deshalb in allen Stadien der Konflux-Arbeit ablaufen. Diese vier Phasen sind sowohl bei individuellen kreativen Prozessen, als auch bei gruppalen Arbeitsprozessen zu finden.“ (ebda, S. 273)

⁴⁸ **Ko-responsenz** besagt, dass wir **in Beziehung stehen zu** unserer Umwelt, unseren Mitmenschen und ohne sie nicht entwickeln und überleben könnten. Ohne „den Anderen“ gibt es kein „Ich“. Ein besonders wichtiger Aspekt von Ko-responsenz ist die Fähigkeit des Menschen zur Empathie, also die Fähigkeit, sich in den anderen einzufühlen und den anderen als „Ich“ wahrzunehmen. Ko-responsenz ist ein synergetischer Prozess direkter und ganzheitlicher Begegnung und Auseinandersetzung zw. Subjekten auf der Leib-, Gefühls- und Vernunftsebene über ein Thema unter Einbeziehung des jeweiligen Kontextes/Kontinuums. Ziel von Ko-responsenz ist die Konstituierung von Konsens, der in Konzepten Niederschlag finden kann, die von Konsensgemeinschaften getragen werden und für diese zur Grundlage für Kooperation werden. Vgl. Petzold, H. (1998), S. 176 und Rahm, D. (1995), S. 157

⁴⁹ vgl. Petzold, H. (1998), S. 55

10.30 – 10.55	PAUSE	
11.00 15' -11.15 Aus- tausch -11.50	<p>Erwartungskklärung:</p> <p>1. Welche Beratungskompetenz, Erfahrungen, Ressourcen bringe ich für eine Beratungssituation mit? (grüne Kärtchen)</p> <p>2. Welche Fragen sollen am Ende des Kurses beantwortet sein? (gelbe Kärtchen)</p> <p>Austausch im Plenum und TN heften selbst ihre Kärtchen an die Tafel, thematisch geordnet</p> <p>Rückmeldung: Reflecting-Team</p>	<p>Ziel: Fokussieren, Arbeitsauftrag und –vertrag festlegen, Ziele vereinbaren</p> <p>Fragen auf Flipchart schreiben</p> <p>Antworten auf Kärtchen schreiben (2 Farben)</p> <p>Ziel des Reflecting-Teams: Transparenz, TN als ExpertInnen ernst nehmen, Anerkennung, Wertschätzung von dem, was TN bereits können. Referentinnen überlegen laut vor der Gruppe, wie der Prozess weitergehen soll</p>
11.50	<p>Reflexion des Vormittags auf Metaebene: Reflektieren unserer dahinter liegenden Ziele. Wichtige Elemente: Vertrauensbildung, Beziehungsaufbau, Bewusstmachen von Bildern über den anderen, Vorurteilen, Reflecting, Theorie-Praxisbezug als Modell</p> <p><i>Hermann Schmitz: „Atmosphären sind ergreifende Gefühlsmächte, die randlos, in den Raum ergossen sind“</i></p>	<p>Auswertung des Vormittags auf Meta-Ebene</p> <p>Metaebene: auf Metaebene Vormittag reflektieren, dahinter liegende Ziele. Was war bis jetzt? Gleiche Elemente für die Beratung</p> <p>Raumgestaltung: „gastliche Atmosphäre“⁵⁰ herstellen, dass sich der andere wohlfühlt, Transfer zur Beratung: <u>w</u>o finden Gespräche statt, zwischen Tür und Angel, auf dem Gang; <u>w</u>ann habe ich Zeit, was brauche ich als BeraterIn (Raum herrichten, für sich sorgen), ungestört beraten zu können (bitte nicht stören, Telefon)</p> <p>Vertrauensbildung, Beziehungsaufbau, Sicherheit vermitteln, Rahmen schaffen, Arbeitsweise abklären</p> <p>Imagination (Vorstellungskraft) - Tun/Handlung/erlebniszentriert - Reflexion/Metaebene - Integration - Neuorientierung: das Tun reflektieren auf Metaebene, um über sich Neues aus einer anderen Perspektive zu erfahren erlebniszentriert: so geschieht Lernen, Reflektieren des eigenen Handelns – Bewusstmachen - Neues integrieren (Unsicherheit: wie gehe ich auf eine neue Situation zu, wie gehe ich damit um?) Transfer: wie ist dies mit Jugendlichen, wie verhalte ich mich mit Jugendlichen im Erstkontakt? Gehe ich auf Jugendliche zu oder warte ich ab?</p> <p>Festlegung gemeinsamer Ziele durch Ablaufklärung und Formulierung von Erwartungen (für Prozess sind wir Referentinnen zuständig, für Problemlösung die TN bzw. der/die Hilfesuchende)</p>

⁵⁰ siehe Ausführungen zum integrativen Beratungskonzept, S. 10 in dieser Arbeit

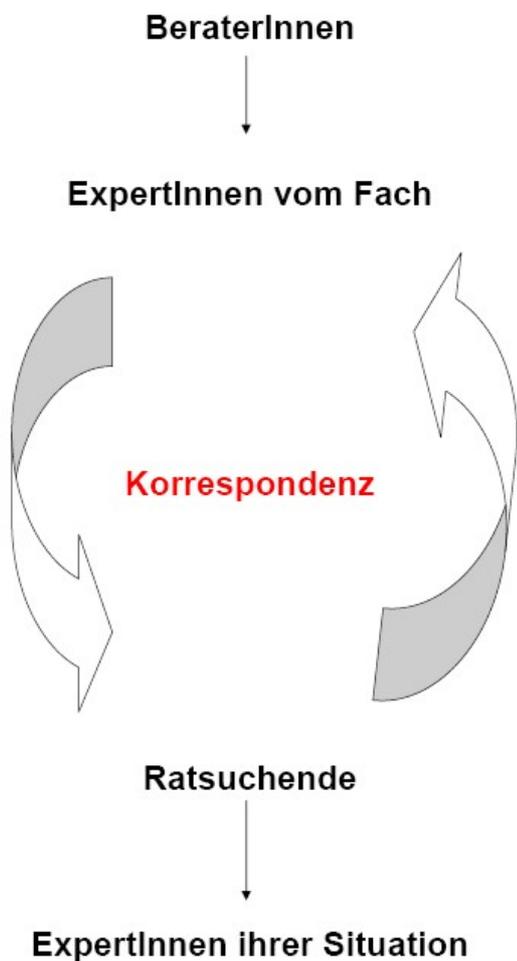
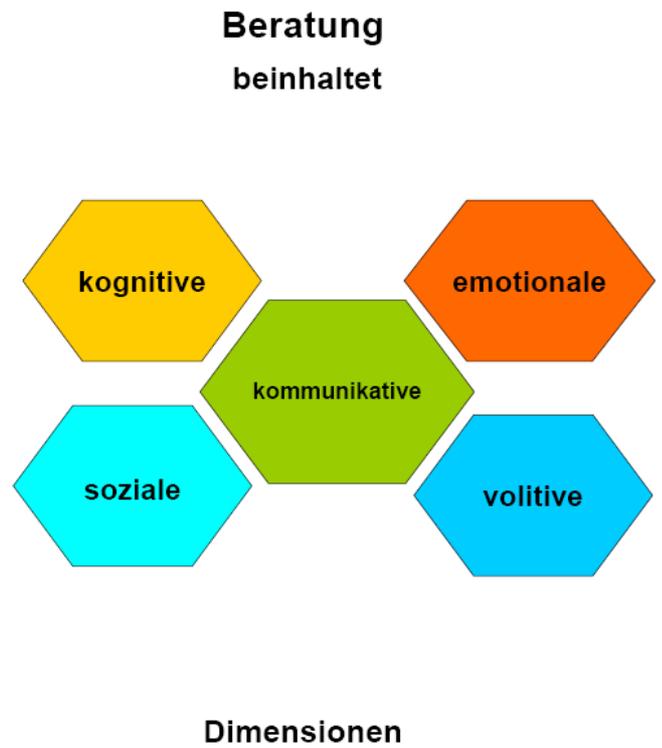
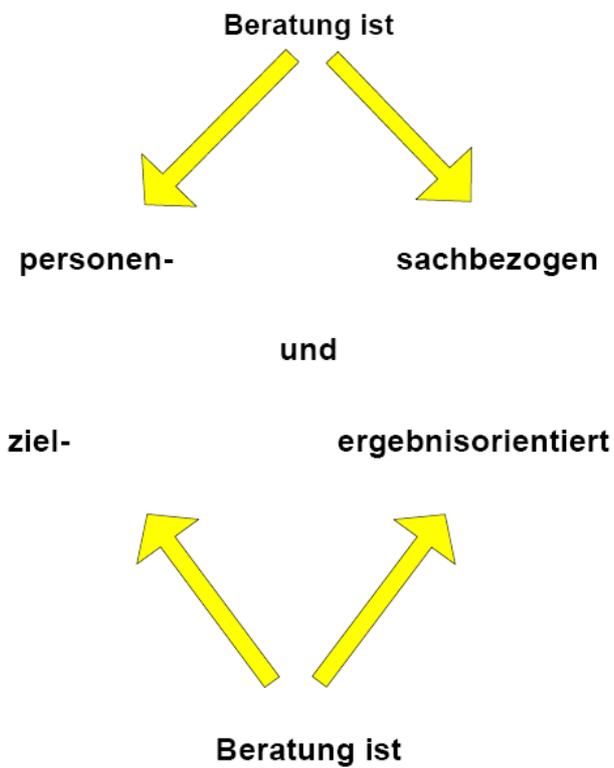
		<p>Arbeitsregeln + Setting festlegen: wie arbeiten wir? Schutzraum gibt Sicherheit, um Arbeitsfähigkeit herzustellen</p> <p>Theorie-Praxis-Zyklus⁵¹ als Modell: Initialphase – Aktionsphase – Integrationsphase – Neuorientierungsphase</p>
<p>ab ca. 12.00</p>	<p>Wahrnehmungsübung</p> <ul style="list-style-type: none"> • Praktische Anleitung von uns: Wir zwei machen dies vor, eine Referentin wertet, interpretiert und die andere beobachtet laut • 5 Minuten pro Person, zwei Personen sitzen sich gegenüber und nehmen laut wahr • Austausch im Plenum: was war leicht, was weniger? <p>Übungen zu: Wahrnehmen was nehme ich wahr, ohne zu bewerten, wertfrei, neutral, ohne Hypothesen, ohne Interpretationen, einfach auf Körperreaktionen achten</p> <p>Austausch über das Wahrgenommene im Plenum: bei sich selbst bleiben beim Wahrnehmen, sobald ich interpretiere, beginne ich zu steuern und zu schieben! Wahrnehmen und mit Person überprüfen.</p> <p>Transfer in die konkrete Arbeit: was könnte ich von dieser Übung auf reale Beratungssituation übertragen? Genauso selbst darauf achten, welche Bilder man im Kopf hat, welche Themen sprechen mich als Person an?</p>	<p>Hermeneutische Spirale⁵²: Wahrnehmen – Erfassen – Verstehen – Erklären</p> <p>Die hermeneutische Spirale des Erkenntnisgewinns bildet in der integrativen Supervision und Therapie die Grundlage für die therapeutische und agogische Spirale des praktischen Handelns, d.h. für die Prozesse des Erkennens, Lernens, Veränderens (Theorie-Praxis-Zyklus). Vom Wahrnehmen des Phänomens zum Erfassen, zum Verstehen, zum Erklären schreiten die Erkenntnisprozesse ko-respondierend und kokreativ voran als Prozesse zwischen Subjekt und Mitsubjekt in Kontext und Kontinuum über einen Gegenstand (Thema). Wahrnehmung wird dabei immer als kokreativer Akt gesehen, der Gegebenes aufnimmt und zugleich konstituiert. Dinge werden nicht nur aufgenommen sondern auch geschaffen und zwar in der Wahrnehmung und in der zerebralen Klassifizierung des Wahrgenommenen.</p> <p>Die sechsfache Aufmerksamkeit der Gruppenleiterin: Ein Auge für: sich selbst, die TN, den Prozess, die inhaltlichen Ziele und den Weg dorthin, die Realität des Umfeldes, die Erfüllung des Auftrages</p> <p><i>Folie: „die reflexive Schleife“</i></p> <p><i>Austeilen der Folie: „die reflexive Schleife“ bzw. Abstraktionsleiter. Wahrnehmung ist immer subjektiv, es geht eher um neutral und Bewertung, ich nehme wahr, dies wird im Gehirn markiert und mit vorherigen Erfahrungen abgeglichen, wird zurückgemeldet und es erfolgt eine Interpretation/Bewertung; Bewertung + Beschreibung liegen eng nebeneinander; wir sind für Situation verantwortlich; Jugendliche/Klienten versuchen sich manchmal dem Berater, der Beraterin anzupassen, das zu sagen, was der Berater, die Beraterin möchte (als Schutz, als Anerkennung, als Überlebensstrategie – Umgang mit inkongruenten Botschaften – das, was mir Person anbietet als Information, als Stoff, als Kommunikationshilfe, als Hintergrund verwenden.</i></p> <p>Hinweis auf: wir wirken aufeinander, wir beziehen uns aufeinander + reagieren aufeinander</p>

⁵¹ vgl. Petzold, H. (1998), S. 122

⁵² Petzold, H. (1998), S. 111

12.30 – 14.30	M i t t a g s p a u s e	
14.30	Warming up: „Regenmachen“	Ziel: Zentrierung, Aufmerksamkeit, Gruppenbezug
ab 14.45 ab 15.00	<p>Aktives Zuhören: als Vorübungen zum Rollenspiel, üben, ob TN wirklich zuhören können</p> <p>Gruppenbildung: zwei Personen sitzen sich gegenüber, zwei Personen beobachten, eine Person achtet auf <i>Mimik</i> und die andere auf den <i>sprachlichen Inhalt</i>. Gegenübersitzende Personen: eine erzählt und die andere ist still und hört 5 Minuten nur zu, diese wiederholt das Gesagte. BeobachterInnen geben eine Rückmeldung</p> <p>Austausch im Plenum: wie ist es uns gegangen in den verschiedenen Rollen? Was haben wir wahrgenommen, beobachtet? Austausch über Aktives Zuhören</p> <p>Das Aktive Zuhören (aufnahmebereite Zuwendung) ist getragen von: Echtem Interesse; Bereitschaft, zuzuhören; Fähigkeit, zuzuhören; völliger Präsenz und wird signalisiert durch:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Blickkontakt • Körperhaltung • Ausdrucksbewegung • Verstärkende, verbale Elemente (ja, aber gewiss, oh ja, ich verstehe, etc.) <p>Das aktive Zuhören löst positive Wirkungen aus</p> <ul style="list-style-type: none"> • Man fühlt sich angenommen und ernst genommen • Die Atmosphäre wird gelöster und entspannter • Dies fördert den inneren Prozess (denken und fühlen) • Dies fördert wiederum Klarheit (im Denken und Fühlen) 	<p>Aktives Zuhören lernen wurde sowohl von den interviewten ExpertenInnen, der Zielgruppe und der Jugendlichen als wichtiges Beratungselement genannt.</p> <p>Es geht darum, sich verstärkt auf das Zuhören zu konzentrieren anstatt sofort zu reagieren, mit dem Ziel Missverständnisse zu reduzieren und sich besser auf den/die GesprächspartnerIn einlassen zu können. Aktives Zuhören ist mehr, als mein Gegenüber ausreden zu lassen. Es heißt vielmehr, dem Gesprächspartner, der Gesprächspartnerin das Gefühl zu geben, dass ich ihm/ihr aufmerksam und konzentriert zuhöre. Aktives Zuhören dient dem Kontakt mit der Person, die spricht und indem ich mich ihr zuwende und in Kontakt bleibe, gebe ich ihm/ihr Zuwendung und Sicherheit.</p> <p>Aktives Zuhören ist wichtig für mein eigenes Verständnis: ich kontrolliere durch Nachfragen und „Spiegeln“ (Zusammenfassung mit eigenen Worten), ob ich alles so verstanden habe, wie es mein(e) GesprächspartnerIn gemeint hat.</p> <p>Verbale und nonverbale Kommunikation</p> <p>Umgang mit inkongruenten Botschaften</p>
bis 16.00	<p>Theorieinput zu Beratung bzw. Erstberatung</p> <p>Grundlegendes zu Beratung: Vertrauen, Setting (<i>Rahmen für Beratung, wie viele TN, Raum, wo ich mich befinde, z.B. Büro, darauf achten, dass ich nicht telefonisch gestört werde, vor die Tür: bitte nicht stören, wie man sitzt, ob Tisch als Schutz oder keiner, nicht frontal sitzen, so ist man weniger gezwungen, sich anzuschauen, Nähe- Distanzregulierung, BeraterIn schaut auf sich</i>); Wertschätzung, selektive Offenheit, Respekt vor der radikalen Andersartigkeit des anderen, Auf-</p>	<p>Theorieinput anhand von Folien (siehe S. 43 in dieser Arbeit)</p> <p>Folie: Grundlegendes im Überblick:</p> <p><i>Grundhaltung: Empathie, Wertschätzung, partielle Authentizität</i></p> <p>Setting (Rahmen): Ausschalten der Störfaktoren; nicht direkt gegenüber sitzen; genügend Zeit zur Verfügung stellen, daher Terminvereinbarungen sinnvoll.</p>

<p>tragsklärung,...</p> <p>auf Flipchart: „Beratung ist ein durch Fachleute erteilter Rat, der Informationen umfassen kann, aber auch zu Selbstreflexion und Selbsthilfe anregen kann.“ (H.G. Petzold)</p>	<p>Vertrauensvolle Atmosphäre schaffen: Aufnahmebereit sein; Zuhören, Nachfragen und nicht Eigenes überstülpen</p> <p>Zuhören und Fragen stellen; Nachfragen: habe ich richtig verstanden? Oder wenn ich Sie richtig verstanden habe, haben Siegesagt</p> <p>Trichter: Flottieren lassen und strukturieren (z.B. Sie haben vorher erzählt..., wie war das, wann hat das angefangen?)</p> <p>Non-verbale Ausdrücke wahr nehmen Beachten der im System wirksamen Personen, wenn sie auch im Gespräch abwesend sind.</p> <p>Probleme und Beratung im Zusammenhang mit gesamter Situation sehen; Bereiche, um diese abzutasten, sind: psychische, finanzielle, rechtliche, familiäre, sachliche Probleme bzw. Modell der „Säulen der Identität“.</p> <p>Im Gesprächsverlauf wird es wichtig auch Themen vorzugeben, Hypothesen aufzustellen, Aussagen klärend umzuformulieren und von Zeit zu Zeit zusammen zu fassen.</p> <p>ggf. Zusammenfassungen mit Skizzen anschaulich machen</p> <p>Beratungsziele:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Klare Problemdefinition 2. Ratgeben, d.h. Infos geben, Wissen vermitteln, wichtig ist dabei die Art und der Zeitpunkt; Hilfe suchende Person entscheidet 3. Training, damit der Transfer ins Reale gelingt. <p>Nicht vergessen: Auseinandersetzung mit der Frage der Macht!</p>
--	---



- Bereitstellung von Informationen**
- Förderung von Zielfindungen**
- Förderung von Entscheidungen**
- Erarbeitung von Handlungsmöglichkeiten**
- Erarbeitung von neuen Strategien**
- Lösung der Probleme**
- Meisterung der Entwicklungsaufgaben**

Beratung dient dabei der Vorbereitung und Begleitung bei der Umsetzung

16.10-16.30	PAUSE	
16.30 - 17.50	<p>Rollenspiel/Triadenarbeit: konkretes Arbeiten an Beispielen der TN</p> <p>Teil I Beratungssituation (<i>Selbstbetroffenheit, selbst spüren, wie ist das, wenn ich selbst in einer entsprechenden Situation bin? Eigene Ressourcen und Grenzen entdecken</i>)</p> <p>Gruppenbildung für's Rollenspiel: es werden jeweils Gruppen zu drei Personen gebildet und führen ein Beratungsgespräch nach folgender Rollenverteilung, jeweils für 5 Minuten</p> <p>Person A (älteste): denkt sich ein Problem aus und schildert ihr Problem (<i>aus ihrem Arbeitskontext, Jugendlischer mit Familienproblemen, Suizidgedanken, Kontaktschwierigkeiten, ...</i>)</p> <p>Person B (zweitälteste): ist BeraterIn</p> <p>Person C (jüngste): ist aktive ZuhörerIn (beobachtet den Verlauf des Gesprächs: was fällt ihr auf, was findet sie für den Gesprächsverlauf hilfreich, was weniger?...)</p> <p>Kurzer Austausch in der Kleingruppe, wie habe ich mich in meiner Rolle gefühlt, was war hilfreich/förderlich, was weniger? (<i>Notizen dazu machen</i>)</p> <p><i>Danach werden die Rollen getauscht bis alle jede Rolle eingenommen haben</i></p>	<p>Im Rollenspiel können sich die TeilnehmerInnen spielerisch mit verschiedenen Beratungssituationen auseinandersetzen. Das Rollenspiel stammt aus dem Psychodrama (Moreno) und ist eine handlungsorientierte Methode, in der durch ein szenisches Spiel sowohl sachliche Informationen als auch Problemlösungen für soziale und emotionale Konflikte dargestellt und bearbeitet werden können. Den Spielenden sollen dabei neue Einsichten und die Entwicklung persönlicher Fähigkeiten ermöglicht werden, um eigene Ressourcen zu erkennen und Lösungen zu finden. Indem man verschiedene Perspektiven einnimmt, werden Hintergründe und Motive sichtbar, alternative Handlungsmöglichkeiten werden aufgezeigt.</p> <p>Das spielerische Erfahren von persönlichen Themen, Beziehungsthemen, Sachinhalten u.a. hat eine andere Qualität als eine rein verbale Auseinandersetzung. Zur kognitiven Ebene kommt eine emotionale und eine physische hinzu. Durch das Spielen neuer Rollen im Rahmen des Psychodramas können sich Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten erweitern. Spontaneität und Kreativität werden gefördert. Durch die Arbeit in der Gruppe kann Kontakt zu anderen intensiv erlebt werden. Das größtmögliche Einbeziehen jedes Einzelnen erhöht die Wahrnehmung der eigenen Person und der eigenen Bedürfnisse.</p>
	<p>Teil II; Austausch im großen Plenum:</p> <p>Rolle A: alle berichten: wie habe ich mich gefühlt, habe ich mich akzeptiert gefühlt, was hat mir weitergeholfen, was weniger? Welche Rolle war am leichtesten, welche am schwersten?</p> <p>Rolle B: wie habe ich mich gefühlt, habe ich mich überfordert gefühlt,...</p> <p>Rolle C: was ist mir aufgefallen?</p> <p>Wesentliche Elemente zusammenfassen, die für ein Gespräch förderlich sind und welche weniger:</p>	<p>Ergebnisse auf Flipchart zusammenfassen</p> <p>Methode Visualisieren: Visualisieren von dem, was als hilfreich genannt wird: Wichtige Inhalte auf Flipchart niederschreiben, so ist es für die TN leichter, einen roten Faden zu behalten und sie merken auch, dass ihr Beitrag wichtig ist, also zum Verständnis, Überblickbehalten, Reflektieren, für Meta-Ebene</p>

	<p>Auftrag überprüfen, genügend Zeit, um abzuklären, was ist das Problem; Druck nehmen, schnell eine Lösung anzubieten; Lösungen miteinander erarbeiten; Problem einkreisen; Irritationen ansprechen; Was tun, wenn ich mit Beratungsgespräch unzufrieden bin: überweisen, mit anderen darüber reden, um andere Sichtweise zu bekommen und Distanz zu bekommen, eigene Grenzen erkennen, Problem loslassen, im Netzwerk sein, Passung fehlt manchmal</p>	
18.30-20.00	Abendessen	
20.00	<p>Abendeinheit</p> <p><i>Flipchart: Aufbau - Beratungsgespräch</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Beratung beginnt <u>vor</u> dem 1. Kontakt • Beziehung/Vertrauen aufbauen • Problemdefinition, Erwartungen, Auftragsklärung • Problemklärung • Ressourcen, persönliche, Umfeld, Netzwerk • Umgang mit früheren Krisen/Problemen/Erfahrungen • Frage nach Lösungen/Zielen • Zusammenfassung/Abschluss • Auftragsüberprüfung - „Vertrag“ 	<p>Theorieinputs zum Aufbau eines Beratungsgesprächs</p> <p>Theorie-Praxis-Zyklus: Initial- (Vertrauen), Aktions- (Methoden, Auftragsklärung), Integrations-, Neuorientierungsphase</p>
	<p>Aufbau eines Beratungsgesprächs</p> <p><i>Initial- (Vertrauen), Aktions- (Methoden, Auftragsklärung), Integrations-, Neuorientierungsphase</i></p> <p>Anregungen zur Strukturierung eines Gesprächs: anhand der Fragen und Beratungsbeispiele der TN durchbesprechen: was ist zu beachten:</p> <p>Beratung beginnt vor dem ersten Kontakt: meine innere Beratungshaltung, eigene Gefühle, Respekt vor dem Anderen und seinem Problem, welche persönlichen, strukturellen Ressourcen stehen mir zur Verfügung, wie kann ich gut für mich selbst sorgen? Was brauche ich dazu? (z.B. Stresssituation im Heim, keine Zeit, also Grenzen set-</p>	<p>Ziel: Vertiefung, konkrete Reflexion</p> <p>Transfer zu vorherigen Übungen!</p> <p>Überblicksmäßig einmal durchgehen</p> <p>Alle Punkte einzeln durchgehen, Erfahrungen der TN einbauen</p> <p>Folie: die Persönlichkeit des Beraters....</p>

<p>zen)</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Beziehung- Vertrauen aufbauen (Stichworte werden auf dem Flipchart dazu gesammelt), <i>Körper, Stimme, Stimmung, Atmosphäre, Gedanken, Emotionen, Empathie, Intuition, Authentizität, Ko-respondenz, Zeit, Ruhe, Aufmerksamkeit, Druck nehmen, Neugierde, Interesse, Wärme, Nähe,...</i> 2. Problemdefinition, Erwartungen und Auftrag abklären, Überweisungskontext: wo war die Person sonst noch? Wer schickt Person zu mir? Was ist dein Anliegen? Wie kann ich dir weiterhelfen? Wie wird Problem beschrieben? <i>Entlastung, Druck nehmen, was ich tun kann, hängt vom Ziel ab, ...</i> bei Auftragsklärung lang genug bleiben, da dies enorm wichtig ist! 3. Problemklärung (Frage nach Ausnahmen, zirkuläre Fragen, warum gerade jetzt? Wandeln in der Zeit...) <i>wie erklärst du dir das Problem, wer weiß Bescheid, seit wann? Erhebung der Krisensituation/Gefährdung, was hat zur Besserung/Verschlechterung des Problems beigetragen?</i> 4. persönliche Ressourcen der Betroffenen und Ressourcen aus dem Umfeld abfragen, was hat sie alles schon versucht, was war hilfreich, was weniger, „Klaviertastenmodell“ (Gerald Koller) als Hilfestellung ansprechen. <i>Was kann Person, Bestätigung geben, Entlastung und Einbeziehung anderer, Netzwerk ansprechen</i> 5. Umgang mit früheren Krisen/Problemen/Erfahrungen: an was hat Person selbst schon gedacht. <i>Stabilität im Leben, was hat geholfen, was weniger? Ähnliche Situationen, die du gut gemeistert hast?</i> 6. Fragen nach Lösungen/Ziel: was wäre für dich eine Lösung/Alternative, wovon hängt es ab, dass du es machst? Was brauchst du dazu? Was ist der erste mögliche Schritt in Richtung Lösung? Was möchte Person in Zukunft ändern? Woran merkst du, dass sich was verändert hat? <i>Angenommen, dass, Wunschfragen, Zukunftsfragen. Was machbar ist, hängt vom Ziel ab, das positiv und attraktiv formuliert sein muss.</i> 7. Zusammenfassung, Abschluss, überprüfen des Auftrages (ist Auftrag annehmbar, verbalisierbar, neu zu formulieren und z.B. ruft Person nochmals an?) <i>Positiv formulierte Ziele</i> 	<p>Bewusst, transparent, veränderbar</p> <p>Auftragsklärung ausführlicher in Abendeinheit</p> <p>Einkreisen des Problems, Strukturgebung über's Nachfragen</p> <p>Austeilen: systemischer Raster</p>
--	--

	Reflektieren: wo bekomme ich Unterstützung (strukturelle Gegebenheiten), wo erfahre ich Grenzen, eigene Grenzen? (Zuhören ohne zu werten und zu (ver)-urteilen, Wandeln in der Zeit, Vorbilder, was wäre wenn, angenommen,... eher,...)	
21.00	Abschlussrunde zum 1. Tag: Blitzlichtrunde: wie geht es mir jetzt in dieser Situation (Kontext) und Gruppe (Setting)	Blitzlicht ist eine Methode des Feedbacks, die schnell die Stimmung, Meinung, den Stand bezüglich der Inhalte und Beziehungen in einer Gruppe ermitteln kann. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen äußern sich kurz – mit einem Satz oder wenigen Sätzen – zu einem klar eingegrenzten Thema. Das sich aus einer Blitzlichtrunde ergebende Bild kann helfen, die Arbeitssituation positiv zu gestalten und lösungsorientiert zu verändern Für eine erfolgreiche Blitzlichtrunde sind der respektvolle Umgang miteinander, Offenheit, Ehrlichkeit, Vertrauen notwendig. Gefördert werden insbesondere die Fähigkeit zur Eigen- und Fremdwahrnehmung, die Kommunikationsfähigkeit und die Einsicht in eine Mitverantwortung für die gesamte Gruppe.
	2. Tag	
9.00	Warming up: Lockerungsübung (Rückenmassage mit Klopfübungen)	Ziel: Einstimmung, Kontaktübung, Aufbau einer erhöhten Wachsamkeit und positiven Erwartungshaltung
	Befindlichkeitsrunde: Steine in die Mitte legen. Stein zum Stimmungsbild aussuchen <ul style="list-style-type: none"> • wie geht es mir jetzt in diesem Moment? Wieso habe ich mir diesen Stein ausgesucht (über Stein reden) • Reste von gestern? 	Einstieg über ein Symbol (Ladung von kreativen Medien) Kreative Medien vermögen über ihre sachliche Informationsfunktion hinaus, Menschen bisher unbekannte Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsbereiche zu erschließen. Sie fördern innere Muster zutage und ermöglichen neuartige Formen des Selbstaudrucks. ⁵³ Kreative Medien ermöglichen ein ganzheitliches Lernen, verfügen über eine „eigene natürliche Ladung“ und haben einen Aufforderungscharakter (affordances). Kreative Medien fordern die Kreativität, die Kommunikations- und die Ausdrucksmöglichkeiten der TeilnehmerInnen.
	Theorieinput zu Beratung: Ziel, Dimension, A+B Probleme (A-Problem: wo's um Aufgaben geht, die man fördern kann; B-Probleme:	Folien: Beratung ist,... Ziel der Beratung, Beratung beinhaltet, das Integrative

⁵³ siehe Schreyögg, A (1992), S. 385ff

	schwierige Probleme, Rückgrad stützen)	Beratungskonzept von H. Petzold ⁵⁴
bis 9.50	<p><i>Weiterarbeit an den Themen des ersten Tages, Vertiefung anhand von Rollenspielen</i></p> <p>Auftrag: Rollenspiel im Penum, zwei Freiwillige melden sich und gehen in die Mitte; Abklärung des Settings, wo spielt sich Beratung ab, wer sind die Beteiligten,... Methode: Hilfsstuhl für den Berater, die Beraterin zur Verfügung stellen</p> <p>Rückmeldungen von RollenspielerInnenn und aus Gruppe was war hilfreich?</p> <p><i>2 Arten von Rückmeldung: Feedback: was habe ich wahrgenommen beim/bei der BeraterIn, beim Hilfesuchenden?</i></p> <p>Sharing: was hat Beratungssituation bei mir persönlich ausgelöst?</p> <p>Hypothesen/Themen für Gespräch auf Flipchart aufschreiben</p>	<p>Methode: Hilfs-Ich mit Hilfsstuhl (Rollentausch). Das Darstellen, Verbalisieren und Herausarbeiten führt zu einem Klarerwerden und tieferen Verstehen des Problems. Durch einen Perspektivenwechsel kann sich der/die Ratsuchende das Problem von außen anschauen.</p> <p>Das Gruppengespräch Das Rollenspiel wird mit einer Rückmeldungsphase beendet. Es sollten alle TeilnehmerInnen zu Wort kommen, um ihre im Spiel erlebten Gedanken und Gefühle zu verbalisieren. Hierzu gibt es zwei Arten von Rückmeldung:</p> <p>Feedback: Mitteilung an eine Person darüber, wie ihre Verhaltensweisen von anderen wahrgenommen, verstanden und erlebt werden. Positive Wirkungen: Stützt und fördert positive Verhaltensweisen; korrigiert Verhaltensweisen, die gute Kommunikation verhindern; klärt die Beziehungen zwischen Personen</p> <p>Im „sharing“ teilen die Gruppenmitglieder dem Protagonisten ihre spontanen Rückmeldungen über ihr Erleben im Spiel und ihre damit verbundene Gefühlslage mit. Durch ihre Anteilnahme entsteht in dieser Phase oft eine intensive Begegnung untereinander</p>
10.35- 11.00	PAUSE	
11.00	<p>Einzelarbeit zur Auftragsklärung:</p> <ul style="list-style-type: none"> • was ist mein persönlicher Auftrag in der Arbeit mit Jugendlichen? Wo sind meine Grenzen? • Institutioneller Auftrag: welchen Auftrag gibt mir meine Organisation (was kann ich im Rahmen meiner Institution leisten, Konflikte?) 	<p>Siehe dazu Kapitel „Aufträge in der Beratungssituation“⁵⁵</p> <p>Klärung und Entlastung (Rollenklärung)</p>
11.15 20'	<p>Austausch in Kleingruppe:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. wer hat welchen persönlichen Auftrag, Grenzen; 2. was ist am institutionellen Auftrag klar + was ist schwammig, dies ins Plenum einbringen 	<p>Ziel: Wahrnehmen von Grenzen, Auftragsklärung</p>
ab	Plenum : was ist sichtbar, was ist schwammig?	

⁵⁴ siehe Ausführungen zum integrativen Beratungskonzept, Seite 5ff in dieser Arbeit

⁵⁵ ebda S. 11

11.45	<p>Theorieinput (Flipchart) zu: Konzept (Menschenbild/Leitbild enthalten, Grundlagen, Grundregeln), institutionelle Ebene Programm daraus machen, persönliche Ebene (Konflikte zwischen den Ebenen), muss mit Vorstand abgestimmt sein auch als Schutz, Konzept muss mit Leben gefüllt werden und den unterschiedlichen Bedürfnissen angepasst werden, d.h. es muss immer wieder neu verhandelt werden von oben herab, es wird klarer Rahmen vorgegeben oder von unten nach oben: was nehme ich wahr und melde nach oben zurück und dann wird Programm ausgearbeitet (Konsensfindung); nicht nur von oben herab oder von unten nach oben, denn ohne oben einen Rahmen zu haben, wird die Arbeit anstrengend, ein Extrem allein ist nicht förderlich Strategien aushandeln und verhandeln, hier Kommunikation gefragt, je nach Vorstand ideal: im Austausch zu bleiben „dauernd auf Hochseefischfang zu sein ist anstrengend, brauche auch wieder Ufer“ institutioneller Rahmen ist nicht immer klar!</p>	Theorieinput auf Flipchart
	<p>Was ist Erstberatung? eine erste Beratung, um abzuklären: Bedürfnisse, Probleme, Auftrag, was hat Person bis jetzt versucht, um Problem zu lösen? Auf Stärken aufmerksam machen, wie schaut es rundherum aus, um Blick wieder zu weiten, verschiedene Bereiche (5 Säulen), abklären, welche Informationen Person braucht; abklären, ob ich weiterschicke, wenn ja, ob es gepasst hat und dann abschließen</p>	<p>Theorieinput Das Erstgespräch: Abklärung der Bedürfnisse; Einkreisen des Problems; bisherige Lösungsstrategien; Lebensbereiche; Information über Angebote; Erarbeitung von Lösungsschritten; Festhalten von Vereinbarungen</p>
	Mittagspause	
14.00	warming up : Bären und Bäume, die Bären reiben sich an den Bäumen und dann Rollentausch	
	offene Fragen/Ergänzungen zum Vormittag sammeln der offenen Fragen und Absprache	
bis 14.30 ca. 10'	Rollenspiel (Aufgreifen der Anliegen von vorher), Theorie: Rollenspiel, Moreno TN sucht sich TN, definiert Thema/Setting, kann jederzeit Beratungsprozess stoppen und Feedbacks/Hilfe von außen holen, <i>konkrete An-</i>	Methode : Rollenspiel (Moreno)

	<i>leitung</i> : welche Situation; such dir jemanden aus, wie heißt Person, wie ist diese Person, beschreibe sie; wie könnte Situation starten? Wie wird Einstieg gestaltet?	freier Stuhl als Methode, um sich TN aus Gruppe zu holen zum Reflektieren
	Austausch im Plenum : <i>spielende TN</i> : wie habt ihr euch gefühlt? <i>Feedback aus Gruppe</i> : was habt ihr wahrgenommen? Kontextabklärung, Setting wichtig (Bsp. lockeres Gespräch im Jugendzentrum), Beziehung wichtig	
bis 15.15	PAUSE	
	Klavertastenmodell (Koller)⁵⁶, 5 Säulen der Identität (Petzold) Vorstellen des Klavertastenmodell von Gerald Koller (abgeleitet aus der Suchtprävention) Ziel: Ressourcenaktivierung, was mache ich, wenn es mir nicht gut geht? Vorstellen der „5 Säulen der Identität“ von H. Petzold (Netzwerke als Ressource bei Jugendlichen), wird in der zweiten Einheit darauf genauer eingegangen	Ziel: Ressourcenaktivierung
16.00	Hausaufgabe aufgeben bis zum nächsten Mal: psycho-soziale Dienste im eigenen Territorium herausfinden: welche gibt es, was bieten sie an, zu 1-2 Diensten hingehen und konkrete Möglichkeiten der Zusammenarbeit abklären	
ab 16.30	Seminar-Abschluss Schauen, welche Themen vom Erwartungskatalog (vom 1. Tag) bearbeitet worden sind und welche noch offen sind für den 2. Teil des Kurses und die „erledigten“ von der Pinnwand abnehmen, führt jeder TN selbst durch Gesamtauswertung Was habe ich gelernt? <ul style="list-style-type: none"> • Für mich • Für meine Arbeit? Für sich schriftlich und dann Austauschrunde	<i>Austeilen von Unterlagen (das integrative Beratungskonzept von H. Petzold, Grundlegendes im Überblick)</i> Ziel : Auswerten, Feedback geben (Zusammenarbeit, Verlauf, Ergebnisse), persönlichen und gemeinsamen Nutzen reflektieren, Praxistransfer sichern, bedanken, belohnen, würdigen, Abschied gestalten Text vorlesen von Portia Nelson „ Autobiographie in fünf Kapiteln “ Die Metapher als Methode und als schöner Abschluss für weiterführende Gedanken

⁵⁶ siehe Koller, G. (1999): ZuMutungen – ein Leitfaden zur Suchtvorbeugung für Theorie und Praxis

	<p>Feedbacks zu Inhalt, Gruppe, Trainerinnen</p> <p>„Wunschzettel“ der TN für das nächste Seminar notieren.</p> <p>Abschied: Linie auf dem Boden ziehen, an den Enden steht: Ausgangspunkt /Start und am anderen Ziel. Wo stehe ich heute, wieweit habe ich mein Ziel erreicht, sind meine Erwartungen erfüllt worden</p> <p>Abschluss und Verabschieden mit Text von Portia Nelson „Autobiographie in fünf Kapiteln</p>	<p>1. Ich gehe die Straße entlang. Da ist ein tiefes Loch im Gesteig. Ich falle hinein. Ich bin verloren ... Ich bin ohne Hoffnung. Es ist nicht meine Schuld. Es dauert endlos, wieder herauszukommen.</p> <p>2. Ich gehe dieselbe Straße entlang. Da ist ein tiefes Loch im Gehsteig. Ich tue so, als sähe ich es nicht. Ich falle wieder hinein. Ich kann nicht glauben, schon wieder am gleichen Ort zu sein. Aber es ist nicht meine Schuld. Immer noch dauert es sehr lange, herauszukommen.</p> <p>3. Ich gehe dieselbe Straße entlang. Da ist ein tiefes Loch im Gehsteig. Ich sehe es. Ich falle immer noch hinein ... aus Gewohnheit. Meine Augen sind offen. Ich weiß, wo ich bin. Es ist meine eigene Schuld. Ich komme sofort heraus.</p> <p>4. Ich gehe dieselbe Straße entlang. Da ist ein tiefes Loch im Gehsteig. Ich gehe darum herum.</p> <p>5. Ich gehe eine andere Straße.</p>
17.30	E N D E	

Ablauf Teil II: zweite Einheit

Zeit	Handlung / Thema / Inhalte	Anmerkungen/Überlegungen/Ziele
8.30	<p>Raumgestaltung Suchtpräventionsplakate (z.B. sich selbst zu akzeptieren kann man trainieren), Begrüßungsmusik,</p> <p>Flipchart: Herzlich willkommen!</p>	Ziel: Schaffung einer einladenden, gastlichen Atmosphäre ⁵⁷
<p>9.10</p> <p>15'</p> <p>9.25</p>	<p>Warming up: Übung zu Namen: jedeR sagt seinen Vornamen und ein positives Eigenschaftswort dazu, das mit dem Anfangsbuchstaben des eigenen Namens beginnt. Alle sagen Eigenschaftswort + Namen und wiederholen alle vorherigen Namen.</p> <p>Begrüßung durch die zwei Referentinnen</p> <p>Begrüßung/Einstieg der TN: „Marktplatz“ als Kontaktübung: Anleitung: Zweier-Gespräche, Austausch TN treffen sich zufällig, begrüßen sich, tauschen sich aus über: Wie ist es mir in der Zwischenzeit ergangen, was habe ich dazugelernt? Was konnte ich umsetzen?</p> <p><i>TN gehen einfach durch den Raum und tauschen sich aus, wir geben Zeitstruktur vor und die TN müssen selbst schauen, sich mit allen ausgetauscht zu haben. Wir achten genau auf Uhrzeit und sagen auch verbleibende Zeit an.</i></p> <p>Auswertung: hat jedeR mit jedem gesprochen? Wie ist es gelaufen? Selbstreflexion – wie habe ich Kontakt hergestellt? Aktiv zugehend, einmischend, abwartend,...</p> <p>Was bin ich für Eine/Einer? Schöpfe ich meine Möglichkeiten aus? Wie verhalte ich mich im Erstkontakt?</p> <p>Transfer: wie verhalte ich mich den Jugendlichen gegenüber? Feedback über sich selbst erhalten</p>	<p>Ziel der Einstiegsphase: Ankommen, in Kontakt treten, Arbeitsbündnis herstellen, in das Thema einführen, Erwartungen/Befürchtungen klären, Neugier wecken, Atmosphäre schaffen</p> <p>Selbstreflexion</p> <p>Transfer in Arbeitskontext</p>

⁵⁷ siehe Ausführungen zum integrativen Beratungskonzept, S. 10 in dieser Arbeit

	<p>Austausch zu zweit: jeweils mit SitznachbarIn und dann allgemein Rückmeldung im Plenum. Unsere Rückfrage zu jedem einzelnen: Wo könnte ich mein Rollenrepertoire ausbauen, welche neuen Rollen könnte ich ausprobieren, abwartend, zugehend?</p>	<p>Ressourcenaktivierung</p>
9.45 20'	<p>Sammeln: neue Wünsche, offene Fragen, offene Anliegen noch vom letzten Mal (Kärtchen), gibt's es konkrete Anliegen und Fragen?</p> <p>Plenum: vorstellen und auf Flipchart heften</p>	<p>Erwartungsklärung, Auftragsklärung</p> <p><i>Kärtchen auf Flipchart</i></p> <p><i>Dazunehmen der offenen Kärtchen vom letzten Mal</i></p>
10'	<p>Reflectingteam: geplanten Ablauf vorstellen und neue Impulse aus Vorrunde integrieren</p> <p>klären auch den Sinn des Reflectingteams, TN miteinbeziehen, offener Prozess (<i>dass wir laut vor der Gruppe unsere Gedanken und unsere weiteren inhaltlichen Schritte offen legen</i>)</p>	<p>Reflectingteam</p>
Bis 10.15	<p>Anhand des tetradischen Modells (integrative Therapie) auf Meta-Ebene den bisherigen Prozess erklären. Für unsere Arbeit hier und auf Beratungssituation bezogen.</p> <p>Bis hierher: Phase 1: Initialphase: Initiieren von Prozessen, Vorarbeiten, was brauchen wir, Informationen, Bedürfnisse, Anliegen sammeln, Auftragsklärung, Passung, Vertrautwerden, Einwärmphase</p> <p>Phase 2 (5 Säulen der Identität): Aktionsphase, aktiv Prozesse durchführen, an Inhalten konkret arbeiten, Rollenspiel, Gefühlsphase</p> <p>Phase 3: Integrationsphase: Integrationsarbeit, einordnen, festigen, loslassen (auf mehreren Ebenen: für mich, für die Gruppe), Reflexion, mehr im Kopf, das Erarbeitete kritisch bewerten, um zu Handlungssequenzen überzuleiten. Veränderte Bewusstheit ist schon Veränderung von Kontext/Kontinuum.</p> <p>Phase 4: Neuorientierung Konsequenzen/Auswirkungen, Transfer in konkreten Alltag, Vorbereitung von Realsituationen, Umsetzung in den Alltag, neues Verhalten, klare Zielformulierung zieht neues Handeln nach sich.</p> <p>Prozess ist immer wieder ein neuer und die Spirale geht weiter.</p>	<p>Metareflexion: Tetradisches Modell</p> <p>Phasen spiralenförmig auf Flipchart aufzeichnen, um zu verdeutlichen, dass es immer wieder ein neuer Prozess ist, der weiter geht</p>

10.30 – 10.50	PAUSE	
11.00	<p>5 Säulen der Identität (Petzold) (Leiblichkeit; Soziales Netz; Arbeit, Leistung und Freizeit; Materielle Sicherheiten; Werte)</p> <ul style="list-style-type: none"> • theoretischer Einstieg: Konzept zu Identität, Eigen- und Fremdzuschreibung. Flipchart dazu: ich sehe mich ich werde gesehen (<i>integriere dies</i>) ich sehe mich wie ich gesehen werde <p>Es gibt 5 Lebensbereiche, die die Identität betreffen (integrativer Ansatz). 5 Säulen der Identität auf Flipchart schreiben</p> <ul style="list-style-type: none"> • Imaginationsübung, vorher: Hinweis zu kreative Medien. Einführung/Anleitung: es sich bequem machen, es schreiben lassen, Körper hat alles gespeichert, Kopf ausschalten, Ablauf klären: zuerst Imaginationsübung, es schreiben lassen, für sich persönlich. Beginn mit Imaginationsübung zu jeder einzelnen Säule • Malen und Anleitung für das Schreiben „es schreiben lassen“ (für sich persönlich, wird nicht besprochen) • Auswertung/Austausch in Dyaden/Triaden, Hilfsfragen auf Flipchart: <i>wie ist es mir mit Übung ergangen? – Bild erklären, d.h. symbolische Bedeutung der einzelnen Säulen erklären – Rückmeldung der jeweiligen PartnerIn</i> <p><i>Es findet ein kokreativer Prozess statt durch das Zuhören, das Nachfragen, Synergien entstehen und es geht um Zeugenschaft, was Heilwert hat</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Austausch im Plenum: jeweils die Partnerin berichtet vom Bild der anderen Person <p><i>TeilnehmerInnen werden gebeten, ein warming up für den Nachmittag zu übernehmen</i></p>	<p>Ziel: Identitätskonzept⁵⁸ im integrativen Ansatz zu erklären</p> <p>Eigen- und Fremdzuschreibung. Identität entsteht aus der Integration von Selbst- und Fremdbildern. Identität ist ein lebenslanger Prozess.</p> <p>Hinweis zu kreative Medien⁵⁹</p> <p>Methode: Imaginationsübungen</p> <p>Hinweis zu Körperübungen: Lernen erfolgt ganzheitlich über das Gedächtnis, Tun über den Körper und jede Erfahrung ist in unserem Leib (Leibarchiv gespeichert). Alles was ich tue ist abhängig vom Umfeld und Zeitpunkt (Kontext/Kontinuum)</p> <p><i>Auf Flipchart Hilfsfragen für Auswertung</i> Für die Auswertung sind folgende Aspekte und Fragen hilfreich: Qualitäten der Säulen feststellen (groß, klein, stark, schwach, bunt, fahl, aber auch ausreichend bzw. nicht tragfähig). Wie beeinflussen sich die Säulen gegenseitig? Gibt es z.B. Kompensationen (ein starkes soziales Netz stützt die kränkelnde Leiblichkeit etc.)? Wie lange sind die Säulen schon so (z.B. waren die Werte immer schon so eng?) Welche anderen Ressourcen braucht der Hilfesuchende, der Jugendliche, um seine Säulen zu stützen, zu verstärken, zu entwickeln?</p> <p>Transfer in Arbeitsalltag: welche Säulen im Leben des Jugendlichen sind in Schiefelage geraten sind, welche Säulen tragen, wo muss er aktiv werden, um wieder ins Gleichgewicht zu kommen? Wo sind Ressourcen? Wo könnten Handlungsstrategien angesetzt werden? Was ist wichtig geworden? Wo sind Fragen, wenn du darauf schaust?</p> <p><i>Folie: Basiskategorien von Ressourcen: personelle, soziale, materielle und professionelle Ressourcen</i></p> <p>Bei Rückmeldung aus der Gruppe genau unterscheiden: es hat in mir ausgelöst (Sharing) und ich möchte dir mitteilen (Feedback)</p>
11.30 – 12.05 malen		
12.20		

⁵⁸ siehe Ausführungen zum Identitätskonzept im Integrativen Ansatz, S. 34 in dieser Arbeit

⁵⁹ darunter werden Materialmedien wie Farben, Ton, Instrumente, Kollage- und Visualisierungsmaterialien etc. verstanden. Petzold, H. (1998), S. 301

12.30-14.30	MITTAGSPAUSE	
14.30	<p>warming up: Impulse weitergeben, kleinen Ball in der Mitte fassen. Es werden zwei Gruppen gebildet, die sich die Hände reichen, in der Mitte ist die Spielleiterin, die einen Impuls schickt, der wird weitergegeben und TN am Ende müssen so schnell wie möglich nach einem Ball greifen, der sich auf einem Stuhl in der Mitte befindet. TN, die Ball als erstes erwischt hat, geht zum Anfang der Gruppenkette, wo sich Spielleiterin befindet, Gruppe, die zuerst durch ist, hat gewonnen</p>	<p>Ziel: Leibliche Disponiertheit, Zentrierung, wache Aufmerksamkeit, Gruppenbezug, positive Erwartungshaltung, Initiierung eines „Konflux-Prozesses“</p>
	<p>Exemplarisches Arbeiten im Plenum mit einem Bild (5 Säulen der Identität vom Vormittag) Plenum: wie kann ich mit dieser Methode konkret arbeiten? Hinweise zur Auswertung: als Diagnoseinstrument, Transfer zum Korrespondenzmodell und zum Klaviertastenmodell (Gefährdung, Krisen, Ressourcen abfragen,...)</p>	<p>Exemplarisch ein Beispiel berichten, erzählen lassen</p> <p>Vertiefen mit Symboltechnik, die Farbe damit in Dialog treten lassen, auf Körperwahrnehmung achten, mitteilen was ich spüre, auf Körperhaltung achten, ...</p>
15.50-16.00	PAUSE	
16.05 -17.00 Präsentation	<p>Hausaufgabe zu den psychosozialen Hilfs- und Beratungsangeboten in Südtirol <i>Verweis auf offene Kärtchen der TN: Frage des Weiterleitens, Grenzen, was kommt nach Erstberatung?</i></p> <p>Anleitung: Gruppe soll selbst überlegen, wie sie methodisch ihre Hausaufgabe präsentieren möchten (Gruppendynamik)</p> <p>Vom WIE zum TUN (Gruppenprozess)</p> <p>Präsentation der Dienste/Anlaufstellen</p> <p>Wir ergänzen die Dienste (Sozialführer, Broschüre zu Selbsthilfegruppen)</p>	<p>Auswertung: Meta-Ebene zu Gruppendynamik, Transfer in die Arbeit, wer übernimmt welche Rolle? Alpha, Beta, Gamma, Omega; alle Rollen sind wichtig in Gruppe</p> <p>Impulsfrage an Gruppe: wer hat welche Rolle übernommen? Rollen können sich fließend ändern. wenn ich immer in derselben Rolle bleibe, findet keine Entwicklung statt</p> <p><i>Kopie zu Move, Oppose, Bystand, Follow (Kantor's Four Player System)</i></p>
17.50 – 18.00	Kurze PAUSE 10'	
18.00	<p>Gesamtreflexion des Tages</p> <p>Befindlichkeitsrunde auf ganzen Tag bezogen</p> <p>Sammeln welche Beratungsthemen sind noch da? (Beratungsge-</p>	<p>Reflexion und Ausblick</p>

	sprach/“Fall“-supervision), mit Themen auf Flipchart überprüfen. Klärung von offenen Fragen. Abendeinheit vorstellen, abklären, entscheiden. 2 Möglichkeiten: pantomimisch verschiedene BeraterInnentypen vorstellen oder IPS-Arbeit „der innere Ort persönlicher Souveränität“ <i>Wer übernimmt warming up für die Morgenrunde?</i>	
18.30-19.30	A B E N D E S S E N	
ca. 1 Std	Abendeinheit zur inneren Souveränität – IPS-Map (der innere Ort persönlicher Souveränität) Imaginationsübung, konkrete Anleitung Malen und es schreiben lassen	Konzept der persönlichen Souveränität (Petzold) ⁶⁰ „Es gilt den „inneren Ort persönlicher Souveränität“ zu entwickeln und zu fördern, da aus ihm außergewöhnliche Kreativität, Selbstsicherheit, Standfestigkeit, Führungsqualitäten, fundierte Kollegialität, Dialogfähigkeit, Besonnenheit, verantwortetes Handeln, Integrität erwachsen, Qualitäten, die Persönlichkeiten kennzeichnen“ ⁶¹ Anleitung zur Imagination ⁶² Power- Maps: innere und äußere Ressourcen
	E N D E des 1. Tages	
	2. Tag	
9.00	Warming up: Lockerungsübung	
	Befindlichkeitsrunde: <ul style="list-style-type: none"> • Wie geht es mir? • Was habe ich gestern gelernt? 	Wichtige Themen/Methoden vom Vortag werden kurz wiederholt: Tetradi-sches Modell, Sharing und Feedback geben, 5 Säulen der Identität, innere Souveränität
	TN sollen konkret arbeiten, üben, Rollenspiele	Klärung des weiteren Ablaufes

⁶⁰ Petzold, H. (1998), S. 275

⁶¹ siehe Petzold, H. (1998), S. 282

⁶² ebda, S. 283

	Säulen der Identität Weiterarbeit an den Themen der TN in der Gesamtgruppe Weiterarbeit für Nachmittag in der Gruppe abklären	
12.30-14.00	MITTAGESSEN	
14.00	Weiterarbeit an den Themen des Vormittags Methoden: Stuhlarbeit für das Spüren von Ambivalenzen; Aufstellung für verzwicktes Helfersystem mit Alltagsgegenständen (Hilfe um exzentrische Position einzunehmen) im Kontext und Kontinuum	Methoden: leerer Stuhl (Moreno); Exzentrizität: Eine, besonders auch in der Gestaltarbeit, wichtige Ich-Leistung besteht in der Fähigkeit, sich und seine Situation, seine Involviertheit von außen zu betrachten, der Exzentrizität: Mit ihrer Hilfe lässt sich der Blick für Zusammenhänge erweitern und damit Grundlagen für ein verändertes Verstehen schaffen.“ Auf den „ leeren Stuhl “ als Hilfsobjekt kann eine Person, ein Gefühl, ein Rollenanteil, Tiere, Abstrakta, u.a. gesetzt werden.
bis 15.00	Reflexion des Bisherigen auf der Meta-Ebene unter dem Gesichtspunkt des Transfers in den konkreten Arbeitskontext, welche Methode eignet sich für was?	Metareflexion: Fishbowl , Üben von Exzentrizität ⁶³ , von Mehrperspektivität ⁶⁴ , Konfluxmethode , Kokreativität , Fokussierung auf Ressourcen , systemische Fragetechniken , Gesprächsführung: die vier Seiten einer Nachricht (Schulz von Thun), Perspektivenwechsel ,...
15.00 1 Std	Weiterarbeit an den Themen der TN in zwei getrennten Gruppen mit jeweils einer Referentin	
16.00	Austausch im Plenum Rückmeldungen aus den Gruppenprozessen? Austausch über Prozessabläufe und Methodenwahl und Klärung von Begrifflichkeiten wie Konflux, Kokreativität, Ko-responzenzmodell,	Wir stützen uns bewusst auf die „ Konflux-Methode “ (Petzold 1998), um grupitale Arbeitsprozesse vorzubereiten und zu initiieren, ins „Fließen“ zu bringen nach dem Heraklitischen Prinzip, dass „alles fließt“ ⁶⁵ . Diese Methode

⁶³ „**Exzentrizität** ist die Fähigkeit, von Situationen, Problemen und Konzepten Abstand zu nehmen (Beobachtung ‚zweiter Ordnung‘), ohne Kontakt zum Geschehen zu verlieren und in ‚engagierter Distanz‘ den breiten Kontext der Gegenwart, Vergangenheitshintergründe, Zukunftsperspektiven und Alternativen zu betrachten“ Petzold, H. (1998), S. 233

⁶⁴ „**Mehrperspektivität** ist die Fähigkeit, pluriforme Wirklichkeit exzentrisch aus verschiedenen Blickwinkeln (z.B. der Arbeitgeber, des Arbeiters, des Kunden) mit unterschiedlichen Optiken (z.B. der ökonomischen, der sozialpolitischen) und mit verschiedenen theoretischen Referenzrahmen (z.B. dem betriebswirtschaftlichen, dem organisationspsychologischen) zu beobachten, um neue Aspekte zu gewinnen, vorhandene **Komplexität** zu erfassen und in Ko-responzenzprozessen zu **reduzieren** bzw. zwischen unterschiedlichen Disziplinen oder Kulturen übergreifende Prinzipien und Qualitäten (trans-qualities) aufzufinden oder durch Förderung systemischer **Emergenzpotenziale** zu ihrer Generierung beizutragen“ Petzold, H. (1998), S. 233f

⁶⁵ Petzold, H. (1998), S. 267, 272f

	<p>...</p> <p>Reflexion unserer Arbeitsweise: Tun, Reflektieren, Benennen, Aufzeigen, Bewusstmachen, Veränderungen ermöglichen, Verhaltensrepertoire erweitern, auf Meta-Ebene reflektieren, was war inhaltliches Ziel der Methode, des Prozesses</p>	<p>fördert die Gruppenkreativität. Durch den Einsatz von kreativen Medien kommt es zu einer Intensivierung des „Emergenzpotentials“ des einzelnen und der Gruppe.</p>
	<p>Kurze Pause</p>	
16.20	<p>Abschluss/Auswertung</p> <p>ELSA – Reflexion über: welche Erfolge (was habe ich in den 4 Tagen erreicht, was kann ich, was kann ich in die Handlung umsetzen, was habe ich für mich gelernt?), Lösungen (welche wurden erzielt, was habe ich gelernt, wo ich noch weiterarbeiten/ausprobieren möchte, wo habe ich gute Basis und möchte Schritt für Schritt daran weiter arbeiten?), Störungen (sind Störungen aufgetaucht? welche sind aufgetreten in der Gruppe, durch Referentinnen, von außen, durch Unterlagen?), Abgründe (welche Abgründe befürchte ich, was ist das Schlimmste, was passieren könnte, wie könnte ich mit Abgründen umgehen?)</p> <p>Einzelarbeit zu ELSA: jedeR füllt diesen für sich aus</p> <p>Plenum: was möchte ich von dem, was ich aufgeschrieben habe, der Gruppe rückmelden?</p> <p>Visualisieren der „A“ auf Flipchart</p> <p>Wir achten auf: was ist noch offen, noch zu bearbeiten, noch zu klären?</p> <p>„Abgearbeitete“ Karten von den Pinnwänden durch die TN selbst abnehmen lassen</p>	<p>Ziel: Auswerten, Feedback geben (Zusammenarbeit, Verlauf, Ergebnisse), persönlichen und gemeinsamen Nutzen reflektieren, Praxistransfer sichern, bedanken, belohnen, würdigen, Abschied gestalten</p> <p>Methode: Visualisieren</p>
16.30		
10'	<p>Kursauswertung</p> <p>Auswertungsbogen füllt jedeR schriftlich und anonym aus. Dient als Feedback für uns Referentinnen</p>	<p>Schriftlicher Auswertungsbogen:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Findest du es sinnvoll, dass solche Seminare angeboten werden? 2. Was hat dir dieses Seminar persönlich gebracht?

	Kursauswertungsbogen des Weiterbildungshauses (schriftlich und anonym)	<p>3. Welche Anregungen für deinen beruflichen Alltag hast du bekommen?</p> <p>4. Konntest du deine Anliegen einbringen?</p> <p>5. Wie hast du dich in der Gruppe gefühlt?</p> <p>6. Hast du Anregungen für uns Referentinnen?</p>
17.00	<p>Abschussritual</p> <p>Was geben wir euch mit? <i>Schokoladestückchen mit Wünschen in Seidenpapier eingepackt auf einem Haselnusszweig</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Was möchten wir der Gruppe mitgeben? Wünsche • was ich noch sagen möchte? 	<p>Wünsche: Übungsmöglichkeiten, Power, Eine Portion Risiko, Leichtigkeit, Spontaneität, Mut, Intuition, Fehlerfreude, Kreativität, Unbekümmertheit, neue Wege, Feuer, Wachstum, Reibung, Ent-Wicklung, Netzwerke, Findung, Ausdauer, Vertrauen, Abstand, Gelassenheit, Durchblick</p>
17.20	Verabschieden und Zusammenräumen	

Zusammenfassung: Konzeptualisierung eines Weiterbildungsseminars „Erst-Beratung in der Jugendarbeit und Heimerziehung“ – nach dem Modell Integrativer Beratung

Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit ist die Konzeptualisierung eines Weiterbildungsseminars zu Erst-Beratung in der Jugendarbeit und Heimerziehung.

Das erste Kapitel befasst sich einleitend mit theoretischen Positionen zur Beratung und erläutert, warum sich diese Arbeit am integrativen Beratungskonzept von Hilarion Petzold orientiert. Weiters folgt der Hinweis auf die Bedeutung bzw. auf Ziele der Erstberatung, und es wird auf Erfahrungen mit Erstberatungskursen in Südtirol hingewiesen. Das zweite Kapitel fasst die Ergebnisse aus zahlreichen Befragungen zusammen, welche im Hinblick auf eine Konzeptualisierung eines Weiterbildungsseminars geführt wurden. Die Ergebnisse aus dieser Befragung münden, in Verbindung mit den theoretischen Überlegungen des ersten Kapitels, im eigentlichen Konzept für das Weiterbildungsseminar. Dieses wird im dritten Kapitel ausgeführt, und zwar in Form eines konkreten Ablaufplanes für einen zwei Mal Zwei-Tages-Block. Dieser ist sehr praxis-, ressourcen-, ziel- und prozessorientiert aufgebaut.

Schlüsselwörter: Jugendberatung, Jugendarbeit und Heimerziehung in Südtirol, Integrative Beratung, Praxeologie

Summary: Conceptualisation of a training course about initial counselling for professionals in the youth work sector and youth educational institutions – A Modell of Integrative Counseling.

The main focus of this research is the conceptualisation of a training course about initial counselling to be provided by professionals in the youth service and youth educational institutions.

The first chapter initially illustrates the theoretical framework for counselling and explains in more details the reasons why this research is based on the integrative consultation by Hilarion Petzold. Soon after indications regarding the importance and the aims of initial counselling are expressed by referring also to experience gained in initial counselling courses in South-Tyrol.

The second chapter summarises the results deriving from numerous interviews carried out with regard to the conceptualisation of a training course. The results of those questionnaires together with the theoretical consideration mentioned in the first chapter are leading up to the final concept for the training seminar.

In the third chapter the final concept is established as the actual training program for the intensive training course to be attended twice over two days will be introduced. The sessions are praxis-orientated and focus on resources, aims and processes.

Keywords: Counselling for youth, youth work sector and youth educational institutions in South Tyrol, integrative Counselling, praxeology

Literaturverzeichnis

- Böhnisch L., Münchmeier R.* (1999): Wozu Jugendarbeit? 4. Aufl., Weinheim, München: Juventa Verlag
- Böhnisch, L.* (1999): Sozialpädagogik der Lebensalter: Eine Einführung. 2. überarbeitete Aufl., Weinheim, München: Juventa Verlag
- Buchinger, K.* (2008): Ideen zur Grundlegung einer Beratungswissenschaft. In: *Supervision*, Mensch Arbeit Organisation, Heft 4/08, S. 3-11. Weinheim: Beltz-Verlag
- Fend, H.* (1991): Identitätsentwicklung in der Adoleszenz: Lebensentwürfe, Selbstfindung und Weltaneignung in beruflichen, familiären und politisch-weltanschaulichen Bereichen. Bern, Stuttgart, Toronto: Huber Verlag
- Hurrelmann, K.* (1995): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. 4. Aufl., Weinheim, München: Juventa Verlag
- Koller, G.* (1999): ZuMutungen – ein Leitfaden zur Suchtvorbeugung für Theorie und Praxis. 3. Auflage, Wien: BMUJF
- Mittersteiner, E., Vieider, L.* (1993): Fördern-Fordern-Überfo(ö)rdern. Entwicklungen und Tendenzen der Jugendarbeit in Südtirol unter besonderer Berücksichtigung des Jugendförderungsgesetzes. Diplomarbeit. Universität Innsbruck
- Möller, H., Hausinger, B.* (Hrsg.) (2009): Quo vadis Beratungswissenschaft? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Mücke, K.* (1998): Systemische Beratung und Psychotherapie: Ein pragmatischer Ansatz. Berlin: Ökosysteme Verlag
- Nestmann, F./Engel, F./Sickendiek, U.* (Hrsg.) (2004): Das Handbuch der Beratung, Bd.1: Disziplinen und Zugänge; Bd 2: Ansätze, Methoden und Felder. Tübingen: dgvt-Verlag
- Petzold, H.* (1993): Integrative Therapie: Modelle, Theorien und Methoden für eine schulenübergreifende Psychotherapie. 3 Bände. Paderborn: Junfermann
- Petzold, H.* (1998): Integrative Supervision, Meta-Consulting & Organisationsentwicklung. Modelle und Methoden reflexiver Praxis. Ein Handbuch. Paderborn: Junfermann
- Petzold, H.* (Hrsg.) (2003): Lebensgeschichten erzählen. Biographiearbeit, Narrative Therapie, Identität. Sonderausgabe der Zeitschrift Integrative Therapie. Paderborn: Junfermann
- Petzold, H.* (2003a): Integrative Beratung, differentielle Konflikttheorie und „komplexe soziale Repräsentationen“. Düsseldorf/Hückeswagen, FPI-Publikationen. www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm: in *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 01/2003
- Petzold, H.* (2003b): Interdisziplinär beraten – sich ergänzen: Überlegungen zu „Beratung“ als Disziplin und Praxeologie in der modernen Wissensgesellschaft. Düsseldorf, Amsterdam. Autonome Provinz Bozen-Südtirol 2001
- Petzold, H.* (2007d): „Mit Jugendlichen auf dem WEG ...“ Biopsychosoziale, entwicklungspsychologische und evolutionspsychologische Konzepte für „Integrative sozialpädagogische Modelleinrichtungen“. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.FPI-Publi-

kationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 09/2007

Petzold, H. (2008): Integrative Beratung ist Entwicklungsberatung. Zeitschrift *Impuls*, Verbandszeitschrift der FEG Schweiz. Sept. 08, S. 12

Rahm, D./Otte, H./Bosse, H./Ruhe-Hollenbach, H. (1995): Einführung in die Integrative Therapie: Grundlagen und Praxis. 3. Aufl., Paderborn: Junfermann

Reichel, R. (Hrsg.) (2005): Beratung, Psychotherapie, Supervision. Einführung in die psychosoziale Beratungslandschaft. Wien: Facultas Verlag

Richter, K. (2003): Erzählweisen des Körpers: Kreative Gestaltarbeit in Therapie, Beratung, Supervision und Gruppenarbeit. 3. Aufl., Seelze-Velber: Kallmeyer

Schreyögg, A. (1991): Supervision - ein integratives Modell: Lehrbuch zu Theorie & Praxis. Paderborn: Junfermann

Wijnen, H. v., Petzold, H. (2003): Moderne Identitätstheorien und ihre Bedeutung für die Supervision. Düsseldorf/Hückeswagen, FPI-Publikationen. www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm: in *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 15/2003

Anhang

Anhang: Transkription der Interviews mit Zielgruppen A, B und C

Interview A/1

Interviewerin (kursiv)

Interviewte Person

Interview mit Reinhold Bartl: Psychologe, arbeitet als Psychotherapeut und systemischer Berater, tätig als Supervisor in Organisationen im öffentlichen Bereich, im Profit und Non-Profitbereich, Ausbilder für Psychotherapeuten, Berater und Supervisoren nach dem systemischen und Milton Ericksonsansatzes, Leiter des Milton Ericksoninstitut von Innsbruck.

Welche Theorien sollte man im Hintergrund haben, um eine Weiterbildung zu Erst-Beratung in der Jugendarbeit und Heimerziehung planen zu können? Methoden, Inhalte, Themen, deine Erfahrungen?

Bartl: zu meiner Konzeption ist ein systemisches Basiskonzept notwendig und sinnvoll. Das systemische Denkmodell ist einfach ein Basiskonzept, mit dem man sehr gut ein kompetenzorientiertes Menschenbild verbinden kann, ausgesprochen nützlich, um den Menschen im Kontext verstehen zu können, in dem sie sich verhalten und bewegen. Es öffnet die Chance, dass man von den Ökologiemodellen wekommt und hin zu kompetenzorientierten Modellen wäre eine Idee. Die Basis für eine Weiterbildung wäre ein systemisches Modell, ein lösungsfokussierendes und nicht ein problemfokussierendes systemisches Modell, da gibt es auch wieder Unterschiede. Es ist auch Geschmacksache. Ich habe einen Milton Erickson Hypnotherapieansatz und hab eine Schwäche für den systemischen Ansatz, da es wenige Konzepte gibt, die Person für sich so gut ergreifen, was heißt Selbst, was heißt Ich, man braucht eine Persönlichkeitstheorie und die kommt beim Systemischen zu kurz und da ist für mich die Hypnotherapie die optimale Ergänzung. Aus dem hypnotherapeutischen Ansatz heraus kann man ein schönes Persönlichkeitsmodell ableiten. Das braucht es einfach. Du musst mit dem Menschen für sich arbeiten, und die Menschen in deren Lebenskontext verstehen. Da braucht es ein Modell, die Menschen im Kontext zu verstehen und die Menschen für sich. Da gibt es sicher mehrere Ansätze. Da ist für mich der hypnotherapeutische Ansatz das Mittel der Wahl. Von daher ist der hypnosystemische Ansatz für mich der, der für mich als der am sinnvollsten erscheint.

Welche Persönlichkeitstheorie hat der hypnotherapeutische Ansatz?

Bartl: die Idee ist die, da kommen wir in die Neurologische Forschung hinein. Die Idee ist, dass es keine stabile Persönlichkeit gibt, im Sinne von einer einzigen, sondern dass Menschen multiple Per-

sönlichkeiten sind und die Frage, was von einem Menschen mehr oder weniger gezeigt wird, hängt damit zusammen, wohin sie ihre Aufmerksamkeit hin fokussieren. Die unterschiedlichen Facetten vom Menschen hängen damit zusammen, wohin sie ihre innere Aufmerksamkeit lenken, auf Probleme oder auf Lösungen, auf Kompetenzen oder auf Schwierigkeiten. Mit den Denkmodellen wird die Idee etabliert, dass es eine integrierende Instanz im Menschen gibt, man kann das Ich oder Selbst nennen. Um dieses Selbst herum kopieren sich verschiedene Seiten des Menschen, dass es die Herausforderung ist, diese integrierende Instanz zu stärken und sich mit diesen einzelnen Seiten zu beschäftigen, also die Idee der multiplen Persönlichkeiten. Allerdings nicht wie in traditionellen Modellen pathologisch, sondern für unserer Zeit der Pluralisierung angemessen. Schwarzer sagt: Menschen in unserer Zeit müssen so viele Aufgaben lösen in sehr kurzer Zeit auf sehr vielfältiger Art. Unsere Gesellschaft ist eine Gesellschaft, die ein Orientierungsproblem hat, es gibt dermaßen viel widersprüchliche Ausschnitte dieser Welt, die wir verfolgen können, Ansprüche, Erwartungen und all das führt dazu, dass es keinen Sinn macht, zu sagen, es gibt einen Menschen. Natürlich gibt es einen Menschen organisch, biologisch gesehen, aber nicht psychisch. Psychisch gibt es eine Fülle von Menschen, die in einer organischen Haut stecken und es ist Aufgabe unserer Zeit, sich über die Pluralität und Vielfalt dieser Persönlichkeit näher Gedanken zu machen und diese gut zu integrieren. Darüber denkt dieser hypnotherapeutische Ansatz nach. Die Idee ist, es gibt eine integrierende Einheit in unseren tiefsten Seiten und es gibt nicht die wahre, die einzige, die richtige Seite, sondern die gleichberechtigten Seiten, die getragen werden von so einem inneren Ich, könnte man sagen.

Gibt es ein Konzept zu Jugendberaterung und welches sollte man im Hinterkopf haben?

Bartl: Wenn man ein Konzept macht, sollte man immer zwei Dinge machen: eine Bedarfserhebung und klarstellen, was für dich Standards sind, nicht nur die Jugendlichen fragen, was sie brauchen, sondern auch von sich aus überlegen, was könnten die Jugendlichen brauchen. Wenn man von der Erwachsenen Seite aus ein Konzept plant, sollt man sich überlegen, womit haben die momentan zu kämpfen, was könnten sie überhaupt gebrauchen. Unsere Zeit ist eine ganz seltsame Mischung zwischen einer großen Vielfalt, die kaum mehr überschaubar ist und einer relativ hohen Orientierungslosigkeit in dieser Vielfalt. Ich sag mal ein Beispiel: wenn man heute irgendwas mit Schnee machen möchte, so hat man vor 20 Jahren, Skifahren und Rodeln können, das war's dann auch schon. Heute hat sich das massiv erhöht, man kann Snowboarden, Bigfootfahren, Skitouren gehen, heute kann man nicht mehr normal gehen, man muss Nordic-walking machen. Es gibt eine große Vielfalt von Angeboten, auch in der Musikszene, schau mal da nach, was es da alles gibt, und einer relativ hohen Orientierungslosigkeit, was jetzt eigentlich günstig ist. Das ist die Herausforderung der Jugendlichen, dass sie unter dieser Vielfalt wählen müssen.

Früher hat man nicht wählen können, da war es geklärt über normative Vorgaben. Heute kann man wählen, das hat aber auch eine Schattenseite, man muss sich entscheiden. Man muss Jugendliche Modelle anbieten, was Jugendlichen hilft, um auf jeden Fall wählen zu können. Pädagogische Maßnahmen würden dann Maßnahmen sein, wo man Menschen hilft unter Vielfalt zu wählen.

Früher waren pädagogische Maßnahmen, die Befreiung von normativen Vorgaben, heute ist es umgekehrt. Dies ist nicht so einfach, da es auf der anderen Seite in unserer Gesellschaft einen Trend zum Normativen gibt. Die enorme Breitenwirkung von Hellinger ist nicht erklärbar, wenn es nicht eine normative Seite gibt oder der Wahlsieg von Georg Bush ist nicht erklärbar, wenn es nicht ein Bedürfnis nach Orientierung gibt. D.h. wir haben so einen Spagat zwischen Erneuerung des Normativen und einer hohen Liberalisierung zu gewährleisten und dazwischen etwas zu finden, was Menschen da hilft, wäre angemessen. Da braucht es Angebote an Eltern und Jugendliche, weil Eltern dies ja auch leisten müssen.

Man soll auch die, die in Jugendzentren arbeiten, halbwegs qualifizieren. Die sollen nicht ständig mit Eltern reden, aber zumindest sollten die ein Elternkonzept haben, wo es ihnen klar wird, dass dies notwendig ist mit den Eltern. Und nicht Konzepte wie wenn Kinder Probleme haben, liegt es an den Eltern. Wenn du fragst, was hilft denn da, würde ich sagen, man sollte ältere Jugendliche ermuntern, Entscheidungstrainings zu machen, man sollte Abstand nehmen von richtigen und falschen Entscheidungen, hin zu, sie sollen zu ihren Entscheidungen stehen, ganz egal, wie sie ausfallen. Weil lernen zu ihren Entscheidungen zu stehen, um an den Erfahrungen zu beurteilen, was gescheit und weniger gescheit ist. Also quasi lernen, zu entscheiden, notfalls auch gegen Gegenwind und ihre Verantwortung übernehmen. Das wäre für mich ein Punkt, den man abklären müsste. Nehmen wir das Beispiel, gehe ich Skifahren, Snowboarden, Bigfootfahren oder irgendwas anderes, es ist ja die Frage, wie entscheide ich mich da, da wäre hilfreich zu wissen, was sind meine Werte überhaupt zu die ich stehen will. D.h. für mich ist es wichtig, mit Jugendlichen über ihre Werte zu sprechen. Konzepte zu haben, die eine Diskussion über die Werte ermöglichen, damit ich anhand ihrer Werte zu einer eigenen Position finden kann, die klar Stellung bezieht, insofern die Pluralität verringert und sich aber klar abhebt von irgendwelchen normativen Forderungen. Das wären Modelle, die das leisten, die würde ich reinnehmen.

Dies könnte man als Zielvorgabe in das Konzept aufnehmen?

Bartl: Klar. Nicht mehr zu sagen, das oder das ist richtig oder falsch, sondern wie immer du dich entscheidest, das ist eine Möglichkeit, aber lerne, zu deinen Entscheidungen zu stehen und die Erfahrungen daraus ernst zu nehmen.

Wie würdest du für dich Beratung bzw. Jugend- oder –Erstberatung definieren?

Bartl: Eine Definition ist ein bisschen schwierig. Würde sagen, wozu sollte man überhaupt da sein für andere? Zunächst, um andere zu erweitern und zu bereichern. Gehe davon aus, dass die meisten selber im Leben klar kommen. Wenn man aber mit Jugendlichen zu tun hat, sollte man das in einer anreichernden Weise tun.

Für mich wäre dann Beratung, eine Anreicherung der Wirklichkeitswelten von Jugendlichen aufgrund einer vorher formulierten Engpasssituation, einer vorformulierten Auftragsituation, es muss auch keine Engpasssituation sein, es kann auch eine Standortbestimmung sein, aber eine Auslotung. Man sollte Jugendlichen dabei helfen, sich neu auszuloten, sich klar zu orientieren, ihre Kompetenzen zu fokussieren, wer Beratung im Hintergrund hat in einer angefragten Situation, in einer Beratung als Dienstleistung, um Menschen zu bereichern und anzuregen. Da wieder weg vom normativen Modell, wobei natürlich im pädagogischen Bereich man manchmal auch entscheiden muss, da sie noch nicht in dem Alter sind, wo sie alle Entscheidungen selber zu verantworten haben. In der Regel geht es darum, um Anregungen, Bereicherungen. Dabei ist interessant, welches Konzept man nimmt, weil grad in den letzten zwei, drei Jahren, die sogenannten narrativen Ansätze weit gestreuter geworden sind. Das ist die Idee, dass Erzählungen über Menschen, den Menschen wieder beeinflussen. Das finde ich deshalb interessant, weil durch das Medium Internet, das es vor ein paar Jahren noch nicht gegeben hat, du bestätigst es selbst durch deine Y+D Arbeit, vor Jahren habt ihr ein, zwei Briefe die Woche erhalten und jetzt bekommt ihr täglich 10 Mails. Damit zeigt sich doch, dass das Erzählen über sich, die schriftliche Form ein Medium ist, das hilfreich ist, sonst würden sie dies nicht tun. Und da würde ich narrative Ansätze rein nehmen, die Erzählung über einen. Da bietet das Internet eine Chance, die es vor wenigen Monaten, Jahren noch nicht gegeben hat. Dass Menschen wieder beginnen in einer anderen Form ein Tagebuch zu machen, nicht ein materielles, sondern ein virtuelles Tagebuch, aber es ist eine Wiedererzählung über sich. Das Internet finde ich als große Chance.

Welche, Inhalte, Methoden, Modelle für einen solchen Kurs findest du nützlich, notwendig?

Bartl: Methoden hängen sehr von den Referenten ab, sollten Jugendlichen nahe sein, nicht nur sprachorientiert. Da kann man alles nehmen, Zeichnungen, Bewegung, Erleben. Zu den Inhalten: ist weniger Referentenabhängigen. Ein paar grundlegende entwicklungspsychologischen Sachen rein, Know-How zur Entwicklungspsychologie, Erik Erikson sollte man gehört haben, es gibt auch sehr viel moderneres, es gibt halt eine gute Basis. Etwas zur Familiengeschichte, etwas über das systemische Verständnis von Familie. Dann gehört in jedem Fall was über Gruppe hinein, weil Jugendliche vor allem in Gruppen denken, in so genannten peer-groups, da wäre wichtig, ein paar Konzepte, Modelle, Methoden, wie man mit Gruppen denkt und arbeitet kann, wie man die hilfreich organisieren kann.

Dann gehört sicher so was rein, wie Fokussierung von Zukunft, Aufbau von Wertsystemen in die Zukunft, wie man sie darin unterstützen könnte. Weiteres denke ich gehören rein: aktuelle Trends, ganz sicher das Thema Sucht, Alkohol, stoffgebundene Süchte einerseits und stoffungebundene andererseits wie Essen, dann Mode, Musik, mittelfristige, wenn es noch Platz hat, es ist ja gleich einmal überladen. Entwicklung und Entwürfe von Zukunft, wie kann man Jugendliche helfen, sich für Zukünftiges vorzubereiten. Jugendlichen denken in der Regel nicht soweit und irgendwie denken sie doch soweit. Wie geht denn das?

Was denkst du, welche mentalen Repräsentationsfolien haben Jugendliche im Kopf? Welche Vorstellungen von sich selbst haben sie im Kopf?

Bartl: Da habt ihr bei Young+Direct wesentlich mehr Erfahrungen. Da kommen wir wieder zurück zum Anfang. Es geht darum den Spagat irgendwie zu lösen. Den Spagat zwischen - mir steht die Welt offen, in jeder Beziehung, was teilweise stimmt und die Chancen öffnet bis zu, es gibt ein enormes Bedürfnis nach Wiederkehr älterer Werte wie Familie, das Zuhause, das eigene „Nest“. Was ich meistens hör, ist, dass sie froh sind über die Chance und ein Problem haben, mit den Tücken dieser Chancen, nämlich mit der Auswahl, mit der Vielfalt. Daher pendeln sie zwischen Größenwahn und einer Mickrigkeit der Globalisierung, je nach Tageslaune.

Was ich meinem Rahmen beobachte, dass Beziehung eine enorme Bedeutung hat, auch wenn Beziehungen anders definiert werden, z.B. homosexuelle Beziehungen, unterschiedliche Familienformen, Patchworkfamilien. Wir wachsen jetzt schon nicht mehr nur in einer Familie auf. Die Lernformen haben sich verändert, nur mehr das Lernen früher in der Schule ist schon lange nicht mehr, jetzt gibt's

andere Angebote, Stichwort Internet, die ganzen Musiksender, die ganzen Radio- und Fernsehsendungen, das ist unglaublich, wenn man da so reinschaut, was man da hört, also eine weite Öffnung der Intimität und auf der anderen Seite so ein Verlorensein in der Welt. Da haben sie ein Konzept: alles ist möglich und geht und dazwischen sollte man einen Weg suchen. Da finde ich, dass Vorbilder wieder bedeutender werden. Sinnvolle Vorbilder aus dem Sport, aus dem Film, die zunehmender bedeutender werden.

Wichtig ist, dass man bei einem Beratungskurs hinweist, dass die Vorbildwirkung enorm ist, die man selbst als Jugendbetreuer hat. Von daher sollte man die Jugendbetreuer diesbezüglich schulen, ihre eigene Persönlichkeit und ihre Wirkung ernst zu nehmen. Sie sollen ihnen aktive Hilfen geben in einer prinzipiell überkomplexen Zeit, aktive Hilfe ist immer besser als passiv zu warten, bis sie selber drauf kommen. Zurzeit ist ein Sortierungsproblem, man soll Leuten helfen, sich zu sortieren und nicht mehr wie früher sie zu emanzipieren. Wenn du was zu sortieren hast, dann hast du eine Sortierung, das gehört dahin und das gehört dahin. Da muss man eine aktive Haltung einnehmen, nicht eine passive, unserer Zeit angemessene.

Interview A/2

Interviewerin (kursiv)

Interviewte Person

Interview mit Margit Gasser: arbeitet seit 1999 als Jugendberaterin bei der Jugendberatungsstelle Young+Direct in Bozen. Pädagogin, 4jährige Ausbildung in systemische Therapie und Beratung, 2jährige systemische Paartherapie am istob - Institut für systemische Therapie, Supervision und Beratung in München.

Es geht um einen Erstberatung- bzw. Beratungskurs für Hauptamtliche aus der Jugendarbeit und Heimerziehung. Welche Ziele, Inhalte, Methoden sollten in einem solchen Weiterbildungscurriculum enthalten sein?

Gasser: Ich bin der Meinung, dass Erstberatung ganz, ganz wichtig und ausschlaggebend ist für den weiteren Verlauf einer Beratung. Deshalb denke ich mir, dass bei den Inhalten auf alle Fälle dabei sein sollte: 1. dass sich die betroffenen, angehenden Berater Gedanken machen, in welchen Systemen, in welchen Kontexten leben Jugendliche heute, diese Jugendlichen, mit denen sie zu tun haben. Und wie können sie sich in diese Welt hinein fühlen, welche Werte sind Jugendlichen wichtig. Also zu versuchen, die Lebenswelt der Jugendlichen abzuchecken.

Kannst du auch selbst darauf eine Antwort geben? Was glaubst du, in welcher Lebenswelt Jugendliche heute leben? Von welchen Kontexten sind sie umgeben bzw. welche Werte sind ihnen wichtig?

Gasser: ich finde, wenn wir einen Vergleich anstellen wollen von Jugendlichen früher und heute, dass sich die Bedürfnisse von Jugendlichen sicher nicht verändert haben. Im Sinne von Jugendliche brauchen immer gewisse Dinge, damit es ihnen gut geht, Dinge wie Anerkennung, Wertschätzung, wie Fürsorge, wie Gleichaltrige, soziale Netzwerke usw. Was der Unterschied ist von früher zu heute finde ich ist, erstens dass sie einem enormen Leistungsdruck ausgesetzt sind, viel, viel größer als noch vor 20 Jahren, dass sie großteils weniger Fürsorge kriegen und auch weniger Rückhalt spüren auch von der Erwachsenenwelt. Und dass sie dadurch ein größeres Bedürfnis haben nach Anerkennung und nach Dazugehören und Wertschätzung. So kann ich auch die riesige Beliebtheit von den neuen, sozialen Internetnetzwerken erklären wie Facebook und Netlog, dass sich Jugendliche schon fast fanatisch dort drinnen bewegen, stunden- und stundenlang. Es drückt das Bedürfnis aus nach Dazugehören, nach Anerkennung, akzeptiert zu werden, das ist auch ein normales Bedürfnis bei Jugendlichen. Es haben sich nicht die Methoden verändert, sondern die Art und Weise der Befriedigung von diesen Bedürfnissen. Früher haben Jugendliche diese über persönliche Kontakte gekriegt oder über die Eltern oder in der Schule. Heutzutage brauchen sie es ganz stark von der Clique, von Freunden, von Gleichaltrigen. Die Kontexte für Jugendliche sind heute nach wie vor die Schule, die Familie. Aber ich denke, in der Familie hat sich ganz viel verändert, Jugendliche sind ganz viel auf sich gestellt, es gibt wenige intakte Familien, das wissen wir alle. Sie leben meistens mit einem Elternteil oder in einer Patchworkfamilie, was auch eine große Herausforderung ist für den Jugendlichen.

Werte?

Gasser: Werte? Ich denke, Werte sind sehr individuell, die gehen quer durch, also von links nach rechts über gar keine Haltung. Ich denke, jeder Jugendliche kommt irgendwann in die Phase, wo er sich Gedanken macht, was ist mir wichtig und was sind meine Werte und was sind meine Prinzipien. Ich denke sie haben schon Werte im Sinne, die für uns noch wichtig sind oder überhaupt in der Gesellschaft. Also ethisch, moralische Werte haben sie nach wie vor. Nicht alle, aber ich denke, wenn sie diese teilweise wieder verlieren, verstehen sie dann, wenn sie älter sind, dass Werte wichtig sind.

Denkst du an bestimmte ethisch, moralische Werte?

Gasser: Ja, bestimmte Werte wie Toleranz, Rücksicht, soziale Verantwortung, Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft und so.

Zurück zu unserer Ausgangsfrage, was JugendarbeiterInnen und HeimerzieherInnen in einem solchen Kurs lernen sollten, was fällt dir dazu konkret ein?

Gasser: Also, sie sollten sich mit den Lebenswelten der Jugendlichen auseinandersetzen. Sie sollten natürlich lernen, was ist Beratung, was versteht man darunter? Was kann ein Berater alles sein? Mir wäre wichtig, dass sie lernen, wie stelle ich eine Vertrauensbasis zum Jugendlichen her. Was muss ich tun, wie muss ich reden mit ihm, wie muss ich mich verhalten, um da eine Basis zu schaffen, sonst ist eine Beratung von Anfang an fruchtlos, sinnlos, wenn nicht eine Vertrauensbasis da ist. Z.B. indem sie sich neugierig interessiert zeigen dem Jugendlichen gegenüber, indem sie aktiv zuhören, indem sie nicht den Besserwisser spielen, indem sie fragen, indem sie mit dem Jugendlichen gemeinsam er-

arbeiten, welchen Sinn macht das Verhalten vom Jugendlichen im Bezug auf sein System, weil jedes Verhalten, auch problematisches Verhalten, ist immer Ausdruck für irgendetwas. Und das vor allem nicht bewerten vor allem das Verhalten, so kann man Vertrauen herstellen. Wertschätzung, das ist ganz wichtig, so, dass der Jugendliche das Gefühl hat, der nimmt mich ernst, der schätzt mich, der nimmt mich so wie ich bin. Weiters dass sie den Jugendlichen als Experte sehen, also dass sie sich als Begleiter sehen, also auch die Rolle des Beraters und die Haltung des Beraters ist mir sehr wichtig. Ich bin ein Begleiter, ich bin einer, der etwas anregt wie in einem System, dass etwas in Gang kommt, wie zwei Zahnräder, die ineinander gehen und dass der Jugendliche eigentlich der Experte ist.

Fällt dir zur Rolle des Beraters noch etwas ein?

Gasser: Er sollte professionelle Neugierde zeigen, Begleiter sein, jetzt suche ich nach einer Metapher, aber es fällt mir im Moment keine dazu ein. Also begleitend, unterstützend, so wie ein Coach.

Umgekehrt gefragt: Was gehört deiner Meinung nach zu einer gelungenen Beratung?

Gasser: Einmal die Haltung, eine wertschätzende Haltung. Gewisse Ziele zu haben, also, wenn ich als Berater ein Ziel habe, z.B. mein wichtigstes Ziel ist, dass sich am Ende der Beratung der zu Beratende besser fühlt, einfach, dass das Wohlbefinden steigt, dass der Selbstwert steigt und das Selbstvertrauen und auch die Selbstverantwortung, finde ich ganz wichtig, weil dies macht handlungsfähig. Das könnte ein drittes Ziel sein, die Handlungsoptionen erweitern, überhaupt wieder handlungsfähig zu machen. Dann kann er helfen, einen Perspektivenwechsel anzuregen, das ist sehr entlastend oft. Also Entlastung schaffen, denke ich ist auch eine wichtige Aufgabe, ein wichtiges Ziel von Beratung. Entlastung schaffen wie auch immer, dazu gibt es verschiedene Methoden. Das wären so die wichtigsten Ziele von einer Beratung.

Kommen wir zum Aspekt der Methoden, welche fallen dir ein?

Gasser: Ja, ich bin eher für den integrativen Ansatz, d.h. von allem ein bisschen und zwar genau abgestimmt auf den Betroffenen, auf den zu Beratenden, denn nicht jede Methode passt zu jedem Mensch. Ich finde nützliche Methoden bietet die motivierende Gesprächsführung, bietet die systemische Beratung mit dem zirkulären Fragen, mit dem Auftragklären, mit Hypothesen bilden, mit Ressourcen finden, Ziele genau definieren, also vom Jugendlichen. Also die systemische Beratung finde ich sehr hilfreich, hat sehr gute Methoden. Verhaltenstherapie ist auch oft hilfreich, grad im Perspektivenwechsel einzuführen, zwischen Gedanken und Gefühle zu unterscheiden. Dann die hypnosystemische Therapie mit den Imaginationsübungen ist sehr hilfreich und gut anzuwenden bei Jugendlichen. Dies geschieht jetzt nicht in einem Erstberatungsgespräch, aber bei Beratung in der Jugendarbeit auf jeden Fall.

Zu Methoden muss sich jeder für sich kundig machen und diese dann herausnehmen, die ihm am besten liegen. Als Berater musst du von der Methode überzeugt sein, sonst kannst du sie auch nicht anwenden. Ich denke, man fährt sicher gut, wenn man verschiedene Ansätze kennt, dann hat man eine größere Auswahl und kann sie besser abstimmen auf die Bedürfnisse vom Jugendlichen. In der Beratung direkt finde ich wichtig, dass die Berater den Jugendlichen zum Experten machen, in dem sie auch wertschätzen, was er bis jetzt gemacht hat oder was er versucht hat, welche Lösungsversuche er unternommen hat. In dem Sinn auch nach Ausnahmen fragen, wann geht es besser, wann hast du es schon einmal geschafft, was hast du da gemacht, also auch nach Ressourcen fragen, die oft versteckt und vergraben sind und deren sich die Jugendlichen oft nicht mehr bewusst sind. Danach zu fragen, was läuft gut in deinem Leben, was willst du so lassen, was soll sich nicht ändern und dann, was möchtest du, was möchtest du verändern, was könnte ein gutes Ziel oder eine gute Lösung für dich sein und was brauchst du dazu? Wer kann dich unterstützen außer mir z.B. als Berater. Wen gibt es sonst noch, was müsstest du dafür lernen, dazu lernen, damit du zu diesem Ziel kommst. Nicht auf das Problem fokussieren, sondern das Problem zwar wertschätzen und auch das Leid am Problem, an der Situation wertschätzen, aber dann schauen, den Jugendlichen wieder auf das Ziel und die Lösung zu bringen. So dass er auch sieht, aha, da gibt es auch andere Möglichkeiten und ich kann was tun, brauch nicht warten, bis irgendetwas passiert.

Siehst du auch Grenzen vom Beratungsgespräch in der Jugendarbeit?

Gasser: Ich habe gemerkt, dass sich mit Beratung sehr, sehr viel bewegen lässt. Natürlich kommt es auf die Art der Beratung drauf an, auf die persönliche Beziehung zwischen Berater und Jugendlichen, auf die Dauer von Beratung, mit einer Beratung wird logisch nicht soviel bewegt wie mit drei bis fünf Gesprächen. Ich möchte sagen, mit Beratung lässt sich fast alles regeln oder lösen, vorausgesetzt die Bereitschaft vom Jugendlichen ist da, sich auf Neues einzulassen, umzudenken, eine Verhaltensänderung auszuprobieren. Logisch bei klinischen oder psychiatrischen Sachen sehe ich sehr wohl die Begrenztheit. Da gibt es schon eine Grenze zur Therapie.

Welches Konzept von Jugendberatung hast du im Kopf?

Gasser: Konzept?

Oder anders formuliert: Was heißt für dich Jugendberatung?

Gasser: Jugendberatung heißt für mich motivieren, begleiten, Mut machen, Möglichkeiten eröffnen, stärken.

Fällt dir eine Definition für Beratung im Allgemeinen ein?

Gasser: Eigentlich das gleiche. Also jeder Mensch, der Beratung sucht, braucht diese Dinge, ganz sicher: Stärken, begleiten, Rückhalt geben, Beratung ist für mich Hilfe zur Selbsthilfe.

Du hast zu Beginn vom Zeitgeist gesprochen. Mit welchen Themen, mit welchen Problemen sind heute die Jugendlichen konfrontiert?

Gasser: Ein Thema ist sicher – so wie ich schon eingangs gesagt habe – der Leistungsdruck, mit dem viele nicht mehr gut zurecht kommen. Leistungsdruck von den Eltern ausgehend, von der Schule ausgehend, von der Arbeit ausgehend, von den Gleichaltrigen ausgehend, auch in den Liebesbeziehungen gibt es einen enormen Leistungsdruck. Partnerschaft, Thema Sexualität, das ist manchmal wirklich extrem. Dieser Leistungsdruck ist Erwachsenen zuviel, geschweige denn Jugendlichen, sich hier auch abzugrenzen. Ihre eigenen Grenzen auch zu spüren und so stark zu sein, auch einmal Nein sagen zu können oder Erwartungen nicht zu erfüllen oder Erwartungen an sich selber auch zu überdenken und herunterzuschrauben. Andere Themen für Jugendliche sind einfach auch die Zukunft, Zukunftsängste, welche Ausbildung, wo habe ich Chancen? Noch das größere Thema ist natürlich Familie und Freunde, das soziale Netz ist ein riesiges Thema. Das Thema Familie ist ein problematisches, dass Jugendliche in der Familie und durch die Familie große Schwierigkeiten haben, dass es ihnen schlecht geht, dass sie auch psychisch darunter leiden und auch krank werden. Solche Situationen, die über Jahre und Jahre dauern, belasten die familiären Situationen. Das merke ich immer mehr. Themen sind auch die ganzen Medien, Technik, sich mit dem auseinanderzusetzen, hier mitzukommen, hier on vogue zu sein, also up to date zu sein und du kennst das und weißt aber nicht, wie das funktioniert und wo lebst denn du und so? Thema Migration, Interkulturalität usw.

Danke für das Gespräch

Interview A/3

Interviewerin (kursiv)

Interviewte Person

Interview mit Heini Lanthaler: arbeitet als Berater in der Caritas Beratungsstelle in Schlanders. Diplomsozialarbeiter, in Italien Sozialassistent mit psychotherapeutischer Zusatzausbildung, eingetragen in der österreichischen Psychotherapeutenliste. Langjährige Erfahrung in der Jugendarbeit, -beratung zu den Schwerpunktthemen Sexualität und Gewalt.

Wir bieten einen Erstberatungskurs an. Um welche Ziele, Inhalte, Themen, Methoden sollten Gegenstand eines Curriculums zu Erstberatung in der Jugendarbeit und Heimerziehung gehen, deiner Meinung nach und als langjähriger Jugendberater?

Lanthaler: Was mir bei einem Erstberatungskurs wichtig erscheint ist, dass Menschen, die dort teilnehmen, aktives Zuhören lernen, dass sie verschiedene Formen von Gesprächsführung bzw. von Kommunikationsregeln, egal ob es das Vier-Ohren-Modell von Schulz von Thun ist, das sicherlich ein gutes Modell ist, aber einfach verschiedene kommunikative Modelle, ob die z.B. von Birkenbihl oder von anderen Menschen sind, die sich mit Kommunikation auseinandergesetzt haben.

Aktives Zuhören, ab besten sollten die Teilnehmer mehrere kommunikative Modelle mitbekommen, damit sie herausfinden können, was zu ihnen passt.

Verbale, nonverbale Zeichen, dass sie darauf achten. Die Unterscheidung zwischen nonverbal und verbal ist auch sehr wichtig. Was mir auch wichtig erscheint ist, dass sie wenig ratschlagende Sachen machen, sondern eher eine passivere Haltung einnehmen und mehr zuhören. Dass sie zuhören, aufnehmen, wenig dagegen reden, sondern aufnehmen was kommt, sich dies anhören und mit den Jugendlichen gemeinsam überlegen, was für sie am besten wäre als Hilfsmöglichkeiten. Manchmal ist es einfach nur so, dass Jugendliche nur reden möchten, dann brauchen sie jemand zum Zuhören und nicht jemand, der sagt, was ich zu tun habe. Zuhören erscheint mir ganz, ganz wichtig.

Ein 2. Teil, der dabei wichtig ist, dass Menschen lernen auf ihre eigenen Gefühle und Intuitionen zu hören, was habe ich für ein Gefühl. Was geht bei mir vor, wenn ich ein Gespräch habe und dies evtl. auch als Rückmeldung einzubauen, ich merke, dass mich etwas bedrückt, dass mich etwas nachdenklich macht. Ob ich merke, das macht mich bedrückt oder nachdenklich. Dass sie lernen, diese Sachen zu verbalisieren und auf der Gesprächsbasis einzubringen.

Ein 3. Aspekt ist, dass sie viele Möglichkeiten haben, zu üben. Die ReferentInnen sollen kommunikative Modelle vorstellen, diese theoretisch begründen und danach sollen die Menschen üben. Weniger in so Modellen, dass die Referenten ihr Können zeigen, sondern, dass mehr die Leute untereinander üben. Also auch in Foren. Z.B. wenn die Zeit reicht, dass man ein Gespräch aufzeichnet und dies danach analysiert, wo die Referenten natürlich ihren Senf dazugeben sollen, auseinanderklauben und schauen, wie ist es gegangen, wo waren Schwierigkeiten, welche Aspekte wären noch reinzunehmen und ganz, ganz viel Übung. Dies wären meine Ideen für einen Erstberatungskurs.

Was auch sein könnte, dass Y+D, die Themen, die Erfahrungen die Jugendliche bewegen und die sie an die Beratungsstelle heranzutragen, vorgestellt werden. Damit Menschen sehen, die mit Jugendlichen arbeiten, dass Jugendliche verschiedene Themen haben: sie kommen nicht nur mit Fragen zu Sexualität, sondern haben auch Fragen zu Partnerschaft, zu Schule, Fragen zu Drogen, zu wie soll es weitergehen in meinem Leben, soll ich nach England gehen oder nicht. All dies sind Themen können kommen und sollen ernst genommen werden. Mir erscheint sehr wichtig, ein breites Feld zu zeigen, was alles kommen kann. Dann: kommunikative Modelle, weniger therapeutische Modelle, finde ich nicht so günstig, da sie Menschen eher verwirren würde, sondern mehr Basiskommunikation.

An welche therapeutischen Modelle denkst du?

Lanthaler: Systemische Modelle, Gesprächs- oder Verhaltenstherapeutische Modelle. Diese Dinge würde ich wahrscheinlich nicht einmal erwähnen, dass es diese gibt, da meiner Meinung nach, eher am Anfang zu mehr Verwirrung führt. Würde dezidiert bei Beratung bleiben und Therapie außen vor lassen. Wenn schon nur in einem Nebensatz streifen. Würde nur auf Beratung bauen und kommunikationstheoretische Basics bringen.

Was verstehst du selbst unter Beratung bzw. Jugendberatung?

Lanthaler: Unter Beratung verstehe ich aktives Zuhören, ergründen, ob ich es verstanden habe, also nachfragen, ob ich richtig verstanden habe, was der Mensch von mir will. Ein Nachspüren, was dies bei mir auslöst und ein Wiedergeben, was bei mir angegangen ist. Das wäre ein Teil. Der zweite Teil ist ein aktives Nachdenken, was für Hilfsmöglichkeiten es gäbe, welche Beratungsstelle evtl. in Anspruch genommen werden müssen, wenn es soweit ist. Es können auch ruhig Folgegespräche sein, muss nicht eine einmalige Beratung sein. Eher an der „Oberfläche“ bleiben und verstehen, wo die Ju-

gendlichen sind. Selber nachspüren und schauen, wenn es therapeutische Hilfe braucht, wo kann diese in Anspruch genommen werden. So würde ich für mich Beratung bezeichnen. Die Unterscheidung zwischen Beratung und Therapie ist fließend und sehr, sehr schwierig zu unterscheiden, finde ich. Ein wichtiges Kriterium ist vielleicht, dass Therapeuten eine mehrjährige Ausbildung in Gesprächsformen, in Gesprächstherapie haben und Berater dies nicht haben. Dies würde ich salopp sagen. Und dass Therapie von der Fragetechnik mehr darauf zielt, Veränderung bzw. Linderung zu suchen in mehreren Ebenen des Lebens, d.h. als Therapeut können die Fragen in Richtung gehen: wenn ist es dir zum ersten Mal aufgefallen, dass bestimmte Situationen sind und welche Zusammenhänge, wie erklärst du dir das. Erklärungsfragen sind für mich eher therapeutische und nicht beraterische Fragen. So würde ich Unterscheidungen treffen.

Fallen dir Methoden für einen Erstberatungskurs ein?

Lanthaler: Ganz viele Übungen, Modelle vorstellen, üben lassen in Zweier-, Dreier-, Viererssettings, auch vor Halbgruppen, mit fiktiven Gesprächen. Gut finde ich, ganz schnelle Flashübungen, wo Jugendliche Fragen stellen und der Jugendberater eine Antwort gibt, aus welchem Bereich auch immer. Üben, üben, üben. Möglicherweise auch mit Videokamera üben und auch auseinander klaben. Als lustiger Einstieg könnte sein, die Videokamera mitnehmen und sich die Leute vorstellen lassen, dies aufnehmen, damit sie ein visuelles Feedback von sich selbst haben, wie sie sich geben, wie sie sind, wie sie Sachen erklären.

Wichtig erscheint mir auch einen selbstreflexiven Teil dabeizuhaben, wie komme ich eigentlich dazu, Jugendarbeiter zu sein, was will ich als Jugendarbeiter, was sind meine Ziele als Jugendarbeiter mit Jugendlichen. Das wäre auch ein wichtiger Teil.

Ein dritter Teil wäre, dass sie Literatur lesen müssen zwischen dem ersten und dem zweiten Teil bzw. dass sie vorab Literatur bekommen von den Autoren, Modellen, die in die Auswahl kommen als Vorbereitung.

An welche Autoren, an welche Modelle denkst du?

Lanthaler: Das klassische Modell ist das von Schultz von Thun, das sehr gut funktioniert, weniger in der Gesprächsführung, weil es manchmal zu kompliziert wird, sondern mehr als selbstreflexiver Teil. Was ich auch gut finde, ist Irvin F. Yalom, ein Autor aus Israel, der ein Psychoanalytiker ist und interessante Bücher geschrieben hat, z.B. der Panamahut, wo er Grundsätzliches zu Kommunikation sagt. Das ist auch sehr fließend, er ist auch Therapeut. Er sagt allgemeine Sachen, die ich sehr wichtig finde.

Watzlawick finde ich für einen Erstberatungskurs fast zu schwierig. Interessant sein kann einiges von der Birkenbihl, ist eine Schweizerin, wenn sie nicht zu viel abgeleitet in ihre Spinnereien, kann man Dinge gut verwenden, die ich gut finde. Finde, wer an einem Beratungskurs interessiert ist, soll auch was lesen, soll sich ruhig darauf vorbereiten, dass ihr auch darauf Bezug nehmen könnt. Wenn ich vorher schon ein Buch gelesen habe, bin ich schon mehr im Thema drinnen.

Was denkst du, mit welchen Thematiken ist diese Zielgruppe konfrontiert, wenn sie mit Jugendlichen zu tun habt?

Lanthaler: Ich denke, dass sie mit den typischen jugendspezifischen Themen konfrontiert sind. Einerseits Klitsch in der Gruppe, Einsamkeit, niemand mag mich, Konflikte mit den Eltern wegen Ausgehen. Auch andere Sachen. Man darf nicht außer Acht lassen die wirklich „schwierige Sachen“, wie Missbrauchsgeschichten, Essstörungen, Essverhalten vor allem bei den Mädchen, ist das sicherlich ein sehr schwieriges Thema. Bei den Buben ist sicherlich ein großes Thema Alkohol und der Umgang mit Alkohol, mit Drogen. Alkohol, weil Alkohol im Vordergrund ist und immer unterschätzt wird. Komplexe mit Sichverlieben, unglücklich verliebt sein, alle Dinge, die damit verbunden sind mit sich selber unzufrieden sein, sich selber nicht hübsch fühlen, sich selber nicht annehmen können. Ich denke, dass sehr viel in diese Bereiche geht. Sich nicht verstanden fühlen.

Als Jugendarbeiter hat man eine große Chance, man ist ein Erwachsener, gehört aber doch nicht zum Feind. D.h. das ist eine große Chance, um eine gute Rolle als Mentor bzw. als Vorbild einzunehmen. Diese Dinge sind sicherlich wichtig. Wasser predigen und Wein trinken, finde ich, ist einfach schwierig. Dann ist besser Wein trinken und Wein predigen. Natürlich werden auch Fragen zu Sexualität kommen. Kommt auf die Qualität drauf an, wie Menschen ihren Job sehen, ob sie mit offenen Augen durch das Leben gehen, dann werden sie eher aktiv Jugendliche ansprechen als zu warten, dass Jugendliche zu ihnen kommen. Wenn sie die Augen offen haben, dann sehen sie, dass jemand bedrückter durch die Gegend schleicht als wie zwei Wochen vorher. Dann kann vielleicht eine Frage, was ist denn los mit dir, Gold wert sein.

Umgekehrt gefragt: Was dürfte bei dem Kurs nicht passieren, dass die Teilnehmer unzufrieden wären.

Lanthaler: zuviel Theorie, den Leuten zuviel überbringen, dass sie alles können, dass sie irgendwie, wenn ich das mit einem krankmachenden Begriff bezeichne, dass sie manisch werden und sagen, ich kann das. Dass sie aber auch nicht zu schüchtern sind, sie sollen sich ruhig trauen. Was nicht passieren sollte ist gegenseitige Konkurrenz in Form von ich bin besser wie du oder ich bin schlechter wie du, das wäre ungut, wenn das passieren würde.

An die Leitung: wenn Kritiken kommen, weil irgendwas zu kurz oder zu lang ist, dass die Leitung diese Sachen schon kommunikationstechnisch aufnimmt und – wie ich vorher gesagt habe, Wasser predigen und Wein trinken, das finde ich ungünstig - auf kommunikative Modelle zurückgreift, die sie vorstellen, dann legen sie schon vor, wie kann man mit dem Konflikt umgehen, denn Konflikte gibt es immer. Wie kann man einen Konflikt gut managen ohne dass man selbst die großen Unfehlbaren ist, sondern einfach sich diese anhört und nicht unfehlbar ist.

Praktisch Arbeiten am Modell?

Lanthaler: Ja und dies als Beispiel auch zitieren kann. Verdeutlichen, aus welchem Hintergrund man argumentiert hat mit dem und dem Ziel und wie ist das bei euch angekommen. Man kann auch versuchen auf die Metaebene zu gehen.

Hilfreich kann auch sein, bei einfachen Fragesätzen bleiben, entweder diese ausarbeitet oder zum Teil ihnen gibt. Also z.B. die ganzen W-Fragen, das ist sicherlich gute Sache, wenn das die Menschen kriegen bzw. ausarbeiten bzw. ihnen eingetrichtert wird. Das würde ich schon machen.

Für ein gutes Ambiente sorgen, finde ich wichtig. Dass das Drumherum gut sein muss. Klingt so blöd, kleine Aufmerksamkeit, kleines Lernbuffet, ein schönes Willkommen. Diese Sachen finde ich ganz, ganz wichtig. Gute Musik oder so was oder auch mal Pausen machen, was Lockeres machen, Entspannungsübung, Auslockerungsübungen, durch die Gegend hüpfen, diese Sachen sind einfach wichtig.

Vielen Dank!

Interview B/1

Interviewerin (kursiv)

Interviewte Person

Interview mit Johanna: 1974. ErzieherInnenausbildung, Erzieherin in einem Heim für Oberschüler.

Welche Ziele, Inhalte, Kompetenzen sollten sich hauptamtliche JugendarbeiterInnen bzw. ErzieherInnen durch ein Weiterbildungsseminars zu Erstberatung aneignen?

Johanna: Ich finde es ganz wichtig, dass Erstberatung vor allem eine Stärkung der Persönlichkeit von den Erziehern selber ist. Weil, wie soll ich Erstberatung machen, wenn ich mir unsicher bin, wenn ich meine Persönlichkeit nicht stärken kann, mich nicht anlehnen kann, wenn ich mir nicht erster herauslocken lasse, wieso will ich das, was will ich damit erreichen. Ich muss zuerst bei mir selbst anfangen. Mir kommt vor, das wäre sehr wichtig, dass man sich, bevor man den anderen helfen will, sich selber einfach im klaren ist, wo bin ich, wo stehe ich, wo will ich hin, wenn mich ein Jugendlicher braucht.

Um es mehr zu konkretisieren, welche Schwerpunkte, welche Inhalte, welche Themen wären dir wichtig?

Johanna: ich denke, da geht es dann vielleicht auch um ganz persönliche Themen. Dass man sich die eigene Geschichte anschaut und durch verschiedene Methoden. Ein Beispiel, wir sitzen im Kreis, in der Mitte ist ein Tisch mit verschiedenen Sachen oben und jeder malt das, so wie er dies sieht. Danach werden wir sehen, jeder sieht die gleiche Sache von einer ganz anderen Perspektive. So ist es auch in der Erstberatung. Ich höre das, was mir ein Jugendlicher sagt in einer anderen Form wie es mir ein anderer sagt. Dass ich weiß, es gibt verschiedene Ansichten wie man ein Problem sehen kann, wie ich es sehe oder vielleicht wie es mein Nachbar sieht, je nach dem, um was es geht. Das Arbeiten an der eigenen Persönlichkeit ist, glaube ich, die Voraussetzung, um mit anderen arbeiten zu können, dass man selber weiß, was ist meine Geschichte, warum handle ich so, warum berührt mich etwas mehr und warum etwas weniger, was hat das mit mir zu tun. Warum reagiere ich da so, um dann auch den Jugendlichen besser zu verstehen.

Damit die Jugendlichen was davon haben, wenn Heimerzieherinnen einen Erstberatungskurs besuchen, welche Schwerpunkte, Inhalte und Thematiken sollten neben dem bereits Gesagten aufgegriffen werden?

Johanna: Weil es um Jugendliche geht, generell, was heißt Pubertät für einen Jugendlichen, was bedeutet diese Zeit ganz allgemein, psychologisch, pädagogisch gesehen. Was bedeutet diese Zeit für einen Jugendlichen zwischen 14 und 25 Jahren oder zwischen 12 und 20 Jahren. Was passiert da körperlich, geistig mit dem Jugendlichen, einfach das theoretische Hintergrundwissen. Das ist vielleicht eher trocken, aber dass man mal von der Theorie her weiß, was ist alles schon über das geredet, berichtet, geschrieben worden. Dass man das eben genauer anschaut.

Was wären konkret deine Erwartungen. Was müsste der Erstberatungskurs für dich erfüllen? Was wären deine Erwartungen für die Heimrealität?

Johanna: Zeit haben. Sich vor allem Zeit nehmen für Gespräche. Die Augenblicke herausfinden, wann geht es wirklich, nicht Zwischendrin, Tür und Angelgespräche, sondern dass man Zeit hat, einen Zeitpunkt ausmacht, wenn es dem Jugendlichen geht und dem Erzieher. Zuhören können, zuhören lernen, konkrete Situationen und Fälle besprechen, dass man selbst weiß, wohin kann ich mich wenden, wenn ich nicht weiter weiß, wenn ich überfordert bin als Erzieherin.

Heißt das, eigene Grenzen ausloten? Wann ist es Zeit, dass ich mich irgendwo hin wende? Den Zeitpunkt zu spüren.

Johanna: Ja. Einfach auch lernen, die passende Worte zu finden. Dem Jugendlichen helfen, wenn man merkt, er möchte was sagen, aber weiß nicht wie, ihm zu helfen, die passende Worte zu finden, einfach auch vom sprachlichen her, wenn man merkt, er tut sich schwer. So, dass man den Jugendlichen immer versteht.

Vielleicht auch den Ablauf von so einem Gespräch zu lernen. Dass man nicht den Jugendlichen überfällt, sondern lernt, wie kann ich ein Gespräch anfangen oder von sich aus, wenn man merkt, ich möchte da was, weil ich spüre, da läuft etwas beim Jugendlichen nicht, er möchte was sagen, aber kommt nicht zu mir, sondern dass wenn ich dann den ersten Schritt mache, wie fange ich ein Gespräch an, wie kann ich anfangen.

Danke für das Gespräch

Interview B/2

Interviewerin (kursiv)

Interviewte Person

Interview mit Monika: 1967. Ehrenamtliche Jugendarbeit in der Verbandsjugendarbeit; Erzieherin in einem Schülerheim (für 11-14Jährige); Erzieherin in einem sozialpsychiatrischen Wohnheim. ErzieherInnenausbildung.

Welche Ziele, Inhalt, Methoden sollten sich hauptamtliche JugendarbeiterInnen und ErzieherInnen durch ein Weiterbildungsseminar zu Erstberatung aneignen?

Monika: Was mir oft gefehlt hat, ist die Gesprächsführung. Ich hab das später in anderen Kursen gesehen, das hilft dir dann schon fest weiter, im Sinne von aktivem Zuhören, einfach gewisse Regeln und das kann man lernen als Rüstzeug. Das kann man auch vertiefen, was heißt das: Zuhören lernen. Persönlichkeitsbildung wäre auch wichtig, weil letztendlich bist ja du selbst das Instrument.

An was denkst du konkret?

Monika: Bei Persönlichkeitsbildung denke ich vor allem an Selbsterfahrung, Reflexion, Fallbearbeitung. Vor allem, was sind deine Stärken, was sind deine Schwächen. Ich merke vor allem, letztendlich bist du das Instrument. Das Instrument muss gut gestimmt sein. Sicher ist viel Erfahrung, das ist kein Thema. Du veränderst dich auch. Wie ich es in meinen Ausbildungen erlebt habe, war viel angerissen und es ist nicht viel in die Tiefe gegangen.

Heißt das, weniger wäre mehr, dass man gewisse Dinge mehr vertieft? Mehr trainieren und üben?

Monika: Ja, ganz genau. Im Nachhinein, vertiefen, trainieren und vor allem ein Konzept, in welche Richtung. Letztendlich von allem ein bisschen habe ich gehabt, aber das Rüstzeug war nicht dabei.

Was glaubst du, was ist das Wesentliche im Kontakt? Was macht einen gelingenden Kontakt aus? Das Ziel eines Erstberatungskurses wäre auch, dass ich mit Jugendlichen gut reden kann, dass ich auf sie eingehen kann, dass sie sich mir auch anvertrauen.

Monika: Beziehung aufbauen. Die Fähigkeit haben, in Beziehung zu treten und dran zu bleiben, glaube ich. Nicht im Sinne dranzubleiben, sich nicht gleich von den Emotionen der Jugendlichen oder wie Jugendliche sind sich gleich ins Bockshorn jagen lassen. Einfach dran bleiben, denn der Jugendliche kann ja das Provozieren. Sich zur Verfügung stellen. Ich bin da.

Wäre dann ein solcher Kurs auch dafür da, abzuchecken, bin ich fähig, will ich das, will ich das überhaupt?

Monika: Ja, ganz genau! Konkrete Übungen machen, wie reagiere ich denn, wenn mich ein Jugendlicher provozieren will. Wie schaffe ich das, was für mich das Um und Auf ist, mit Humor oder wie schaffe ich es, darauf nicht einzusteigen. Man kann nicht alles trainieren. Aber einfach, weniger ist mehr. Nicht zuviel Bohren, sondern das Gespür einfach zu entwickeln.

Vielen Dank.

Interview B/3

Interviewerin (kursiv)

Interviewte Person

Interview mit Barbara: 1981. Pädagogische Leiterin eines Jugendzentrums (offene Jugendarbeit). Zuständigkeiten: inhaltliche Konzeptarbeit, Projektarbeit und fachliche Begleitung der Jugendlichen. Ausbildung: Bachelor in Sozialpädagogik an der Fakultät für Bildungswissenschaften von Brixen, Studierende an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät von Innsbruck.

Angenommen du würdest einen Erstberatungskurs besuchen, was wären deine Erwartungen an eine solche Weiterbildung? Welche Ziele, welche Inhalte und Methoden sollte diese beinhalten?

Barbara: An der Uni wird zu diesem Bereich speziell sehr wenig angeboten, aber wenn man dann direkt mit den Jugendlichen zusammen arbeitet, kommen immer wieder Themen auf einen zu, wo man dann auch wirklich gut und professionell reagieren möchte oder professionell antworten möchte. Das wäre mal das Erste, um Feinheiten in der Kommunikation zu erlernen. Die Vorstellungen und die Erwartungen an einen solchen Kurs wären zuerst: Was ist überhaupt Erstberatung? Um was geht es dabei? Sind das ganz normale Ratschgespräche mit Jugendlichen oder geht es da schon weiter? Wo ist der Beginn und das Ende von einer Erstberatung, denn danach geht es ja weiter. Wie weit kann ich als erstes dahin begleiten? Es geht auch einfach darum, Techniken zu lernen, wie man wirklich gut in ein Kommunikations- bzw. Beratungsgespräch einsteigt.

Welche konkreten Inhalte würdest du dir wünschen?

Barbara: Für mich wäre ganz wichtig zuerst zu lernen, was ist aktives Zuhören. Denn zuerst geht es glaube ich bei den Jugendlichen, mal hinzusitzen, richtig zuzuhören und nachzufragen. Und wie kann ich nachfragen, wie stelle ich die Fragen, damit ich vielleicht nicht direkt das Thema anspreche, aber vielleicht hintenherum an den Jugendlichen ran kommen kann.

Weitere Inhalte neben dem aktiven Zuhören, die dir wichtig wären zu lernen?

Oder anders gefragt: Welche Kompetenzen würdest du gern durch einen solchen Kurs erwerben?

Barbara: Ich würde mich gern sicherer fühlen, wenn es darum geht, wie stelle ich die richtigen Fragen. Wie schaffe ich es in einem Gespräch, einen roten Faden aufzubauen, nicht dass man komplett von einem Thema zum anderen hüpf, dass man auch nicht ganz strikt und autoritär ist und sagt „Nein, über das reden wir nicht, weil das würde jetzt vom Thema abschweifen“. Wie bekomme ich immer wieder die Kurve ins Gespräch einzusteigen? Wie schaffe ich es auch ein Gespräch gut abzurunden? Einstieg, Durchführung und Abrundung ist – glaube ich – ganz wichtig, so dass man nicht jemanden gehen lässt mit einer offenen Fragestellung, sondern dass man auch weiß, wie schließe ich ein Gespräch ab.

Ebenso Feinheiten wie ich ein Gespür dafür bekomme auf Leute zuzugehen, Themen anzusprechen, aber auch zu wissen, nein, okay, da darf ich nicht mehr weiter gehen, denn das geht schon zu weit.

Geht es darum, Grenzen auszuloten?

Barbara: Ja, ganz genau.

Eine andere Frage: Was glaubst du, welche Probleme haben heute Jugendliche? Warum kommen sie zu dir? Was möchten sie von dir in der offenen Jugendarbeit? Was erwarten sie sich?

Barbara: Ganz viel sind schulische Belange, Schwierigkeiten. Schwierigkeiten mit Freundschaften, meine Freundin hat ein Problem, wie kann ich ihr helfen? Schwierigkeiten teilweise mit Familie und Eltern. Teilweise gab es schon Situationen, wo man wusste, dass mehr dahinter steckt, aber das will dann angesprochen werden. Dann muss man sich die Zeit geben, um langsam darauf hin zu arbeiten. Weitere Themen sind: Sexualität, Schwangerschaft, Abbrüche, alles Mögliche von bis.

Wie schätzt du die Jugendlichen heutzutage ein? Wie würdest du sie beschreiben?

Barbara: An die Jugendlichen von heute werden ganz große Anforderungen gestellt. Ich glaube nicht, dass es eine Orientierungslosigkeit von den Jugendlichen ist, sondern sie haben zu viel, woran sie sich orientieren können und mit dem sind sicher viele überfordert. Zu viele Orientierungen wie z.B. wo kann ich hingehen, ganz viele Möglichkeiten.

Ist es die Schwierigkeit auszuwählen?

Barbara: Ja, ja eben alle Möglichkeiten offen zu haben. Früher war es logisch, wenn die Mutter oder der Vater das oder jenes waren, dann sind die Kinder eher in deren Fußstapfen getreten. Das ist heute nicht mehr so. Es fängt schon in der Mittelschule an, wo viele überfordert sind über einen weiteren

Schulzweig zu entscheiden. Auch in den ersten zwei Jahren sieht man, dass sie von einer Schule zur anderen hin- und herwechseln. Auch die Zeit, die Spannweite von Jugendalter ist größer geworden. Früher war ganz klar, mit anfangs 20 oder 22 Jahren ist die Familiengründung angesagt gewesen. Das hat sich alles weiter nach hinten verlagert. Das heißt auch schulische Anforderungen haben sich weiter zurückversetzt, sind verlängert geworden. Die gesamte Experimentier- und Probierphase hat sich ausgedehnt.

Die Spannweite fängt früher an, nicht mehr mit 14 sondern 12 Jahren und geht dann aber auch bis zu 25-27 Jahren, wo ich hin und herprobiere, z.B. beim Studium hin und herschwebe, von einem Zweig zum anderen. Aber auch mit 14/15 Jahren, drei bis vier Schulen auszuwählen, damit ich überhaupt weiß, wo fühle ich mich wohl.

Ich glaube, ganz viele Einflüsse sind da von außen von den Medien, wo viel mehr Möglichkeiten sind als früher, wo es weniger Auswahl gab und so war auch weniger die Gefahr da, irgendwo hinein zu rutschen, womit sie mittlerweile die Schwierigkeiten haben. Wenn nicht ein Jugendlicher von Zuhause aus gestärkt und gestützt wird, rutschen viele auch ab.

Zurück zur Ausgangsfrage: Welche Kompetenzen bräuchte eigentlich eine Jugendarbeiterin, ein Jugendarbeiter heutzutage?

Barbara: In erster Linie mit einer persönlichen Offenheit gegenüber den Themen der Jugendlichen. Es bringt nichts, wenn ich von einer konservativen Schule heraus komme und dann nicht bereit bin mit einem Jugendlichen über Sexualität zu sprechen, weil man vor der Ehe nicht darf. Also ein große Offenheit und Toleranz mitzubringen, eine Toleranz mit der Grundhaltung, ich nehme dich an, so wie du bist und so wie du bist, bist du gut und du kannst mit allem zu mir kommen.

Ich glaube die Schwierigkeit ist sicher zwischen Nähe und Distanz, aber der Jugendliche soll sich bei mir wohl fühlen. Er soll merken, dass er zu mir kommt, nicht weil ich eine Freundin von ihm bin, sondern weil ich jemand bin, der ihm auch eine Beratung oder einen Ratschlag oder eine Hilfestellung geben kann. Das ist sicher eine schwierige Gradwanderung, besonders wenn man selbst sehr jung in der offenen Jugendarbeit ist. So ist man sehr nahe dran auch vom Alter her. Ich selbst bin mit 23 Jahren in die offene Jugendarbeit eingestiegen, habe aber vorher schon Erfahrungen gemacht in Wohngemeinschaften für Jugendliche.

Weitere Anforderungen wären die Bereitschaft zu haben, Gespräche zu führen, flexibel zu sein, sich die Zeit zu nehmen. Es kann auch passieren – das Jugendzentrum ist bis 22 Uhr offen – dann kommt ein Jugendlicher um drei Viertel vor zehn und will was ansprechen, dann kann ich auch nicht nein sagen, weil ich um zehn Uhr nach Hause gehen möchte. Entweder mache ich es dann auf eine feinfühligere Art und Weise, dass wir morgen darüber reden könnten oder dass ich mir die Zeit nehme noch länger hier zu bleiben. Da muss man auch flexibel sein. Ganz wichtig – glaube ich – ist auch, dass man sich bewusst ist, auch auf sich selber zu schauen, die eigenen Grenzen einzuschätzen, dass man sich nicht ganz zu weit hinaus lehnt, sondern weiß, wie weit kann ich und wo leite ich weiter, wo gibt es andere Dienste, weil alles selbst kann man nicht auffangen. Dass man lernt, seine eigenen Grenzen einzuschätzen.

Könnte dann ein Erstberatungskurs dafür nützlich sein, um das auszuloten?

Barbara: Ja, ich glaube das auf alle Fälle. So war es auch bei mir. Ich bin mit einem riesengroßen Enthusiasmus in diese Arbeit eingestiegen und dachte, super, jetzt kann ich jungen Leuten helfen, unterstützen und begleiten und was weiß ich noch. Irgendwann einmal muss man sich dann ganz klar sein, dass du nicht alles auffangen kannst und du musst weiter leiten. Durch Erstberatung möchte ich lernen, wo sind die Grenzen der Erstberatung und wo ist gut weiterzuleiten? Wann ist auch der richtige Zeitpunkt zum Weiterleiten und wie kann ich dann auch eine gute Übergabe in die nächste Betreuung geben.

Vielen Dank für das Gespräch

Interview B/4

Interviewerin (kursiv)

Interviewte Person

Interview mit Florian: Jahrgang 1968. Arbeitet in einem Jugendzentrum seit 1995. Aufgabenbereich: pädagogische und inhaltliche Führung des Jugendzentrums, Begleitung der Jugendlichen, Beziehungsarbeit mit den Jugendlichen, Projektarbeit mit Jugendlichen, handwerkliche Arbeiten. Maschinenschlosser, Theaterpädagogische Ausbildung.

Wie du weißt, planen wir einen Erst-Beratungskurs. Was wäre dir wichtig bei einem Erstberatungskurs zu lernen? Um welche Inhalte und Schwerpunkte sollte es gehen? Es sollte ja immer um Kompetenzsteigerung und um die Verbesserung der Professionalität gehen. Erstberatung, Beratung sollte auch helfen, um auf Jugendliche zugehen zu können, um mit Jugendlichen arbeiten zu können. Wenn du speziell deine Situation hier im Jugendzentrum vor Augen hast, was wäre dir wichtig bei einem solchen Kurs zu lernen?

Florian: Es kommt auf den Umfang dieser Ausbildung drauf an, wie viel man dann machen kann. Das wichtigste ist, glaube ich, die Antennen zu haben, ein Gespür zu haben, dass es dem Jugendlichen nicht gut geht. Das ist mal wichtig, danach kommt es erst darauf an, ob der Jugendlichen überhaupt darüber reden möchte. Dann erst kommen die Methoden, einfache Sachen, wie ich locker mit Jugendlichen ins Gespräch komme. Die motivierende Gesprächsführung finde ich sicher auch passend. Dann zählt die Erfahrung, mit der Erfahrung lernt man einfach dazu und mit diesen Sachen umzugehen.

Sollte ein solcher Kurs spezielle Themen beinhalten.

Florian: Die Themenpalette ist fast nicht zu bewältigen. Wenn ich denke, heute haben wir das Rechts-Extremismusthema, vor zwei Jahren haben wir das Thema Sexualität gehabt, letztes Jahr war der Alkohol, übermorgen ist Integration ein Thema und dann ist wieder Mobbing, usw. Hier ist es nicht einfach, dass man sich immer auf dem letzten fachlichen Stand hält. Das ist in der Jugendarbeit eher nur machbar dadurch, dass man im Austausch mit den anderen, die auch in den Jugendzentren arbeiten und hier mithört und das mitkriegt, damit man auch nicht in der eigenen Institution versauert. Was ich auch wichtig finde, aber das habe ich schon gesagt, dass man Methoden lernt und diese so wie einen Handwerkskoffer mitkriegt.

An was denkst du dabei? Was wären da grundhandwerkliche Fähigkeiten, was einer dabei lernen sollte?

Florian: Grundhandwerkliche Fähigkeiten? Man kennt sich ja selbst. Einmal ist wichtig das Zuhören können, dass man sich Zeit nimmt, also Zuhören, was ein ganz großer Teil sein wird. Zu den Methoden: vielfach geht es ja darum, das Gefühl zu haben, es geht dem Menschen gut. Es soll ihm in der Zeit, wo man miteinander redet, gut gehen, dass man ihm Sicherheit gibt, dass man ihm Zuversicht geben kann und nicht immer auf die schlechten Sachen pocht, sondern einfach das Positive sieht.

Glaubst du, dass man das auch trainieren kann?

Florian: Trainieren? Oder auf sich selbst einmal horchen, was einem selbst gut tut, wenn es einem nicht so besonders gut geht. Dass man sich in die Lage eines anderen versetzen sollte. Es geht ja um ein Thema, es geht um Liebe, um Ausgrenzung, Schule, Elternhaus. Man sollte versuchen, sich in diese Rolle hineinzusetzen. Ich bin Theaterpädagoge, mache Forumtheater seit einem Jahr und in die Rolle hineinschlüpfen, das zur Schau stellen, spielen und dann Möglichkeiten finden, das gleiche Stück, die gleiche Situation anders zu spielen mit einem anderen Satz, mit einem anderen Lachen, mit einem andern Gesicht wie auch immer. Dann schaut man, was hat sich verändert. Es ändert sich immer etwas, es sind schon Möglichkeiten da, aus einer verzwickten Situation etwas anderes zu machen.

Woran würdest du merken, dass dir ein solcher Kurs etwas gebracht hätte?

Florian: Wenn ich sicherer bin, wenn ich sehe, dass ich jemand weiterhelfen kann. Ich glaube manchmal, wir meinen immer, dass es immer nur die großen Probleme sein müssen, die wir bewältigen möchten. Oftmals sind das aber nur kleine, also Alltagsgeschichten, wo man jemand helfen kann. Es geht schrittweise. Man muss darauf vertrauen, auch wenn ich nicht gleich bei jemand mit einem riesenproblem geholfen habe, dass es in die richtige Richtung geht, man muss eben dran bleiben. Der Mensch ist ja keine Maschine und selbst ist man das auch nicht. Das gilt für ein ganzes Leben. Wenn ich das gerne mache, der eine macht es lieber, der andere hat ein besseres Fingerspitzengefühl, denn Fingerspitzengefühl ist da schon ganz wichtig. Aber das begleitet einem das ganze Leben.

Wirst du manchmal gezielt gesucht? Wie du sagst, es geht nicht dauernd um die großen Probleme, sondern auch um Kleinigkeiten wie man den Alltag bewältigt. Hast du das Gefühl, dass die Jugendlichen immer wieder jemand im Zentrum suchen? Sind sie auf der Suche nach jemanden, der ihnen zuhört, der ihnen Aufmerksamkeit schenkt?

Florian: Die Männer sind eher die Vorbilder für die Buben und die Buben sind nicht die gesprächigsten. Über das Tun, über das Handwerkliche, sehe ich, dass sie eine Bestätigung haben und Lust haben, etwas anderes zu tun. Nicht immer Aufgabe machen müssen oder nicht Fernzusehen, wirklich etwas Kreatives, Handwerkliches zu tun, dass sie wieder für sich selbst andere Möglichkeiten sehen im Alltag damit umzugehen. Was ich auch merke, dass meine Mitarbeiterin für Probleme, die eher schon Probleme sind und vor allem Mädchen lieber ansprechen. Da sind die Mädchen sicher offener, trauen sich und sprechen es auch an.

Aber es kommt auch vor, dass sie mich, wenn dann zwischen Tür und Angel, was fragen. Oder wenn man in einer wichtigen Arbeit drinnen ist und allzu schnell sagt, ja Moment, jetzt lässt du mich zuerst fertig machen.

Dass sie also nicht den richtigen Moment abwarten, sondern etwas nur deponieren und nicht recht wissen, was sie tun möchten? Vielleicht ist das ein Ausdruck, dass sie sich nicht so trauen und es nur ansatzweise an dich herantragen, aber nicht ganz offen sind.

Florian: Ja. Was für mich wichtig geworden ist, vor allem die Buben zu ermutigen, zu reden auch für kleinere Sachen, was sie im Kopf haben. Einfach ermutigen, das kann dann auch präventive Erstberatung sein.

Könnte das auch ein Inhalt eines Erstberatungskurses sein? Wie sie ermutigen, wie den ersten Kontakt herstellen. Wie kann ich sie ermutigen, wie kann ich sie nehmen, wie kann ich sie ansprechen, wenn sie nur ansatzweise etwas an mich herantragen?

Florian: Das ist sicher eine langfristige Sache. Zu wissen oder zu meinen, dass man Jugendliche auch außerhalb ansprechen kann.

Zusammenfassend denke ich an praktische Tipps, die man ausprobieren kann, damit man einfach selbstest ist. Man braucht nichts Neues zu erfinden. Viel hängt auch von der Gruppe ab, wenn viel von den Teilnehmern kommt, das ist ein wertvoller Teil, der nicht zu unterschätzen ist. Jeder bringt ja einiges an Wissen mit.

Aus den Fallschilderungen kann man immer was lernen, da kann jeder was mitnehmen.

Florian: Ja so ist es.

Danke für das Gespräch

Interview B/5

Interviewerin (kursiv)

Interviewte Person

Interview mit Natalie: Leiterin eines Jugend- und Kulturzentrums.

Angenommen du würdest einen Erstberatungskurs besuchen, welche Kompetenzen möchtest du dir aneignen? Was möchtest du dazulernen, damit es für dich ein Gewinn sein würde? Welche Erwartungen hättest du an einen solchen Kurs? Was fällt dir spontan ein?

Natalie: Hab mit meinem Mitarbeiter eh schon darüber gesprochen und wir sind einer Meinung. Wir stoßen mit unseren Beratungsgesprächen an unsere Grenzen. Da gibt es zwei Dinge: Einmal muss die Beziehung passen mit denen die kommen, egal ob sie zu mir oder zu meinem Mitarbeiter kommen, egal ob die Kleinen oder die Großen kommen. Da bräuchten wir ein Handwerkszeug, Tipps, was weiß ich, wie man das nennt, beim Thema zu bleiben. Die Jugendlichen trauen sich, stellen ein paar Fragen und wenn aber der Jugendliche dann das Gefühl hat, nein vielleicht doch nicht, bloß weil man vielleicht die falsche Frage gestellt hat oder vielleicht was gesagt hat, was ihm nicht in sein Kram passt, gehen sie schon wieder. Lernen, dass man sie am Ball hält, dass das Gespräch auch weiter geht, dass es noch möglich ist, es zu vertiefen, weil es bringt nichts, nur zwei, drei Fragen zu stellen, dann sind oft die Themen abgeschlossen.

Geht es dir mehr um die Methoden oder um die Inhalte von verschiedenen Themenbereichen?

Natalie: Nein, es geht mir um die Methode.

Könntest du mir dazu ein genaues Beispiel nennen? Meinst du Methoden, wie ich ein Gespräch aufbaue, wie ich es strukturiere?

Natalie: Wenn die Jugendlichen ja schon kommen, dann habe ich ja schon die Fragestellung. Nur geht es da um die Geschichte, sie am Ball zu halten. Die andere Geschichte ist, das möchten wir jetzt auch im Jugendtreff machen, immer wieder so Themennachmittage machen, das wissen wir noch nicht genau, wo man sie dann fragt, du wie ist es bei dir, mit dem und dem Thema. Der Günther (Mitarbeiter) sagt, die erste Frage ist die wichtigste. Wenn du da eine gute Frage hast, möglichst breit, wahrscheinlich muss die möglichst breit sein, keine Ahnung, dass sie dann dabei bleiben - das ist wieder die gleiche Geschichte – und nicht gleich sagen tschüss.

Wenn du einen Blick auf deine Arbeit zurück wirfst, was sind so die gängigen Themen, mit denen die Jugendlichen immer wieder zu euch kommen?

Natalie: Bei den Gitschen ist ganz klar, ich war auch schockiert, dass sie – dass ist auch euer tagtägliches Brot (Anmerkung: auf die Jugendberatungsstelle Young+Direct bezogen) dass sie einmal unmöglich früh schon Geschlechtsverkehr haben und das regelmäßig. Praktisch schon mit 12 Jahren und mit verschiedenen Partnern. Dass sie kein Selbstbewusstsein haben, er sagt, er möchte diese und jene Stellung haben und sie tun es dann auch, obwohl sie es aber gar nicht wollen. Solche Geschichten. Dass sie absolut nicht aufgeklärt sind wie man schwanger werden kann, kennen sich mit der Pille nicht aus, wenn sie z.B. die Pille kurz nach dem Einnehmen erbrechen und auch nicht wissen, dass der Schutz für den ganzen Zyklus weg ist. Eine Gitsch ist vor kurzem schwanger geworden, dann sagen sie, ja mein Lieber, wenn die nicht aufpasst. Solche Gespräche habe ich mit Oberschülerinnen gehabt.

Neben dem Thema rund um Sexualität, gibt's noch weitere?

Natalie: Kiffen, aber auch Alkohol. Darüber wird weniger geredet, denn das ist so, das trinkt und genießt man, das ist nicht so problematisch. Kiffen schon, einfach durch das Gesetz. Ich bin alt genug und weiß wie ich auf diese Themen reagieren kann. Wenn das vor 5 Jahren gewesen wäre, wäre es mir wichtig gewesen, inhaltlich etwas zu wissen.

Wie könnte dir ein solcher Kurs für diese Situation weiterhelfen?

Natalie: Ich sage immer ganz klar zu den Jugendlichen, dass sie z.B. beim Kiffen aufpassen müssen. Als Jugendarbeiter bist du in einer verwickelten Situation, auf der einen Seite hast du das Vertrauen zu ihnen und solltest ja aber nicht mit diesem erhobenen Zeigefinger kommen. Ich klär sie auf über die gesetzlichen Vorlagen, da es illegal ist.

Machen wir einen Schwenk. Wie müsste so ein Kurs ablaufen, dass du überhaupt keinen Gewinn davon hättest?

Natalie: Wenn ich Sachen hören würde, die ich schon öfters gehört habe, würde es mir nicht passen. Denn das Hintergrundwissen über die einzelnen Themen, das hat man ja mehr oder weniger. Es gibt schon einzelne wie, was tue ich beim Ritzen, aber das lese ich mir nach.

Ich denke mir, bei diesem Kurs ist einfach wichtig, das Handwerkszeug, die Methoden, die Gesprächsführung, der Aufbau eines Beratungsgesprächs, mehrere Möglichkeiten, mehrere Blickwinkel aufzuzeigen, wie man ein solches Gespräch aufbauen kann. Sich anschauen, wie reagiere ich in solchen Situationen. Nicht immer wieder in dieselben Fallen reinfallen, blinde Flecken entdecken. Wie beginnt man ein Gespräch, wie schließt man ein Gespräch ab. Man muss es irgendwie abschließen, wie macht man das, dass man es abschließen kann oder vereinbart man einen neuen Termin oder wenn ich sage, jetzt habe ich keine Zeit mehr, sind sie dann schon wieder weg.

Wie trete ich in Beziehung und wie halte ich den Kontakt? Wie gehst du damit um, grad weil du ja mit ihnen täglich arbeitest und somit in einer Doppelrolle drinnen bist?

Natalie: Ja, weil das sind ja Themen, worüber man jeden Tag reden könnte. Ist das vorteilhaft, einmal im Monat, keine Ahnung, oder alle zwei Wochen einen Themennachmittag anzubieten? Die Frage an sie wäre: über was möchtet ihr reden oder möchtet ihr überhaupt reden. Gibt es dazu schon was?

Mit welcher Altersgruppe hast du es hier drinnen zu tun?

Natalie: Im Treff oben sind Mittelschüler, erste und zweite Oberschule. Zwischen 11-15 Jahren. Die letzten Oberschulklassen sind so ca. 17-18 Jahre alt, da kommen hauptsächlich die Mädchen.

Mir wäre auch wichtig zu sagen, was man im Beratungsgespräch nicht machen sollte. Man sollte auch lernen, auf was man achten sollte, auf welche Rahmenbedingungen man achten sollte. Es sollte auch ganz konkret an Fällen gearbeitet werden. Auch die Grenzen eines Beratungsgesprächs sollten genannt werden, weil das merken wir auch. Denn ich bin eine Jugendarbeiterin, ich bin keine ausgebildete Supervisorin, Therapeutin oder was weiß ich. Ich kann schauen, der Person weiter zu helfen, ich kann mit der Person verschiedenen Möglichkeiten anschauen, kann die Jugendbroschüre Lollipop anschauen und Informationen geben. Mir wäre auch wichtig einschätzen zu lernen, was kann ich und was nicht, nicht mich selbst zu überschätzen. Einschätzen was kann ich im Gegensatz zur Selbstüberschätzung. Ich habe oft das Gefühl, die Jugendarbeiter haben oft das Gefühl, man kriegt auch von außen den Druck, man muss völlig alles machen und wir grenzen uns ab. Und auf der anderen Seite gibt es auch die Jugendarbeiter, die sagen, sie können alles. Das geht mir auf die Nerven. Das ist sicher auch ein Thema.

Danke für das Interview.

Interview B/6

Interviewerin (kursiv)

Interviewte Person

Interview mit Ulla: Hauptamtliche Mitarbeiterin in einem Jugenddienst.

Welche Ziele, Inhalte, Kompetenzen sollten sich hauptamtliche JugendarbeiterInnen und ErzieherInnen durch ein Weiterbildungsseminars zu Erstberatung aneignen? Was wäre dir wichtig?

Ulla: Was ich für Erstberatung bräuchte? Es ist schwierig, weil wir Jugenddienste nicht wirklich volle Bezug haben. Deshalb sind für mich Tür- und Angelgespräche sehr wichtig. Wie bringst du jemanden überhaupt so weit, dass du mit Jugendliche, wo du selbst siehst, dass sie in großer Not sind, wirklich ein Gespräch anfangen kannst. Dass sich jemand länger zu uns her sitzt und redet, das passiert selten. Dann bräuchten wir einen guten Überblick über alle Institutionen, die es gibt, wer für was zuständig ist, weil wir ja als Jugenddienst weitervermitteln.

Welche Kompetenzen möchtest du dir durch einen solchen Kurs erwerben, um dich in bestimmten Situationen sicherer zu fühlen? Wäre das auch ein Ziel?

Ulla: Viel würde schon ausmachen, wenn du ein gewisses Netz im Kopf hast, wo du auch selbst hingehen kannst. Ich weiß z.B. ich kann dich in der Beratungsstelle anrufen und bei dir nachfragen. Ich hab mal die motivierende Gesprächsführung gemacht, die Art wie sie uns die motivierende Gesprächsführung erklärt haben, das war ja super. Nur sind das Sachen, die bei uns nicht möglich sind. Verstehst du wie ich meine?

Warum nicht?

Ulla: Weil wir nie diese Zeit für die Leute haben, weil ich zu den Leuten nie so einen Bezug habe, dass sie länger bei uns hier hocken. Das ist eher in den Jugendtreffs, das ist eher bei Jungschar- oder Jugendleiter, die mit den Kindern oder Jugendlichen wöchentlich ein bis zwei Stunden haben.

Wenn du draußen bist und mit den Multiplikatoren arbeitest, passiert es dir dann nicht immer wieder, dass du mehr Know How, ein paar Beratungskompetenzen mehr brauchen würdest.

Ulla: Ja, dann brauchst du aber ganz viel Wissen.

Wissen in Bezug auf was?

Ulla: Wissen in Bezug auf bestimmte Verhaltensweisen, über bestimmte Erkrankungen, einfach allgemein. Denn mit vielen Sachen wie jetzt z.B. mit Missbrauch bist du einfach total überfragt oder bist volle unsicher, weil du damit wenig zu tun gehabt hast. Oder auch zum Thema Gewalt, mittlerweile bildest du dich aber auch weiter und sammelst auch viele Erfahrungen, wenn du z.B. selbst auch mit Gruppen arbeitest.

Hieße das, Dynamiken kennen lernen, die hinter gewissen Verhaltensweisen stecken?

Ulla: könnten. Ja.

Auch wie – weil du das Thema Zeit angesprochen hast - ich in dieser knappen Zeit, die mir zur Verfügung steht, beraten kann?

Ulla: Ja, was ich da machen kann und wie du sagst, da kommt eine rein, das ist mir auch schon passiert und sagt Ulla, meine Freundin hat Zuhause ganz große Probleme, die Mama schlägt sie. So wie sie es gesagt hat, konnte ich es nicht richtig einschätzen, vielleicht war es nur eine „gesunde Watschen“ wie die Leute sagen, obwohl ich davon nichts halte, eigentlich gar nichts halte. Inwieweit war das überhaupt eine? Wie reagierst du da am besten? Denn es gibt keinen Standardsatz dazu. Das sind oft die schwierigen Situationen. Oder z.B. neulich bei einem Jungen, dass man sich selbst klar wird, machst du dann einen Termin aus, was kann ich überhaupt investieren, was bist du bereit, was kannst du dir selbst zutrauen, wo gehst du danach hin?

Würde das heißen, dass ein Kurs dann hilfreich wäre, wenn man ganz konkrete Situationen durchdenkt, die man auch in der Praxis, in der Arbeit erlebt hat und sich dann überlegt, wie könnte ich reagieren. Einmal ich als Person, welche Probleme machen mir mehr Druck und welche weniger. Konkret durchdenken, wie ich damit umgehen könnte? Konkrete Schritte, konkrete Fragen?

Ulla: Ja und auch selbst bewusst nachdenken. Nehmen wir das Beispiel von vorhin zur „gesunden Watschen“, die ist bei uns so drinnen, dass sich eigentlich keine mehr wirklich Gedanken darüber macht. Ja, zusammengefasst was ich von so einem Kurs bräuchte: einmal diese Tür- und Angelgespräche, grundlegende Informationen zu aktuellen Themen, was könnte sein? Dann auch ganz viele

Erfahrungsberichte, der Austausch darüber, Möglichkeiten, wie man darauf reagieren könnte, dann auch effektiv noch an welche Stellen kann ich mich ganz konkret wenden. Viele Beispiele wären sehr wichtig.

Danke für das Gespräch.

Interview B/7

Interviewerin (kursiv)

Interviewte Person

Interview mit David: 1976. Seit 2000 hauptamtlicher Mitarbeiter eines Jugenddienstes Aufgabenfelder: Begleitung und Betreuung von Ehrenamtlichen, die in Jugend- und Kinderorganisationen tätig sind.

Angenommen du wärst an einem Erstberatungskurs interessiert, was wäre dir wichtig als Hauptamtlicher in der Jugendarbeit zu lernen? Welche Inhalte und Schwerpunkte wären dir wichtig, um mehr Kompetenz für dein Feld dazuzulernen?

David: Generell denke ich von den Inhalten her, dass man ein Grundverständnis bekommt von Beratung oder auch Erstberatung, was für die Jugendarbeit wichtig ist. Was ist das überhaupt? Wie gehe ich mit dem um? Was sind die Inhalte, welches sind die Schwierigkeiten, die auf einen zukommen könnten – eine Grundübersicht. Dann natürlich, wie kann man in der Jugendarbeit schnell und unkompliziert Menschen, die eine Beratung brauchen helfen bzw. auch an Fachstellen weiterleiten. Das sind die Grundsachen.

Was würdest du speziell für dich brauchen? Was wäre für dich wichtig?

David: Wichtig für mich ist, wenn ich eine Erstberatung habe, dass das Setting passt, also das Technische und dass ich das Gefühl habe, dass ich der Person weiterhelfen kann. Das Gefühl im Gespräch möchte ich empfinden, dass ich der Person weiterhelfen kann. Ob das jetzt Gesprächstechniken sind oder auch Tipps, die sie selbst dann auch weiter tragen können, die zu beratenden Personen, das ist die Frage.

Stell dir vor, du hättest den Kurs besucht, woran würdest du merken, dass er für dich hilfreich war? Was wäre für dich anders?

David: Ich würde für mich merken, dass er hilfreich war, dass ich Bilder vom Kurs mitnehmen kann, dich ich immer wieder ohne Probleme auspacken und anwenden kann. Also dass ich dann im Gespräch nicht lange nachdenken muss, wie ist das gegangen, mache ich was falsch oder mache ich schon alles richtig. Dass ich alles gleich da habe und weiß, das ist eine Methode, die funktioniert und bei den Menschen gut ankommt und hilft. Das ist es.

Würde dir das eine gewisse Sicherheit in der Arbeit geben?

David: Ja natürlich.

Kann es darum gehen, dass man gestärkt aus einem Kurs geht, Sicherheit in der Arbeit gewinnt, wie man auf Jugendliche zugeht? Es geht um Erstberatung bzw. Beratung, dass man draußen, wenn ein Jugendlicher Hilfe braucht, auch ein Ansprechpartner sein kann?

David: Das ist sicher so, dass ich durch die Weiterbildung sicherer und gestärkt herausgehe und das Gefühl habe, diesen Bereich kann ich jetzt auch abdecken. Wenn ein Jugendlicher kommt, sei es in einer ganz unkomplizierten oder niederschweligen Situation, sei es aber in einem ganz klar deklarierten Beratungsgespräch.

Was fällt dir ganz spontan zu Erstberatung ein?

David: Zu Erstberatung fällt mir ein: spontan, unkompliziert und ich denke vor allem niederschwellig bei Jugendlichen. Zumeist ist Erstberatung in der Jugendarbeit unerwartet, nicht geplant. Wo man vielleicht schon mitfühlt, der Jugendliche hat was, er braucht was oder der sucht vielleicht was. Aber ich denk, dass in der Jugendarbeit zumeist dann die Erstberatung oder die Beratung kommt, wenn man vielleicht gar nicht damit rechnet.

Welche Themen, die Jugendliche betreffen, sollten beim Kurs berücksichtigt werden?

David: Spezielle Jugendthemen wie Erwachsenwerden oder Elternhaus, Thema Sexualität, Beziehung. Aber ich denke vor allem, Erwachsenwerden, Abgrenzen vom Elternhaus, Beziehungen zu anderen Menschen, Partnerschaften, das denke ich sind Themen bei Jugendlichen. Das ist schon super, wenn man so was bei einer Weiterbildung durchspielt, probiert oder sich auch damit befassen kann.

Das konkrete Tun und Ausprobieren wäre dann auch ein wesentliches Element für den Kurs?

David: Auf jeden Fall! Auf jeden Fall ausprobieren, auf jeden Fall durchspielen. Davon bin ich überzeugt, dass man es durchspielen muss, um es zu verstehen, wie könnte es laufen, dass man ein Bild kriegt.

Vielen Dank!

Interview C/1

Interviewerin (kursiv)

Interviewte Person

Interview mit S.: weiblich, 16 Jahre alt; lebt in einer sozialpädagogischen Jugend-Wohngemeinschaft; besucht eine Oberschule.

Ich plane ein Weiterbildungsseminar zu Erstberatungskurs für Hauptamtliche in der Kinder- und Jugendarbeit und für HeimerzieherInnen. Stell dir vor, z.B. deine ErzieherInnen würden einen solchen Kurs besuchen, was sollten sie dabei lernen? Um was sollte es dabei gehen?

S.: Auf alle Fälle, auf die Jugendlichen zugehen zu können. Nicht nur immer Distanz halten können, sondern versuchen auch mit ihnen zu reden. Auch schauen, was für Interessen sie haben, einfach nur, damit sich auch der Jugendliche nicht so fremd fühlt vor dem Erzieher. Das war auch bei mir auch ein wenig der Fall. Vor allem zu Beginn, wenn man kommt, als Jugendlicher hat man Angst und man weiß nicht, was einen erwartet. Wichtig ist dann die gute Aufnahme im Heim drinnen. Was ist noch wichtig? Ja, dass man offen mit einem Erzieher reden kann, nicht nur eingeschränkt auf die Schule, aber dass man auch andere Themen ansprechen kann.

Sag mir bitte ein Beispiel von anderen Themen.

S: Dass man auch Drogen und Sex ansprechen kann, weil ja viele Eltern können das ja nicht. Auch wenn sich die Kinder informieren möchten und wenn das viele Eltern nicht tun wollen, so kann man die Erzieher fragen. Also persönliche Fragen, wenn man Probleme hat mit dem Freund oder mit der Schule sowieso oder mit der Familie, das ist für mich eigentlich wichtig. Das merkt man schon, wenn zuerst das Kind Zuhause war und nun ins Heim kommt und Schwierigkeiten macht, dann weiß man ganz genau, da ist was los. Man muss versuchen, zumindest ein Verhältnis aufzubauen mit dem jeweiligen Jugendlichen. Das ist auch wichtig. Wenn man das hat, dann geht das schon.

Glaubst du, das könnte man in einem Kurs lernen? Beziehung und Kontakt aufzunehmen?

S: Ja, wie man einen Kontakt aufnimmt, eine Beziehung zum Jugendlichen aufnimmt, das glaube ich schon. Klar, jeder Jugendliche ist unterschiedlich, das ist normal. Aber dass man lernt, wie man auf ihn zugehen sollte. Logisch muss man auch wissen, warum der Jugendliche überhaupt hier ist. Ja, in einem Kurs lernt man das schon. Ich hab das auch gelernt.

Fällt dir dazu was ein, wie man das lernen könnte? Durch welche Methoden, durch Übungen? Fällt dir spontan dazu was ein?

S: Eigentlich ist das durch das konkrete Tun. Z.B. wenn man ein paar Erzieher hennimmt und ein paar Jugendliche und dann schaut, wie sie mit ihnen reden, wie sie überhaupt mit ihnen den Kontakt aufnehmen, das ist es. Logisch, ist das nicht immer leicht. Aber das geht schon. Man müsste auch öfters konkret mit Jugendlichen zusammenarbeiten. Einfach drei, vier Jugendliche hernehmen und mit ihnen auch nur ein Spiel spielen. Dann würde man auch das Gefühl dazu kriegen.

Im Wesentlichen geht es dann darum, wie stelle ich einen Kontakt her? Einen Kontakt, dass sich der Jugendliche auf der anderen Seite angenommen fühlt, wohl fühlt?

S: ja, wohl fühlt. Wenn sich ein Jugendlicher nicht wohl fühlt, dann wird er sich auch nicht öffnen. Erst mit dem Gespräch, mit der Sicherheit kommt das erst mit der Zeit.

Was glaubst du, welche Rolle hat der Erzieher für die Jugendlichen?

S: Der Erzieher kann ja nichts ersetzen. Der Erzieher ist eigentlich so ein Berater, egal ob es sich um Schule handelt oder um Freunde oder um sonst was, er ist immer der Berater oder der Anvertraute vom Jugendlichen.

Es geht nicht darum, etwas zu ersetzen, was wäre das, das er nicht ersetzen kann?

S: die Mama, die Familie, die kann er nicht ersetzen. Ich mein, ich weiß das gut, ich war fünf Jahre im Heim und jetzt bin ich wieder in einem Heim, ich weiß das ganz gut. Aber ich mein, ihm einfach das Gefühl zu geben, hier aufgenommen zu sein worden, dass man sich auch wohl fühlt im Heim. Das ist schon auch wichtig für den Jugendlichen.

Dass man sich wohl fühlt in der Gemeinschaft und gleichzeitig offen ist für die Belange, für die gesamten Fragen, die der Jugendliche hat, wenn er Probleme hat. Aber es müssen ja nicht immer Probleme sein, sondern die ErzieherInnen sollten einfach für alle Fragen offen sein. Damit du sagen kannst, du

hast da noch jemanden, wo du einfach hingehen kannst? Das wäre eine Bezugsperson, wie du selbst sagst?

S: Ja, wenn ein Mädchen z.B. die Regel hat, geht sie auch nicht unbedingt gerne zum männlichen Erzieher, sondern zur weiblichen. Manchen Mädchen ist es zu blöd, wenn sie keine gute Beziehung dazu haben, dann sagen sie auch nichts. Diese Beziehung aufzubauen mit einem Jugendlichen ist ganz wichtig.

Eine weitere Frage. Du bist 16 Jahre alt, wie würdest du heute die Jugendlichen beschreiben?

S: Lacht.

Wie siehst du deine Generation?

S: Meine Generation! Ach Gott! Ich kann sagen, sie ist eigentlich, die viele Fragen haben, die vieles ausprobieren wollen und oft nicht verstehen, wo die Grenzen sind. Und sie verstehen auch nicht, dass das mit der Zeit erst kommt, sich einfach nicht zu schnell auf eine Sache fixieren sollten oder etwas auszuprobieren. Dem Jugendlichen muss man die Folgen sagen, wenn sie das und das tun. Das wissen ganz viele Jugendliche eigentlich nicht. Das ist auch mir in meiner Generation extrem aufgefallen. Und sonst? Experimentieren tun sie gerne, das ist aber nur, weil sie es eben nicht wissen. Wenn du etwas nicht weißt, dann probierst du es aus und dann weißt du auch nicht, was der Nachteil ist, was dir passieren kann. Wenn man ihnen das mehr erklären würde, dann würden viele Sachen nicht passieren.

Wobei man ja genau weiß, dass das Sagen nicht genügt, sondern der Jugendliche will selbst alles ausprobieren. Die Eltern sagen ja auch, tu das nicht und tu jenes nicht, aber sie tun es trotzdem.

S: Ja, aber das ist mehr, weil wir sturköpfig sind. Ich meine, ich sehe es ja selber bei mir, ich bin ziemlich oft sturköpfig. Aber was ich auch merke, viele Jugendliche haben ein Ziel, sie sind aber zu schwach, um ihrem Ziel nachzugehen, so schließen sie sich Gruppen an, wo sie sich gut fühlen, aufgenommen und dadurch kommen sie wieder auf den falschen Weg. Manchmal, nicht immer, ich meine im Allgemeinen.

Hast du das Gefühl, dass die Jugendlichen heute Angst vor der Zukunft haben oder haben sie konkrete Vorstellungen?

S: Nein, keine konkrete Vorstellung. Viele haben extreme Ängste. Sie können sich schon vorstellen, was sie mal weder möchten, aber wie es dann weiter geht, ist schwierig für einen Jugendlichen, denn alleine kannst du nicht einen Weg gehen. Da brauchst du immer irgendeine Stütze oder jemanden, der hinter dir steht, damit du weißt, wenn ich zu dem gehen, dann wird er mich wieder auf den richtigen Weg bringen oder mit dem kann ich wieder stark werden, einfach wieder dieses Gefühl zu haben. Ja, die Jugendlichen haben extreme Angst. Wenn man oft hört, man ist dumm, dann bildet sich der Jugendliche das auch ein. Wenn man jedoch hört, wie super intelligent man ist, dann ja logisch. Es ist auch je nach dem, wie ein Jugendlicher erzogen worden ist, wie er sich aber weiter entwickelt.

Glaubst du, dass sich deine Generation auf das Erwachsenwerden freut?

S: Nein, sie haben Angst. Erwachsenwerden, das habe ich auch bei anderen Generationen gemerkt, das heißt Verantwortung übernehmen und oft wissen sie nicht, ob sie dieser Verantwortung überhaupt gewachsen sind, ob sie das überhaupt machen können. Oft wollen sie auch nicht die Leute enttäuschen, so ist es ihnen oft lieber, sie bleiben dort, wo sie sind, weil sie wissen, da können sie nicht viel falsch machen, als weiter zu gehen.

Heute wird oft gesagt, die Jugendlichen hätten das Problem sich zu orientieren, weil es so viele Möglichkeiten und Angebote gibt. Jugendliche täten sich schwer, auszuwählen. Wie siehst du das?

S: Ja, man weiß nicht mehr, wie man sich orientieren soll. Das stimmt, weil man hat schon seine Interessen und alles. Wenn dann auf einmal das möglich wäre und dann wieder das andere, dann weißt du dann nicht mehr, was ist eigentlich gut für mich. Das ist wirklich ein Problem. Da müsste sich ein Jugendlicher nieder setzen und wirklich nachdenken, was will er eigentlich im Leben machen, was sind seine Ziele und dann entscheiden. Oft ist auch der Einfluss von den Freunden, der Einfluss von der Familie, Einfluss von der Schule. Ich kenne viele Jugendliche, die besuchen nur eine bestimmte Schule, um die Eltern zufrieden zu stellen. Das finde ich eigentlich nicht gut. Der Jugendliche sollte schon so langsam, also auch mit 16 Jahren lernen, auf den eigenen Füßen zu stehen und zu schauen, meinen Weg zu gehen.

Findest du, dass das schwierig ist für die meisten Jugendlichen oder eher leicht?

S: Nein, das ist schwierig! Es ist leicht gesagt, aber es ist schwer zu tun, weil man will auch niemand enttäuschen, man will nicht verletzt werden, man will nichts falsch machen. Man will sich selbst nicht

eingestehen, dass man etwas nicht schafft und das ist dann oft schwierig. Als Jugendliche muss man da auch viel Kraft haben. Oft denkt man sich, der Jugendliche kann alles tun. Nein, das stimmt gar nicht.

Was glaubst du, an was orientieren sich die meisten Jugendlichen? Grad weil es viele Angebote gibt. Was zählt am meisten in dieser Zeit? Woran orientieren sie sich am meisten? An Medien, an Vorbildern, an der Clique, an der Familie?

S: An Medien, das ist eher ein kleiner Teil. Die Clique ist extrem wichtig. Vorbilder würde ich an erste Stelle tun, weil wenn man ein Vorbild hat, dann bleibt man dran. Die Clique ist wie eine zweite Familie für einen Jugendlichen. Vor allem dann, wenn man in der Familie nichts sagen kann, die Wut nicht rauslassen kann, dann kann man dies in der Clique tun, wenn man redet. Oft denkt man sich, dass wir nicht besonders reden können, aber das stimmt gar nicht! Wir können auch über Sachen reden, die sich Erwachsene gar nicht vorstellen würden. Also die Clique ist eigentlich ziemlich wichtig für einen Jugendlichen, auch wenn man ein Außenseiter ist, ist es schwer für einen Jugendlichen sich weiterzuentwickeln, weil man denkt, die Schule ist das Wichtigste und man konzentriert sich nur auf das.

Du sagst, dass sich Erwachsene kaum vorstellen können, über was Jugendliche reden können, könntest du mir dazu ein Beispiel nennen, denkst du an ganz was Konkretes?

S: Ja, z.B. wie er die Zukunft sieht. Ob wir z.B. heiraten wollen oder nicht, ob wir Kinder haben wollen. Das stellen sich Jugendliche sehr oft vor. Wir reden auch über Schule, ob wir es überhaupt schaffen werden. Wir helfen uns oft gegenseitig, was den Lehrern nicht auffällt, weil wir es immer hinter ihnen tun. Wenn die Lehrer in der Nähe sind, dann reden wir nie darüber. So denken sie sich, wir hätten kein Interesse, was nicht stimmt. Wenn ein Jugendlicher sieht, dass es zu schwer wird, dann will er es nicht mehr durchziehen, denn dann denkt er, das schaffe ich sowieso nicht, warum soll ich es denn durchziehen, und lässt es dann auch sein. Das ist dann auch oft sehr schade. Ja Familie, Familie ist bei uns sowieso das Thema. Was mir auch stark aufgefallen ist, hier kann ich nur von meiner Klasse reden, wenn es jemanden nicht gut geht, dann will die ganze Klasse versuchen ihm trotzdem die Sachen zu bringen, schauen, dass er überall mitkommt, ihm alles erklären. Das ist für die Klassengemeinschaft extrem gut, auch wenn meine Klasse zusammengemischt worden ist. Es sind ein paar neue Leute dazu gekommen. Mich wundert es, dass wir so schnell zusammengefunden haben. Andere Probleme? Über die Weltkrise haben wir auch schon geredet. Wir wollten auch mal eine Spende machen, aber es ist sich dann nicht ausgegangen, weil sich meine Lehrerin nicht besonders eingesetzt hat.

Du hast vorhin Vorbilder erwähnt. Sind das Vorbilder von Erwachsenen oder von Gleichaltrigen?

S: Das ist unterschiedlich. Man nimmt Vorbilder aus der Geschichte, man nimmt Vorbilder von Erwachsenen, man nimmt auch Vorbilder z.B. von Kollegen her, die z.B. irgendwas geschafft haben und man würde das auch gerne schaffen. Manche nehmen Hitler oder Mussolini als Vorbilder. Oder auch Andreas Hofer wird als Vorbild genommen.

Kennst du selbst Jugendliche, auf die diese Vorbilder zutreffen?

S: Ja und das habe ich auch miterlebt. Je nach dem, zu welcher Clique man gehört und auch welche Leute man kennt. Eine Kollegin z.B. nimmt ihre Mama zum Vorbild. Das ist total interessant. Ich habe eher meine Schwester als Vorbild, weil ich alles weiß, was sie durchgemacht hat. Ich nehme sie als Vorbild, sie ist 20 Jahre alt. Von klein auf sagt man Mama und Tata, aber mit dem Alter ändert sich das. Manche bleiben bei ihrer Meinung und manche kennen sich hinten und vorne nicht aus und haben kein Vorbild, aber das kommt alles mit der Zeit.

Danke dir, das was sehr interessant mit dir zu reden.

Interview C/2

Interviewerin (kursiv)

Interviewte Person

Interview mit S.: männlich, Arbeiter, 18 Jahre alt, Jugendzentrumsbesucher.

Ich plane einen Erstberatungskurs für Hauptamtliche. In einem Erstberatungskurs ginge es darum, dass z.B. Hauptamtliche, die mit Jugendliche zu tun haben im Heim, im Jugendzentrum oder allgemein in der Jugendarbeit wie F. und H. einen Kurs machen, wo sie lernen - was sie lernen sollten, das ist dann meine Frage an dich - Jugendliche zu beraten, wenn sie Schwierigkeiten, Probleme haben oder sich in einer Krise befinden. Du bist ja oft hier im Jugendzentrum. Ein solcher Kurs sollte schlussendlich ja den Jugendlichen, die das das Zentrum besuchen und mit den Hauptamtlichen, die für ihre Arbeit bezahlt bekommen, zu tun haben, zugute kommen. Deshalb stelle ich auch die Frage an dich. Stell dir vor, von den Hauptamtlichen hier würde jemand einen Erstberatungskurs, also wo es um Beratung geht, besuchen, was wäre dir wichtig, dass sie dort lernen würden?

S: So wie ihr unten im Young+Direct (Jugendberatungsstelle Anmerkung) das macht, z.B. Sexualität, wozu die Leute viele Fragen haben und halt über Probleme reden.

Dass sie genauer hinschauen, wie kann ich mit Jugendlichen reden? Auch wie ich rede?

S: Ja. Dass sie beraten können, wenn die Jugendliche Probleme mit Daheim haben, mit den Eltern, was ja viele haben. Alkohol, Marihuana, einfach da sein, dass die Jugendlichen mit ihnen ein Problem reden können. Mit Leuten umgehen können.

Sollten sie eher auf Jugendlichen zugehen oder eher warten.

S: Aktiv auf sie zugehen

Wie sollten sie das machen ohne aufdringlich zu werden. Jugendliche kommen hier her, um Musik zu hören, spielen in der Band und wollen sonst ihre Ruhe haben.

S.: Da sollten sie schon frühzeitig in die Schulen, in den Unterricht gehen, schauen wie sich die Jugendlichen verhalten, denn in der Mittelschulzeit fangen erst dieses Themen an mit Alkohol, Marihuana, Zigarettenrauchen. Mit dem Jugendzentrum fängt es dann an, dass sie ausgehen, dass sie erstmals am Wochenende ausgehen dürfen. Wohin, ins Jugendzentrum und deshalb sollten sie dort schon reden können.

Du hast vorhin das Thema Sexualität erwähnt. An was denkst du da konkret. Sollten die JugendarbeiterInnen jemand dazu einladen?

S: Statt halt immer den Jugendlichen Bücher zu zeigen und zu sagen, das ist das und das, Filme finde ich nicht schlecht, aber diese nehmen sie nicht so wahr. Eine Person, die ein wenig mehr Erfahrungen hat z.B. Prostituierte oder was weiß ich könnte man einladen und sie zu dieser Sache reden lassen, über Krankheiten aufklären und halt auch über Verhütung und über das erste Mal reden.

Zurück zum Kurs. Die Hauptamtlichen wären ca. 4 Tage auf Kurs, was sollten sie mehr können, wenn sie zurückkommen? Was wäre dir wichtig, dass sie dort lernen würden?

S: Lernen? Weiß ich nicht so recht.

Du hast vorher erwähnt, dass sie lernen sollten, wie kann ich einen Kontakt zu einem Jugendlichen aufnehmen, wie kann ich einen Kontakt anbieten?

S: Ja, so wie du das als Jugendberaterin machst. So wie du mit mir hast angefangen zu reden, du hast deine Fragen, Lösungsideen gleich parat, du machst dir selbst ein Bild, das sie sich selbst nicht so schnell machen können, weil sie das nicht gelernt haben, denke ich halt. Sie sollten halt lernen, dass sie ein wenig beraten könnten.

Einen Überblick gewinnen und auch verstehen, was für ein Problem dahinter stecken könnte? Auch die Person ernst nehmen? Stellt sich auch die Frage, ob es eine gewisse Vertrautheit und Anonymität braucht, wenn Jugendliche über sich erzählen möchten, dass sie das Problem nicht gleich weiter erzählen?

S: Ja logisch!

Wie soll jemand beraten, wenn es drauf ankommt?

S: Man soll die Jugendlichen nicht gleich abschrecken mit Aussagen wie „das Saufen ist nur Gift und das Kiffen ist verboten“, es soll um Aufklärung gehen und nicht nur immer verbieten. Warum z.B. raucht denn der Mensch? Zur Beruhigung.

Wenn du konkret ein Problem hättest, ist es dir egal, ob du dich von einer Frau oder einem Mann beraten lässt?

S: Ja, eigentlich schon. Aber Frauen können besser reden.

Hast du diesen Eindruck?

S: So ist es auch!

Warum?

S: Weil Männer nur so „la, la, la“ reden, vieles Überflüssiges, was zum Thema teilweise nicht passt. Ich möchte nicht sagen, dass die Männer nicht reden können, aber Frauen gehen mit Herz daran.

Danke für das Interview

Interview C/3

Interviewerin (kursiv)

Interviewte Person

Interview mit H.: weiblich, 16 Jahre alt, besucht eine Oberschule, regelmäßige Jugendzentrumsbesucherin seit drei Jahren.

Stell dir vor, die Hauptamtlichen in der Jugendarbeit hätten die Möglichkeit einen Kurs zu besuchen, eine Weiterbildung zu machen zum Thema Erstberatung bzw. Beratung für Jugendliche. Um einen solchen Kurs planen zu können, möchte ich dich fragen, was dir wichtig wäre, was Hauptamtliche dabei lernen sollten. Du bist eine so genannte „Endverbraucherin“, d.h. wenn die Hauptamtlichen gut geschult sind, sollte dies auch dir zugute kommen.

H: Ich finde es so wichtig über allgemeine Themen zu diskutieren z.B. über Jugendgruppen oder so was, denn da werden viele Jugendliche hineingezogen und wissen eigentlich nicht genau, was es ist. So denke ich, ich würde zuerst mit denen sprechen und mit Jugendlichen Argumente suchen, dass man auch darüber diskutieren kann. Auch Projekte sollte man machen, damit die Jugendlichen mehr darüber erfahren, mehr über das lernen können.

Wenn du sagst, über allgemeine Themen sollte gesprochen werden. An welche denkst du da ganz konkret?

H: Ich denke vor allem an Themen wie Alkohol oder Rauchen, das wären allgemeine Themen. Oder auch über Gruppen reden, denn ich habe Jugendliche gesehen, die ich schon ganz lange kenne und auf einmal werden sie so in Gruppen hineingezogen, z.B. in rechtsradikalistische, wo schon viele dabei sind. Ich denke, da sollten sie genauer aufgeklärt sein, sie meinen einfach nur, wenn so viele Leute dabei sein, muss ich auch dabei sein, damit sie einfach nur in einer Gruppe sind. Ich denke, da soll aufgeklärt werden, was das eigentlich ist und auch z.B. wegen Drogen oder wegen Alkohol, das hier einfach die Nachteile aufgezählt werden. Boh, ich weiß einfach nicht, wie ich das sagen soll.

Kommen wir zum Kurs zurück, was sollten die KursbesucherInnen speziell, konkret im Umgang mit Jugendlichen lernen? Einmal hast du die Themen erwähnt und dazu sollten sie Bescheid wissen und wenn du weiterdenkst, was sollten sie lernen, dass es dir zugute käme?

H: Das habe ich jetzt nicht ganz verstanden.

Was sollten JugendarbeiterInnen lernen bei einem solchen Kurs, damit sie besser mit Jugendlichen umgehen können?

H: Einfach, dass sie offen sind und auf Jugendliche zugehen, einfach mit ihnen reden und so. Nicht dass der Leiter sich so darstellt, als müsse er auf uns aufpassen. Mit ihnen so zu sein wie ein normaler Kollege. Einfach offen sein und über alles reden können, dass danach auch keine Probleme aufkommen.

Wie müsste ein Beratungsgespräch ablaufen, dass es dir was bringen würde?

H: Einfach, dass du mit dem reden kannst und dass du ihm vertrauen kannst, z.B. dass er die Sachen nicht weiter sagt und einfach meine Situation als Jugendlicher erkennt und dass er mit mir darüber offen reden kann und wenn ich Fragen habe, dass es mir auch nicht zu blöd ist zu ihm zu gehen, sondern dass ich einfach fragen kann.

Ist dir wichtig einen Ansprechpartner bzw. Ansprechpartnerin bei den JugendarbeiterInnen zu haben?

H: Ja! Ich finde z.B. F. (ein hauptamtlicher Mitarbeiter, Anmerkung) ist volle fein, weil er ist volle offen und er fängt einfach an mit dir zu reden und kommt volle gut an und er macht mit mir auch Projekte, z.B. dass Angebote vom Jugendzentrum aus gemacht werden, wie z.B. sind mir einmal ans Meer gefahren und auch nach Deutschland, einfach Erlebnisse und Ausflüge machen. Vielleicht auch lehrreiche Ausflüge machen.

Könntest du dir vorstellen, wenn dich etwas jucken würde, dass du genügend Vertrauen in die Hauptamtlichen hättest um dich an sie zu wenden?

H: Ja, wenn ich mir sicher wäre, dass sie es für sich behalten würden. Jetzt, z.B. F. (hauptamtlicher Mitarbeiter, Anmerkung) kenne ich nicht so gut, aber H. (hauptamtliche Mitarbeiterin, Anmerkung) kenne ich eher besser und mit H. könnte man schon über solche Sachen reden, denn wir waren mit ihr drei Tage in Deutschland und zwei Wochen in Kroatien, da war sie immer volle offen, da konnten wir mit ihr blöd tun, mit ihr lachen und über alles reden.

Ich möchte hier noch genauer nachfragen: Wie müsste eine Jugendarbeiterin sein, damit du dich auch an sie wendest?

H: (lacht) Das ist eine gute Frage, denn es kommt immer auf die Person drauf an und wie du selbst als Person bist, weil jede Person nimmt etwas anderes wahr. Dass man zuerst einmal merkt, wie diese Person tickt, was mit der abgeht, dass man auf diese Person hinget und dies auch irgendwie herausfindet, ich weiß auch nicht.

Spürst du das und wie?

H: Ja, dass sie offen sind und ich finde es volle gut, wenn du mit Jugendarbeiter über alles diskutieren kannst, weil ich z.B. diskutiere sehr gerne. Einfach nur so über Sachen, dann weißt du danach auch viel mehr über bestimmte Sachen und fühlst dich manchmal einfach nur erleichtert, wenn dir z.B. irgendwas auf dem Magen liegt.

Eine andere Frage: wie würdest du heutzutage die Jugendlichen beschreiben, also deine Generation? Was sind ihre Themen?

H: Ich denke sie sind mal abenteuerlustig und möchten Sachen ausprobieren, die sie nicht kennen. Ich kenne Leute, die jetzt 13 Jahre alt sind und anfangen, auszugehen und so unerfahrene Jugendlichen werden einfach so in rechtsradikale Gruppen hineingezogen, weil sie nichts darüber wissen, das finde ich extrem schade. Deshalb sollte man workshops mit ihnen über solche Sachen machen.

Glaubst du, dass heutzutage Jugendliche gerne Jugendliche sind oder würden sie lieber diese Phase überspringen?

H: Nein, das glaube ich nicht. Weil Jugend ist so der Übergang, dass du alles kennen lernst und dann weißt, was du tun darfst und was du nicht tun darfst und dass du Erfahrungen machst. Das finde ich halt sehr wichtig.

Wozu musst du Erfahrungen machen?

H: Damit du einfach weißt, was gut für dich ist und was nicht. Vielleicht denken sich die Jugendlichen zuerst, ja das ist ganz angenehm und erst wenn sie älter sind, lernen sie aus den Erfahrungen und sagen war ich da dumm oder irgendwas. Und dann merken sie erst, dass das nichts für mich ist, z.B. kann sein, was sie mal machen möchten, wenn sie erwachsen sind oder wegen sonst irgendwas. Ich finde, dass sie Erfahrungen machen und das ist im Jugendalter am stärksten. Ich sage halt, was ich denke.

Glaubst du, die Jugendlichen haben es heute leichter oder schwerer als frühere Generationen?

H: Ich denke, das fängt immer früher an mit Jugendlichsein. Denn wenn sie z.B. größere Geschwister haben, dann wollen sie auch so sein. Das fängt immer früher an, denn früher hätten Leute mit 15, 16 Jahren nie gedacht, auszugehen und heute gehen die Jugendlichen schon mit 13 aus.

Hat es dann die heutige Generation also leichter oder nicht leichter?

H: Heutzutage wird alles viel leichter durchgelassen. Heute ist alles viel leichter für sie, weil sie viel mehr Möglichkeiten haben.

Seit wann besuchst du das Jugendzentrum?

H: So seit drei Jahren regelmäßig. Vor zwei Jahren waren wir nicht so oft hier, aber jetzt gehen wir wieder regelmäßig ins Jugendzentrum, weil wir wissen, dort ist es fein, denn da ist auch nie Langeweile, weil immer Aktivitäten sind, Calcietto oder Billiard oder sonst was. Nur so in Bars rumhocken ist langweilig, denn im Jugendzentrum hast du einfach action.

Danke für das Gespräch

Interview C/4

Interviewerin (kursiv)

Interviewte Person

Interview mit D.: männlich, 16 Jahre alt, Oberschüler, ab und zu im Jugendzentrum seit 2 Jahren.

Es geht um die Planung einer Weiterbildung zum Thema Erstberatung bzw. Beratung für Jugendliche. Stell dir vor, die Hauptamtlichen in der Jugendarbeit würden dazu einen Kurs machen.

D: Wo die Jugendliche kommen können und über Probleme reden können und sie beraten werden?

Ja. Angenommen die Hauptamtlichen würden einen solchen Kurs besuchen, was wäre dir wichtig, was sie lernen sollten? Denn du besuchst das Jugendzentrum und wenn sie gut geschult wären, würde dir das auch wieder zugute kommen. Was denkst du, was sollten sie in einem solchen Kurs lernen.

D: Ich denke, dass sie vor allem mit den Problemen zu kämpfen haben wie Suchtpotential und Gruppenzwang, vor allem Sexualitätsprobleme, weil ich merke es ja selber, dass die Jugendlichen heute extrem frühreif sind, die 13- 14Jährigen oder auch 12Jährigen. Es ist auch so, dass viele nicht wissen, was sie tun, denn mit 12 Jahren hast du noch nicht die gewisse Reife, die es braucht, finde ich halt.

Und was sollten die Jugendarbeiter praktisch in diesem Zusammenhang tun bzw. lernen?

D: Ja, sie sollten vor allem lernen, also die Jugendlichen werden meistens als schlecht dargestellt, dass sie immer nur trinken oder Alkoholprobleme haben, weil da hat auch der Staat Probleme, denn in Deutschland hat man nie Zigaretten bekommen oder Alkohol unter 18 Jahren. Ich finde, dass der Staat da härter durchgreifen sollte. Weil ich finde es nicht richtig, dass schon die 13Jährigen schon betrunken sind.

Was sollten konkret die Jugendarbeiter in dieser Situation können, lernen, tun?

D: Die Jugendarbeiter sollten sich vor allem mit diesen Themen auseinandersetzen. Auch in der Mittelschule ist es so, dass es schon die gewissen Cliques gibt und wenn jemand zu rauchen beginnt, dann ist der Gruppenzwang sehr stark. Auch die Aufsichtspersonen, die Mütter, die Eltern sollten lernen, sich überlegen, was sie da tun könnten. Ich rauche ja selbst, ich habe erst mit 16 angefangen und jetzt sehe ich schon die 11, 12Jährigen und sie fragen mich auch, ob ich eine Zigarette für sie habe. Das finde ich falsch, weil heute dürfen die jungen Jugendlichen mit 13, 14 Jahren schon viel zu viel tun, dürfen schon Après (Diskotek, Anmerkung) gehen oder dürfen sonst irgendwo hingehen, also schon ausgehen. Die Jugendlichen sollten besser geschützt werden, weil die Eltern haben meiner Meinung nach, nicht die richtigen Methoden, um richtig durchzugreifen.

Für was könnte dann ein Beratungskurs nützlich sein?

D: Dieser könnte schon nützlich sein, denn heutzutage gibt es auch schon eine grüne Nummer oder Young+Direct, wo die Jugendlichen wirklich mit ihren Problemen hingehen können. Das finde ich auch gut, denn es ist klar, wenn die Erwachsenen Probleme haben, dann haben auch die Jugendlichen Probleme. Sie sollten auch beraten lernen, weil wenn ich in der Diskotek bin und 13 Jahre alt bin und mir was angedreht wird, dann weiß ich nicht, was ich dann da habe. Ich weiß mit 13 Jahren ja nicht, was das ist.

Sollten sie dann mehr aufklären?

D: Vor allem ist wichtig, dass es eine Aufklärung geben soll. Eine Aufklärung hat eine wichtige Rolle, denn viele haben keine Kenntnis davon, wie es dem Körper schadet. Weil rauchen hat ein großes Suchtpotential und mir tut es auch leid, dass ich damit hab angefangen, denn es ist schwierig davon wegzukommen und dann gibt man immer Geld aus und Geld aus. Jugendliche nehmen dann oft das Geld von der Mutter und das muss man dann wieder zurückgeben. Oder manche Jugendliche ohne Geld schließen Wetten ab und haben keine Ahnung davon. Viele Jugendliche bekommen Taschengeld, geben aber alles in der ersten Woche aus. Das Taschengeld wäre eine gute Lösung, um mit Geld umgehen zu lernen.

Zurück zur Beratung. Was gehört deiner Meinung alles dazu zu einer guten Beratung?

D: Beratung. Sie müssen also über jedes Thema gut informiert sein und sie müssen sich auch gut in die Rolle eines Jugendlichen versetzen können. Ich sage das, weil die Zeiten haben sich geändert, z.B. F. (Mitarbeiter des Jugendzentrums, Anmerkung) ist auch schon über 30 Jahre alt und als er noch jung war, da waren die Zeiten auch anders, da war es halt anders. Dann finde ich es richtig, dass sich die Berater von einer Jugendstelle in die Rolle des Jugendlichen hineinversetzen können, das ist wichtig. Ich kann noch so viele Ratschläge haben, aber wenn ich nicht weiß, wie das ist, wenn ich

noch jung bin und dass sich die Zeiten ändern, dann kann ich auch nicht gut beraten. Weil bei Young+Direct sind auch ein paar junge BeraterInnen drinnen, die erst gut 20 sind oder auch älter. Aber diese waren noch vor 10 Jahren jung. Innerhalb von 10 Jahren ändert sich schon auch viel, aber in 20 Jahren ändert sich halt logisch viel mehr.

Was glaubst du hat sich speziell geändert?

D: Ich glaube, dass die Jugendlichen erstens viel zu frühreif sind. Mein Papi ist jetzt z.B. 55 Jahre alt und bis 16 Jahren ist er nie ausgegangen und nie hat er das getan, sie sind erst mit 18 Jahren ausgegangen. Jetzt spielt Alkohol eine große Rolle und dann sind all meine Kollegen, die trinken und ich bin 18 Jahre alt, dann hoffe ich, dass ich schon eine gewisse Reife habe und weiß, dass ich ein Bier genießen kann, aber wenn ich jetzt 5, 10 oder 20 Biers trinke, dann können diese leichter abschweifen, wenn sie unwissend sein.

Ist ein Unterschied zu früher?

D: Ja, denn mit 13 habe ich noch nicht ans Ausgehen gedacht oder an Zigaretten oder Sexualität gedacht, so wie es heute der Fall ist.

Was war früher anders im Vergleich zu heute?

D: Ich glaube in der Erziehung hat sich nicht viel geändert, denn ich glaube auch vor 50 Jahren hat es Eltern gegeben, wo die 15jährigen Kinder haben alles tun dürfen, was es heute logisch auch gibt. Nochmals zum Thema: Erstens sind die 13, 14, 15jährigen Jugendlichen alle viel zu frühreif. Zweitens ist die Kontrolle nicht mehr da, weil die Gesetze haben sich auch geändert. Früher hat man Alkohol und Zigaretten mit 18 gekriegt und jetzt logisch mit 16. Man bekommt alles immer schon früher, mit 14 ist man nicht so weit, dass man das verstehen kann.

Was glaubst du, was macht denn noch einen guten Berater aus? Woran erkennst du das?

D: Meiner Meinung nach erkenne ich einen guten Berater daran, dass er lernt, wie man mit den anderen Menschen umgeht, dass er weiß, wie er mit anderen Menschen umgehen kann. Wenn ich ein Berater bin, der die Punkte von A-Z sagt, was für Möglichkeiten du hast oder er dir die Möglichkeiten nicht genau erklärt, kannst du auch nicht verstehen was da passiert. Also er soll sich erstens in die Rolle des Jugendlichen versetzen können, dann soll er Wissen und Kenntnisse über alle Themen haben, worüber er logischerweise beraten kann, da kann ja jeder hingehen und sein Problem erklären. Dann soll er drittens auch noch meiner Meinung nach gut mit den Menschen zu recht kommen und mehr habe ich nicht sagen, was die Berater generell tun sollten.

Das sollten Jugendarbeiter lernen?

D: Ja, weil meine Mutter besucht auch immer Weiterbildungsseminare. Ich finde es auch gut, dass man mehrere Seminare speziell für Jugendarbeiter einrichten sollte.

Wie würdest du die Jugendlichen heute beschreiben? Welche Themen haben sie?

D: Es gibt keine Jugendlichen, die nicht irgendeiner gewissen Richtung nachstreben, die einen haben diese Musikrichtung, die anderen eine andere. Die einen gehören mehr dieser Richtung an, anderen wieder einer anderen. Fast 99 Prozent der Jugendlichen sind in einer Gruppe oder in einer Clique, weil ich Freunde schon seit der Volksschule habe und ich mit meinen Freunden eine Gruppe bilde. Die Jugendlichen sind heutzutage gruppiert. Viele Jugendliche sind meiner Meinung nach sehr verschwenderisch, sie geben viel Geld aus für Kleidung, Getränke, auch Cocktails und fürs Ausgehen. Das ist das Problem. Ich finde es gut, dass die Berater auch den Umgang mit dem Geld erklären sollten.

Würde das den Jugendlichen nicht auf die Nerven gehen, wenn die Jugendberater beginnen gleich zu reden wie die Eltern zuhause?

D: Ja logisch, aber die Eltern können dies in einem Ton rüber bringen, aber die Berater sollten dies jugendlicher rüber bringen können, damit die Jugendlichen das auch verstehen.

Was sind die Themen, Probleme in Stichworten?

D: Immer Geld, Suchtmittel, das Ausgehen vor allem. Probleme mit dem Vater, mit den Eltern, Probleme mit den Freunden, Freundinnen, Thema Sexualität, das sind meiner Meinung nach die wichtigsten Themen. Auch Probleme in der Schule sind wichtig und auch Aufklärung über Sport, weil da kann ich auch wieder mehr Leute kennen, wenn ich z.B. ein Mannschaftssport mache, dann kann ich 30 Leute kennen lernen und je mehr Kontakte ich im späteren Leben habe, desto mehr werde ich auch tun können und mich auch kennen lernen.

Danke für das Gespräch.